P. Lat.
1848 m

P. lat. 1848m

Suso / Steinh

<36627137040010 S

<36627137040010

Bayer. Staatsbibliothek

Ca... 3370

Göttliche Offenbarung

über

den sündhaften Zustand der Christenheit, die bevorstehenden Strafgerichte, und den Weg der Rückkehr zu Gott,

in einem Gespräche

mit dem

seligen Heinrich Suso,

dessen Verehrung 1831 auf's Neue kirchlich gestattet worden.

Von ihm selbst

in dem Büchlein von den neun Felsen auf Gottes Befehl zur Warnung geschrieben, und in dieser Absicht herausgegeben

mit dem Wesentlichsten aus dessen Leben,

von

Simon Buchfelner,

frei resignirtem Priesterhausdirektor in Altenötting und Pfarrvikar.

Landshut, 1833.

Verlag der Krüll'schen Universitäts-Buchhandlnng.

(G. J. Manz.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung
des
Herausgebers.

Was über den Inhalt und Geist des Büchleins von den neun Felsen zu bemerken nöthig scheint, geschah im Eingange der nachstehenden Lebensgeschichte des Heinrich Suso, Amandus genannt, welcher dasselbe in der damaligen deutschen Sprache geschrieben hat. Ich bemerke daher hier nur noch, daß

ich deßwegen, weil wohl auch die meisten Leser die eigenen Worte des seligen Verfassers lieber, als eine rein gebildete Sprache hören, dieselben möglichst stehen ließ oder nur versetzte, um seine Sprache der jetzt gewöhnlichen näher zu bringen, und nur dann neue Ausdrücke wählte, wenn es mir die jetzt, den Lesern aus allen Ständen, nicht mehr verständlichen oder ganz ungewöhnlichen Worte zu erfordern schienen. Hie und da geschah es auch, um den Geist besser auszudrücken als die damalige deutsche Sprache es zu thun vermochte.

Zu dieser, in der bemerkten Weise, verbesserten Ausgabe des Büchleins von den neun Felsen, wählte ich die Ausgabe des Lebens und der Schriften des Hein-

rich Suso mit unverändertem Texte vom Herrn Domkapitularen M. Diepenbrock, mit einer Einleitung von J. Görres, in Regensburg vom Jahre 1829, welcher dabei die ältesten Handschriften und Ausgaben benüzte, besonders die Augsburgischen vom Jahre 1482 und 1512.

Da Herr Diepenbrock, im Vorberichte seiner Ausgabe der Suso'schen Schriften, jeden Zweifel, sowohl über den Grundtext, als auch darüber, daß auch dies Büchlein, wenn auch ohne Namen des Verfassers, stets dem Heinrich Suso zugeschrieben worden sey, gründlichst hebt: so ist wohl ferner nichts mehr zu erinnern, als nur, daß am Ende die Urkunde der aufs Neue kirchlich gestatteten Verehrung des Heinrich Suso noch

abgedruckt werden soll, und man bey Lesung des Büchleins von den neun Felsen nicht unbeherzigt lassen möchte die Worte des Apostels: „Prophezeiungen verachtet nicht! Prüfet aber alles, das Gute behaltet!“ 1 Thess. 5, 20. 21.

Tettenhausen am Waginger See
am Feste des heil. Apostels Simon 1832.

Der Herausgeber.

Das Wesentlichste aus dem Leben des seligen Heinrich Suso als Einleitung in dessen Büchlein von den neun Felsen.

Der selige Heinrich Suso erzählt im Anfange des nachstehenden Büchleins von den neun Felsen, daß Jesus Christus selbst ihm den sündhaften Zustand der Christenheit und der deßwegen folgenden Strafen einer Pestkrankheit und einer allgemeinen Revolution geoffenbart und ihn genöthiget habe, das ihm Geoffenbarte der Christenheit, zur Warnung und Ermahnung zur Buße, schriftlich zu übergeben. Wer immer mit einem unbefangenen Blicke die Ereignisse unserer Zeit betrachtet, wird mit uns der Ueberzeugung seyn, daß diese göttlichen Strafgerichte nun in Erfüllung gehen.

Seit der Weltseuche, der schwarze Tod genannt, im dreizehnten Jahrhunderte, gab es,

selbst nach Hufeland*), keine so allgemein verbreitete Pestkrankheit, als die jetzt herrschende Cholera, die, gleich jener, ein ausserordentliches, die klügsten Vernunftvorschläge zu ihrer Abwendung besiegendes, Ereigniß ist. Da Suso eine allgemeine Sterblichkeit voraussagt, und damals kurz zuvor der schwarze Tod schon geherrscht hatte; so bezieht sich offenbar diese Weissagung auf die jetzt herrschende Cholerakrankheit. Und so wohl auch die einer allgemeinen Revolution auf den jetzigen revolutionären Zustand von Europa, da eine solche nur die Folge eines, wie am Ende der alten Welt, allgemein herrschenden todten Glaubens und sich selbstrechtfertigenden Unglaubens seyn kann. Daß ein allgemeiner revolutionärer Zustand die natürliche Folge des allgemeinen Unglaubens ist, sieht man anschaulich aus dem allgemeinen revolutionären Geiste der Völker am Ende der alten Welt, als der Glaube an die Lehre Jesu, „daß die Fürsten und Regenten Gottes Stellvertreter sind, und ihre Herrschermacht von Gott ihnen anvertraut ist,“ sie der Anarchie und Barbarei entriß.

Auch der religiöse Glaube der alten Völker, der allein ihren Familien und Staaten Daseyn

---

*) S. Religions- und Kirchenfreund 1832, im Mai-Heft S. 203.

und Bestand gegeben hat, war ein Glaube auf die göttliche Auktorität, der allein die Kraft besizt, die menschlichen Leidenschaften zu beherrschen, so entstellt auch ihre von den Urvölkern übererbten Begriffe der ursprünglichen göttlichen Offenbarung waren. Nur dieser göttliche Auktoritäts-Glaube bewegte auch damals die Menschen zur gewissenhaften Befolgung der religiösen Traditionswahrheiten, und machte sie dadurch zu tugendhaften, kräftigen und getreuen Staatsbürgern. Daß aber dort, wo der Unglaube über Hand nimmt, durch die Herrschaft der menschlichen Vernunft über die göttliche Offenbarung, zugleich auch die Leidenschaften, die Quellen alles Unfriedens in Familien und Staaten, herrschend werden, wußten damals die Staatsmänner sehr wohl. Darum mußte jeder Athenienser im agraulischen Tempel schwören, dem Glauben der Väter getreu zu bleiben, und Sokrates durch den Giftbecher sterben wegen seiner Vernunftreligion. Darum fürchtete der weise Cato die Einführung der Philosophie der Griechen in sein Vaterland, weil er voraussah, daß die Römer, wenn sie nur glauben, was der durch die Leidenschaften getrübten individuellen Vernunft eines Jeden einleuchtet und zusagt, mit dem Unglauben und einer allgemeinen Revolution enden werden.

Dahin mußte es aber bey allen Völkern vor

der Geburt Christi nothwendig kommen, da es ihnen an einer göttlichen Anstalt zur unverfälschten Erhaltung der von den ersten Menschen überererbten Lehren der göttlichen Offenbarung mangelte; daher die Entstellung derselben durch die menschliche Vernunft bis zur Seligsprechung des Lasters und das Versinken der alten Völker, durch den Unglauben und die Herrschaft aller Leidenschaften, in den Abgrund einer allgemeinen Anarchie und Barbarei, aus dem nur der von der Kirche Jesu ausgehende göttliche Auktoritätsglaube die Menschheit noch retten konnte, durch Unterwerfung des Vernunftdünkels und der menschlichen Leidenschaften unter die von Jesus begründete unfehlbare Lehranstalt der katholischen Kirche. Wird sich aber, wie es von den sogenannten Gebildeten schon fast allgemein geschieht, endlich auch das Volk durch die bösen Neigungen und Leidenschaften, und die bösen Beyspiele von Oben, verleiten lassen, die Vernunft dem Gehorsame des Glaubens an die göttliche unfehlbare Lehranstalt der Kirche Jesu wieder zu entziehen: so führt der Mensch nun selbst die Zeit herbey, wo Gott, wie er zu seinem getreuen Diener Suso gesagt hat, verhängen wird, daß ein Mensch den andern morde. Ohne Licht der göttlichen Offenbarung sieht der Mensch selbst im Regenten und Priester nichts

höheres mehr, als die Vernunft und den freien Willen; daher er die oberherrliche Macht nicht von Gott, sondern vom Volke ausgehend erklärt, und Jeden, durch die gleichen Rechte der Vernunft und Freiheit, als seines Gleichen. Freiheit und Gleichheit ist nun das Losungswort. Alle wollen nun herrschen, Niemand mehr gehorsamen; und da ohne Unterordnung Menschen in einer Gesellschaft nicht zusammen wohnen können; so wird unter solchen, nur von ihren sich stets widersprechenden und befeindenden Leidenschaften beherrschten, Menschen Rauben und Morden zur Tagesordnung werden.

Dieses furchtbare Strafgericht will aber Gott, in seiner unendlichen Erbarmung, von uns noch abwenden, dem wir aber nur durch bußfertige Rückkehr zum lebendigen Glauben an die Lehre Jesu in seiner Kirche entgehen können. Um uns dazu zu bewegen, zwang er seinen getreuen Diener Suso, weil er aus Menschenfurcht nicht wollte, nachstehendes Büchlein zu schreiben. Was Suso uns von der ihm gewordenen göttlichen Offenbarung in diesem Büchlein erzählt über den sündhaften Zustand der Christenheit, die ihr bevorstehenden zeitlichen und ewigen Strafen, und die Rückkehr zu Gott in neun Stufen, verkündet er uns als ein von Gott gesandter Pre-

diger der Buße. Um aber als solcher unsern Glauben zu verdienen, wollen wir hier aus seiner Lebensgeschichte, deren Glaubwürdigkeit selbst Protestanten nicht in Abrede stellen, die nothwendigen Eigenschaften eines Gottes-Gesandten nachweisen *), welche folgende sind: die Person desselben muß, nach unsern Begriffen von Gott und seinen Eigenschaften, eines von Gott Gesandten nicht unwürdig seyn; der Inhalt seiner Lehre darf der Lehre Jesu in seiner Kirche nicht widersprechen; die Art und Weise der Verkündung darf eines Gottesgesandten nicht unwürdig seyn; besonders muß er aber die Gabe der Wunder besitzen, weil aus diesen allein erhellt, daß Gott wirklich durch einen von ihm Gesandten zu uns redet; denn die drey vorigen Eigenschaften sagen uns nur, daß er eines Gottesgesandten nicht unwürdig sey. Daß der selige Suso in dem Büchlein von den neun Felsen nichts der Lehre Jesu

---

*) Wir folgen in dieser kurzen Lebensgeschichte absichtlich, besonders bei Erzählung des Wunderbaren, der dritten Originalausgabe (Essen 1786) von Terstegens Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, jedoch mit Vergleichung der von Suso selbst und seiner geistlichen Tochter Elsbet Stäglin, nach seiner Erzählung, verfaßten Lebensgeschichte, in der Ausgabe des Herrn Domkapitularen Diepenbrock, Regensburg 1829.

in seiner Kirche widersprechendes lehrt und in keiner Weise, die eines Gottesgesandten unwürdig wäre, erhellt aus dem Büchlein selbst. Wir haben daher aus seiner Lebensgeschichte nur den Beweis zu führen, daß sein Wandel dem eines Gottesgesandten nicht unwürdig war, und er wirklich die Gabe der Wunder besessen habe.

Heinrich Suso, eigentlich Säuß, erhielt in seinem vollkommenen geistlichen Alter von Gott selbst, wegen seiner innigen Gottesliebe, den Namen Amandus, d. h. der Liebwerthe, den er aber aus Demuth immer verborgen hielt. Man fand ihn erst nach seinem Tode in seinen geheimen Schriften. Sein eigentliches Geburtsjahr am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist unbekannt, wahrscheinlich war es das Jahr 1295. Sein Vater war aus dem adelichen Geschlechte der Herrn vom Berg, aus dem Hegau, seine Mutter aber eine Säusin, deren Namen er aus Liebe und zum Andenken an ihre Frömmigkeit nachher annahm. Er war von Geburt ein Schwabe.

Im dreizehnten Jahre seines Alters trat Suso zu Konstanz in den Dominikaner- oder Prediger-Orden, wo er in den Wissenschaften solche Fortschritte machte, daß er auf der hohen Schule zu Köln Doktor der heiligen Schrift werden sollte. Er nahm aber diese Würde nicht, aus Eingebung des heiligen Geistes, welcher ihm sagte,

er soll sich damit begnügen, sich selbst und andere durch seine Predigten zu Gott zu bekehren. Er predigte auch wirklich mit solchem Ernst und Nachdruck, daß er in der Nähe und Ferne bald berühmt wurde, und großen Segen stiftete. Seine eigene Bekehrung nahm aber erst in seinem achtzehnten Jahre ihren Anfang. Er trug bisher das geistliche Kleid nur äußerlich, führte aber, seinem ungesammelten Gemüthe nach, noch ein zerstreutes weltliches Leben, indem er die geringen Sünden nicht achtete und sich nur vor solchen hütete, wodurch seine Ehre vor der Welt hätte verletzt werden können. Doch fand sein Herz in den sichtbaren und vergänglichen Dingen und Genüssen keine Ruhe und keinen dauerhaften Frieden; immer hieß es in seinem Innern: Dies ists nicht, was du suchest.

Im genannten Jahre setzte aber die in ihm wirksame Gnade sein Gemüth in eine so große Unruhe, daß er seiner bisherigen Lebensweise ganz entsagte, und ein in sich gekehrtes geistliches Leben führte, ungeachtet aller Versuchungen von Außen und Innen. Der Feind sprach in ihm: Es ist gut, daß du dich besserst, du sollst es aber nicht übertreiben. Ist das Herz gut, so ist alles gut; du kannst die bisherigen Gesellschaften besuchen, und dabei doch ein inniger guter Christ seyn; andere Menschen, die kein so zurückgezogenes

Leben führen, wollen doch auch selig werden; man müsse es mit der Welt nicht auf einmal ganz verderben, und sich wohl in Acht nehmen, daß man sich die Verachtung der Leute nicht zuziehe. Auch sei ungewiß, ob Gott dich in deinem Unternehmen stärken wolle, du sollst daher dein Vorhaben noch reiflicher überlegen. Auch seine vorigen Freunde sagten: eine gewöhnliche Lebensweise sey die sicherste: es sey zu fürchten, es werde mit ihm kein gutes Ende nehmen.

Säuß faßte aber Muth, im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, und riß sich heldenmüthig los von den bisherigen eitlen Gesellschaften, eingedenk der Worte: „Wer der Welt Freund seyn will, wird Gottes Feind: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst.“ Anfangs, von seinem gefühlvollen Herzen überwältigt, besuchte er zwar sie noch manchmal, um sich ein wenig zu erholen; weil er aber gewöhnlich nur Hohn und Spott einerntete, und traurig und in sich verwirrt zurückkam, so blieb er endlich ganz weg und seufzte zu Gott: „O mein gütiger Gott! es ist nichts Besseres als den Umgang solcher Menschen fliehen!“ Am schwersten fiel ihm, daß er keinen ihm gleichgesinnten Freund hatte, um ihm seine Leiden klagen zu können.

Als er zu dieser Zeit einmal trost- und freundlos im Gedränge eines schweren Leidens, zu Gott,

einsam im Chore, seufzte, sah er sich auf einmal, wie der Apostel Paulus, dem Geiste nach in den Himmel versetzt, wo er durch den Anblick unaussprechlicher Dinge und einen seligen Genuß des ewigen Lebens über alle menschliche Begriffe getröstet wurde. „Wenn das nicht der Himmel ist, pflegte er nachher zu sagen, so weiß ich nicht, worin der Himmel bestehen soll. Alle nur erdenklichen Leiden dieser Welt vermögen den ewigen Besitz dieser Freude nicht zu verdienen.“ Die Dauer dieser Verzückung schien ihm eine Stunde. Als er wieder zu sich selbst kam, fühlte er sich an seinen leiblichen Kräften ganz erschöpft, im Geiste und Gemüthe aber ganz erneuert. Dadurch ward, durch das noch lange Zeit in seiner Seele anhaltende Gefühl der beseligenden Himmelsfreude, ein himmlisches Sehnen und glühendes Verlangen nach Gott in ihm entzündet.

Von nun an war es sein angelegendstes Geschäft, sich im innerlichen Umgange mit Jesu, der ewigen Weisheit, zu üben, und durch vertrauliche Herzens-Gespräche seine Gegenwart und Nähe zu genießen. Diese Gespräche mit Jesu hat er zum Theil schriftlich hinterlassen in dem Buche von der ewigen Weisheit. Er stellt sich in diesen Gesprächen als einen Schüler der ewigen Weisheit vor, der im Anfange seiner Bekehrung nur süße Tröstungen und erhabene Anschau-

ungen der Gottheit Jesu suchte, und immer gerne angenehme Gefühle und Empfindungen gehabt hätte, dem aber der Sohn Gottes die schwere Lektion der Leiden in seiner erniedrigten Menschheit vorliest, und ihn zum Kampfe und zur Nachfolge im Leiden ermuntert, um dadurch der Natur und Eigenliebe abzusterben und der Einwohnung des dreieinigen Gottes empfänglich zu werden.

Zu dieser Zeit, als seine Seele einmal von inbrünstiger Liebe zu Jesus durchglüht war, gieng er in seine Zelle, und stach mit einem scharfspizigen Eisen den Namen Jesus auf seine Brust, daß das Blut in seinen Busen rann. Hierauf kniete er unter ein Krucifix und sprach: „Sieh doch, Herr, du einzige Liebe meines Herzens und meiner Seele! sieh doch mein inbrünstiges Verlangen nach dir. Ich kann dich nicht völlig in mich eindrücken; Herr! ich bitte dich, vollbringe du, was ich nicht vermag; grabe du dich und deinen heiligen Namen so tief in mein Herz, daß du aus meinem Herzen nimmer scheidest."

Um sein von Natur schon sehr zur Liebe geneigtes Herz immer mehr in der Liebe Jesu zu entzünden, betrachtete er oft, daß Jesus auch aus Liebe zu ihm die Freuden des Himmels verlassen und die menschliche Natur angenommen, während seines Lebens auf Erde so viele Mühseligkeiten, Verachtung und Spott, und endlich den schmerz-

lichsten und schmählichsten Tod am Kreuze erduldet habe. Er beherzigte oft, wie Jesus von seiner zarten Jugend an, durch verborgene Bande der Liebe, ihn zu sich gezogen, und von allem Irdischen losgerissen habe. Er glaubte nun auch seine Liebe zu Jesus nicht besser beweisen zu können, als durch beständiges Verläugnen aller Anklebung an die Geschöpfe und durch getreue Befolgung seiner Gebote. Er führte daher durch zwei und zwanzig Jahre, nämlich von seinem achtzehnten bis vierzigsten Jahre, eine strenge abtödtende Lebensweise, um seine lebhafte Natur, die durch viele sündliche Regungen dem Geiste widerstrebte, zu bezähmen und dem Geiste unterthänig zu machen.

Er übte sich in einem so strengen Stillschweigen, um den Frieden des Herzens leichter zu bewahren, daß er in dreißig Jahren nur einmal über Tisch redete. Um am Tische die Eßlust zu bezähmen, stellte er sich Jesum im Geiste vor, bat ihn, seine Seele zugleich mit seiner Gegenwart geistlich zu speisen, und ihn zu segnen. War er zu begierig nach der Speise, so schämte er sich nachher vor ihm. Eine lange Zeit trank er gar keinen Wein, sondern nur Wasser, und auch von diesem immer nur ein bestimmtes Maß, daher er sogar auf Reisen sein Becherlein bei sich trug. Wenn brennender Durst ihn quälte, tröstete er sich

mit dem Gedanken, daß der Schöpfer aller Quellen der Erde, sterbend am Kreuze, doch sich aus Liebe zu ihm mit Galle und Essig begnügt habe. Sein Lager war eine alte hölzerne Thür ohne alles Bettgewand, und sein Kopfkissen ein Säcklein mit Erbsenstroh. Wurde er zur Klosterpforte gerufen, beobachtete er sorgfältig diese vier Stücke: erstens, jeden freundlich zu empfangen; zweitens, kurz mit ihm zu reden; drittens, ihn getröstet zu entlassen; viertens, ohne Befleckung des Geistes und ohne eine sinnliche Neigung an einen Menschen wieder zurück zu kehren. Mußte er aus dem Kloster gehen, so bewachte er seine Sinne und sein Herz mit verdoppelter Sorgfalt und war so furchtsam, wie ein Wild, wenn es aus seiner verborgenen Höhle gejagt wird.

Als sich Säuß auf diese und ähnliche Weise in der Selbstverläugnung und Abtödtung zwey und zwanzig Jahre geübt hatte, belehrte ihn der Herr, von seinen bisherigen Kasteiungen, wodurch mehr die Sinnlichkeit bezähmt als der Wille abgetödtet wird, abzustehen, wegen der übermäßigen körperlichen Entkräftung, und sich nun mit ruhiger Ergebung seinen Führungen zu überlassen, um ein reines Gefäß seiner Gnade zu werden. Bisher, sagte der Herr, schlugst du dich selbst mit eigenen Händen, und hörtest auf, wann du wolltest; nun aber will ich dich von andern

züchtigen lassen, du wirst von einigen blinden Menschen aller Ehre beraubt, und vor allen Menschen zu Schanden werden. So sehr du dich auch bisher abgetödtet hast, so blieb dir doch, durch Gottes Verhängniß, die angeborne Neigung, überall freundlich empfangen zu werden; nun aber wird es geschehen, daß du an den Orten, wo du besonders Liebe und Treue suchest, nur Untreue, großes Leid und Verfolgung finden wirst. Und dies wird so mannigfaltig geschehen, daß nur die Wenigen, die dir mit besonderer Treue ergeben sind, mit dir Mitleid haben werden. Bisher warst du als unentwöhnter Säugling mit süßer Milch genährt, und schwammst in göttlichen Tröstungen wie der Fisch im Meere. Diese will ich dir nun entziehen, und du wirst dich von Gott und den Menschen verlassen sehen; du wirst von Freunden und Feinden verfolgt werden. Kurz, wo du immer ein theilnehmendes Herz und Trost suchen wirst, wirst du das Gegentheil finden.

Dies waren die vorzüglichsten unter den unzähligen Leiden, die ihn, wie der Herr sagte, von nun an treffen sollten. Als Säuß, zitternd vor Furcht, sogleich Gott inbrünstig bat, ihn, wenn möglich, dieser Leiden zu überheben, sprach eine Stimme in ihm: „Fasse Muth, ich will mit dir seyn und dir in deinen außerordentlichen Leiden überwinden helfen.“ Er stand nun auf, und

übergab sich dem Willen Gottes. Als er am Morgen, nach der Messe, traurig in seiner Zelle saß im Gedanken über die Dinge, die nun kommen sollten, und ihn frohr, da es Winter war, sprach eine Stimme in ihm: „Thue auf das Fenster der Zelle und sieh und lerne!“ Da sah er einen Hund, der im Kreuzgange mit einem zerrissenen Fußtuch spielte, es bald auf, bald niederwerfend, und noch mehr zerreissend. „So wirst du, sprach die Stimme in ihm, in dem Munde deiner Brüder behandelt werden.“ Er dachte bei sich selbst: Soll dies geschehen, so will ich so schweigend wie dies Fußtuch mich mißhandeln lassen. Er gieng hinab, und bewahrte dies Fußtuch viele Jahre, um sich bei dessen Anblick an seinen Entschluß zu erinnern, wenn die Ungeduld ausbrechen wollte.

Unter andern Gottesfreunden, die ihm seine neuen künftigen Leiden voraussagten, erzählte ihm eine im großen Rufe der Heiligkeit stehende Person Folgendes. Sie sah, als sie inbrünstig für ihn gebetet, in einer Erscheinung vor ihm einen großen Baum voll schöner rother Rosen. Als sie in die Höhe sah, kam es ihr vor, daß die Strahlen der Sonne sein ganzes Herz durchglühten, und ein wunderschönes Kind aus der Sonne hervor kam, welches zu ihr sagte: „Die Sonnenstrahlen, die meines Dieners liebreiches Herz

durchleuchten, werden durch ihren Wiederschein die Herzen vieler liebreich zu mir ziehen; der dicke Rosenbaum bedeutet die mannigfaltigen Leiden, die ihm künftig begegnen werden.“ Eine andere Person sah einmal im Geiste um das Haupt des Suso einen Kranz aus rothen und weißen Rosen, wobei ihr gesagt wurde: die weißen Rosen bedeuten seine Unschuld, die rothen seine Geduld in den mannigfaltigen Leiden. Ein andersmal sah sie ihn in einer Verzückung auf einem Berge Messe lesen und eine unzählbare Menge Kinder an ihm hangen, für die er zu Gott bat, den er in seinen priesterlichen Händen hielt. Auf die Frage, was dies Gesicht bedeute, ward ihr geantwortet: die unzählbare Menge der an ihm hangenden Kinder sind die vielen Menschen, die er im Beichtstuhle und durch seine Predigten zu Gott führe.

Unter den vielen Leiden, die er wegen der Bekehrung der Sünder zu erdulden hatte, wollen wir nnr eines erzählen. Säuß suchte, nebst andern großen Sündern, besonders verliebte Weibspersonen zur Liebe Jesu zurückzuführen, weßwegen ihm manche Männer nach dem Leben strebten, weil er Ursache war, daß die von ihnen geliebten Personen ihnen nicht mehr zu Willen waren und sie verließen. Unter diesen leichtfertigen Personen, die durch ihn sich bekehrten, waren auch solche,

die schon Kinder hatten, und die gewöhnlich wieder nur deßwegen in die alten Sünden zurückfallen, weil sie von ihren Kindsvätern keine Unterstützung für das Kind erhalten, wenn sie ihnen nicht wieder zu Willen sind. Sauß theilte, um solche Rückfälle in die alte Sünde der Unzucht zu verhüten, mehreren dieser gefallenen Weibspersonen, von den ihm stets reichlich ertheilten Almosen mit. Eine von diesen nannte aber einen andern als Vater ihres unehlichen Kindes, um ihrem Liebhaber nicht entsagen zu müssen, und verharrte mit ihm in ihrem sündhaften Umgange. Als dies Sauß erfuhr, entzog er ihr seine bisherige Unterstützung; sie aber wurde dadurch so aufgebracht, daß sie ihn selbst als den Vater dieses Kindes bei Geistlichen und Weltlichen ausschrie, und endlich sogar das Kind selbst ihm zusandte.

In dieser betrübten Lage erbot sich ihm ein anderes gottloses Weib, das Kind heimlich zu ermorden, um seine Ehre zu retten. Er aber sagte zum Kinde, das ihn anlächelte: „Ich will, weil dich Gott mir schickt, um seiner Willen dein Vater seyn.“ — Was Sauß fürchtete, geschah, alle, die ihn bisher für einen heiligen Mann gehalten hatten, verließen ihn, und hielten ihn für einen boshaften Heuchler. Selbst zwei seiner vertrautesten Freunde, bei denen er in seiner größten Betrübniß Trost suchte, glaubten die boshaf-

te Verläumdung. Einer von ihnen überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen, und kündigte ihm die Freundschaft auf. Mit zerrissenem Herzen sprach Säuß zu ihm: „Ach, Bruder! wärest du durch Gottes Verhängniß in diese trübe Pfütze geworfen worden, gewiß, ich wäre zu dir hineingesprungen, und hätte dir freundlich herausgeholfen. Du aber willst mich noch tiefer hineinstoßen. Das klage ich dem mitleidvollen Herzen meines gekreuzigten Jesus." Sein Freund hieß ihn schweigen, und sagte: „Es ist nun um dich geschehen; sowohl deine Predigten als deine Bücher werden verworfen werden."

Er konnte sich beinahe nicht darein finden, daß er selbst von frommen Menschen im ganzen Lande verläumdet und gelästert wurde. Sein einziger Trost war noch, daß diese Verleumdung noch nicht die Ohren der Richter und Prälaten des Ordens erreicht hätte. Bald ward ihm aber auch dieser entzogen; denn nun kamen der Ordensgeneral und der Vorsteher der deutschen Provinz in die Stadt, wo die gottlose Weibsperson ihn als den Vater ihres Kindes ausgeschrien hatte. Von einem der Prälaten seines Ordens hatte er deßwegen auch vieles zu leiden. Es kam so weit, daß er, verabscheut von den Menschen, aus Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, großen Hun-

ger leiden mußte. Er sagte aber doch nur: „Herr, dein Wille geschehe!“

Endlich nach langen Leiden, nahm sich Gott, wie ihm in einem Gesichte vorausgesagt worden, selbst seiner an. Die Mutter des Kindes starb plötzlich, und zugleich viele andere, die ihn am meisten verläumdet hatten, und zwar mehrere besinnungslos, ohne Empfang der heiligen Sterbsakramente. Unter diesen war auch obiger Prälat, der ihm nachher erschien und sagte: „Gott habe ihm deßwegen, weil er ihn verfolgte, seine Würde und das Leben genommen, und er müsse nun lange leiden.“ Gott, der die Herzen der Menschen lenket, ließ nun alle, die von dem ungewöhnlichen Tod der genannten Personen hörten, erkennen, daß er unschuldig sey. Auch der Vorsteher der deutschen Provinz gab nun, nach genauer Untersuchung, seiner Unschuld das Zeugniß. Von dieser Zeit an hatten die Leute zu ihm mehr Zutrauen als zuvor. Er aber wollte aus Liebe zu seinem Erlöser nur leiden, und meinte, daß ihn Gott verlassen habe, weil er einmal vier Wochen an seiner Ehre nicht verletzt und nicht körlich mißhandelt worden war. Denselben Augenblick kam aber ein Ordensbruder, und sagte, daß ein Herr auf einem Schlosse ihm den Tod geschworen habe, worüber sich Säuß so sehr erfreute, daß er laut Gott lobte.

Die Folge des eben erzählten Leidens, wobei er zugleich mehr als jemals vorher sich innerlich oft lange von Gott ganz verlassen fühlte, war ein vorher ihm ganz unbekannter stiller Herzensfriede und innerliche Erleuchtung, so daß er Gott inniglich für die ihm gesandten Leiden pries. Er sah nun ein, daß alle frühern, von Jugend auf erfahrnen Leiden ihn nicht so sehr abgetödtet und gedemüthiget, und mit Gott vereinigt haben, als diese Verletzung seiner Ehre.

Ausser der ausserordentlichen Rettung seiner Unschuld waren es nachstehende Wunder, wodurch Gott seinen Zeitgenossen seinen vorzüglich geliebten Diener Säuß als seinen Gesandten beglaubigte, und ihm einst ausgebreitetes allgemeines Zutrauen verschaffte.

Als er einmal auf einer Reise am Abend zu einer Klause kam, um da Nachtherberge zu nehmen, versammelten sich bei zwanzig heilsbegierige Personen, um Gotteswort aus seinem Munde zu hören. Säuß wünschte vor allem seinen großen Durst zu löschen. Da aber weder im nahen Dorfe, noch in der Klause ein Wein war, erklärte eine Jungfrau, daß sie zwar noch eine halbe Maß besitze, damit sey aber nicht geholfen, wenn so viele davon trinken wollen. Er hieß das Fläschlein auf den Tisch setzen, und sie baten ihn, es zu segnen. Säuß that es in der Kraft des liebrei-

chen Namens Jesu, trank nach Durst, und bot es den andern, die gleichfalls alle daraus tranken. Dies geschah nachher noch einige Male, ohne es mit Wasser aufzufüllen, wobei ihr Herz über Gotteswort so voll Freude war, daß Niemand dies offenbare Wunder bemerkte. Als sie es aber endlich erkannten, da sie alle den Durst sich gelöscht hatten, lobten sie Gott, und wollten der Heiligkeit seines Dieners dies Wunder zuschreiben. Säuß gab das nicht zu, sondern sprach: „Gott hat diese gute Gesellschaft von ihrem Glauben genießen lassen, und sie geistlich und leiblich getränket.“

Einst hatte er eine junge, schöne Jungfrau, die in einem offenen Kloster einer unkeuschen Liebe ergeben gewesen war, durch seine Ermahnungen zu besserer Gesinnung gebracht. Als sie sich aber nachher wieder bereden ließ, der alten Gelegenheit nachzugehen, sagte Säuß zu ihr: „Wirst du sie nicht gutwillig verlassen, so wirst du es mit Unwillen thun müssen.“ Da sie seine liebreiche Ermahnung nicht achtete, geisselte er sich unter einem Krucifixe, daß ihm das Blut von dem Rücken rann, und bat Gott, sie mit Lieb oder Leid aus dieser Gelegenheit zu ziehen. Dies geschah nun also. Als diese Jungfrau nach Haus kam, wuchs ihr sogleich auf dem Rücken ein ihre Schönheit ganz entstellender Höcker, daß sie ihrem Gelieb-

ten von nun an mißfiel, und sie von ihm zu ihrem Leid verlassen ward, da sie ihn wegen Gott nicht freiwillig verlassen wollte.

Ein andersmal reisete er aus, um eine Jungfrau, die er aus gleichen Netzen gezogen hatte, in der Liebe Jesu zu stärken. Entkräftet durch den beschwerlichen Weg auf einen hohen Berg, da er ohnehin sehr kränklich war, flehte er zu Gott, um der mühseligen Wege willen, die er auf Erde um unsers Heils willen gewandelt, seine geistliche Tochter in seiner Gnade zu erhalten. Der ihn begleitende Bruder, auf den er sich oft lehnen mußte, hatte großes Mitleid mit ihm, und sagte in der Einfalt seines Herzens: „Gott könnte euch wohl, in Ansehung eurer Schwachheit, ein Rößlein senden, um so lange darauf reiten zu können, bis wir wieder zu Menschen kämen.“ Säuß antwortete: „Wenn wir beide Gott darum bitten, so hoffe ich, Gott wird, um deiner Tugend willen, unser Gebet erhören.“ Als nun der Heilige um sich sah, erblickte er aus dem Walde kommend, ein gesatteltes Roß, das auf sie zulief. Da sie ringsum Niemand sahen, dem dies Pferd etwa entlaufen wäre, sagte Säuß: „Wird das Rößlein vor mir von selbst stehen bleiben, so glaube ich, daß Gott es mir in meiner Schwachheit gesendet habe.“ Das Rößlein kam sanft und blieb ruhig vor ihm ste-

hen. Der Heilige bediente sich desselben so lange, bis sie nahe zu einem Dorfe kamen. Da saß er ab, und legte dem Rößlein den Zaum auf den Rücken, welches wieder zum Walde zurückkehrte. Niemals hat man nachher seinen Eigenthümer erfragen können.

Als Suso einmal zu Köln mit großem Eifer predigte, sah ein Mensch, der sich erst zu Gott bekehrt hatte, mit den innern Augen sein Angesicht sich in himmlisches Licht verklären, und dreimal so hell glänzen, wie die Sonne am Mittag. Zugleich war es so klar, daß er sich selbst darin sah. Durch diesen Anblick fühlte sich dieser Mensch in seinen innern Leiden reichlich getröstet, und in einem heiligen Leben befestigt.

Einmal wurde er von seinen Mitbrüdern, als wegen den hohen Preisen der Lebensmittel sein Kloster großen Mangel an Brod und Wein hatte und dazu sehr verschuldet war, wider seinen Willen, zum Prior erwählt. Er ließ nun sogleich am ersten Tage zur Gemeindeversammlung das Zeichen geben, und ermahnte seine Mitbrüder, den heiligen Dominikus, der seinen Brüdern verheissen habe, ihnen stets durch Gott zu Hülfe zu kommen, um Fürbitte anzurufen.*) Da sagten eini-

---

*) Daß der Protestant Terstegen in seiner Lebensbeschreibung des seligen Suso, obgleich er alle

ge seiner Brüder: „Welch ein Thor ist doch dieser Prior, daß er uns ermahnt, in unserer Noth unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen? Wird Gott wohl den Himmel öffnen und uns Speise und Trank herabsenden? Aber nicht er allein, wir alle sind Thoren, daß wir ihn zum Prior erwählt haben, da wir doch vorher wußten, daß er des Zeitlichen unkundig ist, und nur immer aufwärts zum Himmel gafft."

Am folgenden Morgen befahl er, zu Ehren des heiligen Dominikus eine Messe zu singen, damit er sie berathen möchte. Während er im Chore in Gedanken vertieft stand, kam der Pförtner und rief ihn zu einem reichen Chorherrn, der sein besonderer Freund war. Dieser erzählte ihm, daß ihn Gott heute Nacht innerlich ermahnt habe, an seiner Statt dem Kloster zu helfen. Er bringe daher zu einem Anfange zwanzig Pfund Constanzer Pfennige. Ferner setzte er hinzu, daß sie Gott nie verlassen werde, wenn sie auf ihn vertrauen. Freudig nahm der Heilige das Geld, und hieß Korn und Wein kaufen. Auf die Fürbitte des heiligen Dominikus sandte ihm

---

bisher erzählten Wunder als historische Wahrheit anführt, diese und ähnliche Stellen des katholischen Glaubens weggelassen habe, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

Gott, so lange er Prior war, immer soviel, daß er stets einen Vorrath hatte, und alle Schulden des Klosters bezahlen konnte.

Dies Wenige aus dem Leben des seligen Suso mag genügen, um uns zu überzeugen, daß er ein getreuer Nachfolger Jesu auf dem Wege des Kreuzes war, und so wie von seinen Zeitgenossen, auch von uns den Glauben als ein von Gott gesandter Prediger der Buße verdient. Von den vielen ausserordentlichen Erscheinungen, die er von Jesus Christus, von der huldvollsten, gnadenreichen Jungfrau Maria, und von den Engeln und Heiligen hatte, wollen wir hier nichts mehr erzählen, da es für die von der Weltweisheit Verblendeten, wie das bisherige, gleich fruchtlos wäre; für jene aber, die noch glauben nach dem Ausspruche Jesu, wenn sie Zeichen und Wunder sehen, das bereits Angeführte zureichend ist.

Am Ende des nachstehenden Büchleins von den neun Felsen werden wir hören, daß der selige Suso, kurz vor seinem Tode, wegen seiner großen Gelassenheit und innerlichen und äusserlichen Gleichförmigkeit mit dem leidenden Jesu, zur höchsten hier erreichbaren Stufe der Vollkommenheit gelangt sey, und Gott selbst ihn würdigte, ihn unter die kleine Zahl dieser heiligen Seelen

zu setzen, und ihn auf dieser Stufe noch einmal, wie bei seiner ernstlichen Bekehrung, die Herrlichkeit des Himmels schauen ließ, um davon Zeugniß zu geben.

Des seligen Heinrich Susos Büchlein von den neun Felsen.

Vorbemerkung
(des seligen Verfassers).

Wer das nachfolgende Buch von den neun Felsen lesen will, der beginne von Vorne und lese es bis ans Ende, um es ganz zu verstehen. Und bessert er dann sein Leben nicht, so ist zu fürchten, Gott lasse ihn auf immer fallen. Davor behüte uns die ewige Wahrheit! Amen.

Ihr Menschen! nehmet doch alle diese warnende Lehre mit ernstlicher Selbstprüfung zu Herzen. Denn wisset, wer dies Buch vom Anfang bis an's Ende mit Aufmerksamkeit liest oder lesen hört, der muß sich bessern, er wolle denn absichtlich in seinen Sünden sterben. Ist aber der Leser ein guter Mensch, der sich gerne zu Gott

kehrte, ein solcher wird hier gelehrt, wenn er es nur recht zu verstehen sucht, welcher der rechte Weg zu seinem Ursprunge ist; denn man findet darin, woran der Mensch (ausser Gott) noch hanget, was ihn in seinem Streben noch hindert, oder womit er noch gefesselt ist. Es ist dies Buch für alle geschrieben, die Leser mögen große Sünder oder große Heilige seyn. Zuerst wird erzählt: wie ein Mensch von Gott gezwungen ward, es zu schreiben; zweitens, wie diesem Menschen fremde Bilder vorgehalten wurden; drittens, wie ihm der sündhafte Zustand der Christenheit gezeigt ward; viertens, wie er einen hohen Berg mit neun immer höher stehenden Felsen sah, auf deren jedem Christen-Menschen sich befanden.

I. Von einem Menschen, der von Gott gezwungen ward, dies Buch zu schreiben.

Es geschah einst im Advente vor Weihnachten*) am frühen Morgen, daß ein Mensch ermahnt ward, in sich einzukehren. Er folgte sogleich dieser Ermahnung, begab sich in eine einsame Stätte, wo er zu beten pflegte, und versetzte sich mit aller Geistes-Sammlung in die Gegenwart Gottes. Da geschah es, daß ihm auf wunderbare

*) Am Ende des Jahres 1351.

Weise fremde Bilder vorgehalten wurden, bei deren Anblick er sehr erschrack und zu Gott rief: Mein innigst Geliebter! was willst Du mir durch diese wunderbaren Vorstellungen sagen? Du weißt ja, daß ich nichts anders suche, nichts anders verlange und will, als Dich allein. Er suchte aus allen Kräften sein Gemüth davon wegzuwenden. Je mehr er sich aber dieser Bilder zu entschlagen suchte, um so lebhafter schwebten sie ihm im Geiste vor. Auf diesen Widerstand und die zu Gott erhobene Klage ward ihm innerlich gesagt: Widerstrebe diesen Bildern nicht, du mußt sie jetzt, oder bis an deinen Tod sehen.

Da sprach der Mensch: Innigst Geliebter! zürne nicht. Es geschehe, was Du willst. In dem Augenblicke, als er seinen Willen dazu gab, wurden ihm folgende wunderbare Vorstellungen (des sündhaften Zustandes der Christenheit) vorgehalten; es dauerte aber dieses Gesicht kaum ein Ave Maria lang. Darob erschrack er abermals sehr und sprach: Ach, innigst Geliebter! was willst Du mir durch diese wunderbaren Vorstellungen sagen?

Der Herr. Sie sind nichts als ein Gleichniß der Dinge, die dir Gott sehen lassen will, welche an Zahl und Größe diese Bilder weit übertreffen.

Der Mensch. Ach, mein Geliebter! soll

ich noch mehrere solche übernatürliche Erscheinungen sehen müssen; so fürchte ich, bei meiner großen Schwächlichkeit, zu unterliegen. Du weißt doch wohl, daß ich allen Kreaturen entsagt habe, um in allen Dingen bis in den Tod im rechten Gehorsame nur Dir allein anzuhangen.

Der Herr. Nun thue auf deine innern Augen und sieh.

Mit diesen Worten wurden dem Menschen alle die Wunder gezeigt, die in diesem Buche geschrieben sind. Und er erschrack aus ganzem Herzen. Es dauerte aber dieses Gesicht kaum so lange als eine gesungene Messe.

Der Mensch. Ach, mein innigst Geliebter! Du weißt ja, daß ich keinen andern Trost verlange, als Dich allein. Was meinest Du mit diesen wunderlichen Dingen?

Der Herr. Die Bedeutung aller dieser Dinge, die du gesehen hast, soll dir später geoffenbaret werden.

Der Mensch fühlte sich dadurch in allen seinen Kräften erschöpft, und sprach: Ach, innigst Geliebter! wie bin ich so sehr erschrocken. Wie es scheint, so bist Du über die ganze Christenheit erzürnt. Ich bedaure sie aus dem Innersten meines Herzens. Ach dürfte ich doch für sie bitten, wiewohl ich mich dessen unwürdig bekenne.

Der Herr. Alles was du gesehen hast,

mußt du in ein Buch schreiben, zum Heile und zur Warnung der Christenheit.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! was wird dies nützen? Es haben die Christen viele Bücher und Lehrer; aber alles, was man ihnen sagt, geht durch ihren Sinn, und sie kehren sich nicht daran.

Der Herr. Sprich nicht also. Gott würde, ehe Er um seiner willen einen einzigen Menschen verloren gehen ließe, wenn er dadurch gerettet werden könnte, noch zum zweiten Male den Tod für ihn leiden. Darum sollst auch du dies alles gerne schreiben, sollte auch nur ein einziger Mensch dadurch gebessert werden, und wüßtest du auch, daß du den bittern Tod deßwegen solltest zu leiden haben.

Der Mensch erschrack gar sehr, und sprach: Ach, innigst Geliebter, um deiner grundlosen Barmherzigkeit willen erlaß mir dieses Schreiben.

Der Herr. Was meinest du?

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! Du hast, wie ich wohl weiß, viele Lehrer, die mehr Talent besitzen, und sich besser ausdrücken können, als ich armes Geschöpf, dem alle diese Gaben mangeln, um, was ich gesehen habe, der heiligen Christenheit vortragen zu können.

Der Herr. Du bist nicht der Erste unter denen, durch die Gott der heiligen Christenheit

seine Gnade ausgegossen hat, und die so ungelehrt waren als du. Darum laß dich bewegen und schreibe.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! erlaß mir dies; denn ich bin es nicht würdig. — Er sprach noch mit weinenden Augen: Ach, erlaß mir dies; alles will ich thun, was du nur immer willst; denn ich fürchte, daß mir dieses Schreibens wegen der Feind eine heftige Verfolgung verursache.

Der Herr. Suche du nur die Ehre Gottes zu fördern, und laß für das Weitere ihn sorgen. Und was dir dann der Feind verursachet, das nimm als Prüfung, und leide lieber um dieser Sache wegen als einer andern; denn Niemand soll des Kreuzes los seyn wollen, ehe ihn Gott davon erlediget.

Der Mensch. Das Kreuz meine ich nicht zu fliehen.

Der Herr. So ermuthige dich, und trage dies Kreuz lieber als ein anderes.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! zürne nicht. Ich nehme mich dessen gar ungerne an, meiner Blödigkeit wegen.

Der Herr. Was willst du vermögen, armer, übelriechender Wurm? Laß du nur Gott für seine Ehre sorgen, und sey unbekümmert, und

wolle durch deine Geschicklichkeit sie nicht fördern wollen.

Der Mensch. Ich fürchte, die Christenheit werde, was ich schreibe, als Unwahrheit verwerfen.

Der Herr. Dafür laß Gott sorgen. Daß dies, was du schreiben sollst, lautere Wahrheit ist, sollen die Leser selbst in ihrem Herzen fühlen. Es ist auch das, was dir begegnet, nicht wider die Lehre der Kirche und der heiligen Schrift; denn der Christen-Glaube lehrt, daß Gott im alten und neuen Bunde noch größere Wunder durch seine besonders geliebten Freunde gewirkt hat. Warum soll denn Gott jetzt nicht mehr wirken können, wo er will, und was und wie er will? Darum beginne, zu schreiben; denn seit mehreren hundert Jahren that es den Christen nie so noth, daß man sie warne. Sie leben jetzt ohne Sorge für die Ewigkeit ruhig dahin im Genusse dieses Lebens. Darum zögere nicht länger, und schreibe, was du gesehen hast.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! mir ist so bange, daß ich mich nicht entschließen kann, Du zwingest mich denn dazu.

Der Herr. Gott wird dich mit den schwersten Leiden an Leib und Seele dazu nöthigen.

Der Mensch. Ich will alles willig leiden, was du über mich sendest.

Der Herr. Du magst kurz oder lange zögern, es nützt dich nichts, du mußt es doch thun.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! zürne nicht. Ich thue dies sehr ungerne; denn ich erkenne meine Unwürdigkeit und die Größe eines so hochwichtigen Gegenstandes. Dies setzt mich so sehr in Furcht.

Der Herr. Wäre nicht Demuth die Ursache deines Ungehorsames, so würde dich Gott in den Abgrund der Hölle werfen.

Der Mensch. Ist es möglich, so erlaß mir dieses Schreiben.

Der Herr. Ich sehe nun wohl, man muß dich dazu zwingen. Ich befehle dir jetzt bei der heiligen Dreifaltigkeit, nicht länger zu zögern; sogleich, noch am heutigen Tage beginne zu schreiben.

Der Mensch erschrack und sprach: Ich bin ein armer Wurm und nicht würdig, deine Kreatur zu heissen, und muß thun, was du willst. Ach, ich armes Geschöpf bitte Dich, den ich allein über alles liebe, zu verhindern, daß es nur einem Menschen bekannt werde, durch wen Du dieses hast schreiben lassen. Auch bitte ich Dich, liebster Herr! da es nun geschrieben seyn muß, mir zu sagen, ob ich in den liebkosenden Ausdrücken schreiben

darf, wie ich mit Dir rede, daß ich Dich meinen innigst Geliebten heisse?

Der Herr. Ja freilich! Der Freunde Gottes Liebkosung fängt hier an, und dauert in Ewigkeit. Begegnet dir etwas, das du jetzt nicht verstehst, so frage mich, und ich will dir dessen Bedeutung erklären, und das soll deine Urkunde seyn, daß es Gott von dir will.

In ähnlicher Weise sprach Gott während eilf Wochen oft zu diesem Menschen, bis er sich endlich doch bewegen ließ, zu schreiben. In diesen eilf Wochen kam es mit ihm oft dahin, daß er glaubte, jeden Augenblick sterben zu müssen, und es begegneten ihm solche innere Leiden, daß man sie nicht wohl beschreiben kann. Es würde wohl ein ganzes Buch ausmachen, wenn man alle während dieser eilf Wochen statt gehabten göttlichen Ermahnungen und die wunderbaren körperlichen Züchtigungen anführen wollte, bis ihn Gott dahin brachte, daß er sich zum Schreiben entschloß. Während dieser Zeit geschah es oft, daß dieser Mensch all die wunderbaren Dinge sehen mußte, welche in diesem Buche geschrieben sind. Der Anblick des sündhaften Zustandes der Christenheit gieng ihm aber so zu Herzen, daß er erkrankte und glaubte, augenblicklich sterben zu müssen.

Als die eilf Wochen mit der Fastenzeit, in der er im Gebete sehr schwere Prüfungen hatte,

verflossen waren, da sprach der Herr zu ihm: Beginne nun zu schreiben, was du gesehen und gehört hast.

Der Mensch. Ich will, mein Geliebter! gerne gehorsam seyn, und in deinem Namen schreiben.

II. Von den fremden Bildern, welche diesem Menschen vorgestellt wurden.

Der Herr sprach zu diesem Menschen: Eröffne deine innern Augen und sieh, wo du nun bist.

In demselben Augenblicke sah der Mensch ein wunderbar großes, hohes und breites Gebirge, dessen höchster Gipfel eine weite Fläche bildete, in der ein tiefer See mit kristallhellem Wasser lag, in welchem eine unzählbare Menge Fische, große und kleine, hin und her schwammen. Hierauf ward ihm gezeigt, wie aus dem See auf einer Seite des Gebirges das Wasser in schäumenden Strömen von seiner Höhe über die steilen Felsen herabstürzte in die Tiefen des Thales. Das wilde Schäumen und das donnernde Fallen des Wassers von einem Felsen auf den andern, war so schauerlich zu sehen und zu hören, daß dem Menschen gar wunderlich zu Muthe war. Zugleich sah er, wie sich bei dem Ausflusse des Sees die Fische sammelten, und eine unzählbare Men-

ge derselben mit dem Wasser von einem der hohen Felsen auf den andern in das Thal herabfielen. *)

Da sprach der Mensch aus tiefbewegtem Herzen: Sage mir, mein innigst Geliebter! was soll dies Sammeln und Herabfallen der großen Fische mit dem Wasser über die hohen Felsen bedeuten?

Der Herr. Dies große Gebirg hat Gott geschaffen und geordnet, daß es dieser Fische Ursprung seyn soll, und der Fische natürliche Eigenschaft ist, daß, wenn sie ihr bestimmtes Alter erreicht haben, sie sich sammeln und streiten und mit dem Wasser hinabfallen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! wo schwimmen sie denn hin, und wo bleiben sie?

Und der Mensch sah, daß die Fische in den Flüssen des Thales fortschwammen, und ihrer immer weniger wurden, je weiter sie sich entfernten; denn in allen Orten waren ihnen Netze gelegt, darin einer nach dem andern sich verstrickte. Und als die Fische durch alle Wasser bis an das Meer und durch das Meer schwammen, da schien es, als ob ihrer kaum mehr die Hälfte wäre, die andern waren alle gefangen, weil sie so unbe-

*) Eröffnet der Herr hier nicht abermals seinen Mund in Gleichnissen, der auch in den Tagen seines Erdenlebens am liebsten in Gleichnissen sprach?

dachtsam und schutzlos dahin schwammen. Mit großer Verwunderung sprach der Mensch: Innigst Geliebter! es scheint, daß diese Fische an das Ende des Meers gekommen sind, und nicht mehr weiter können.

Der Herr. Ja, so ist's; sie haben sich so weit verlaufen. Ehe sie aber wieder zu ihrem Ursprunge kommen, werden ihrer so wenige seyn, daß du dich darüber verwundern wirst.

Und der Mensch sah, daß die Fische wieder zurückkehrten durch das Meer und die Flüsse der Erde. Je näher sie kamen, um so weniger wurden ihrer; denn auch auf dem Rückwege verstrickte sich eine große Anzahl derselben in den vielen, an allen Orten, ihnen gelegten Netzen. Und als sie wieder an dem Berge ankamen, schien es ihm, daß unter tausenden kaum einer wieder zurückgekommen sey. Jetzt sah dieser Mensch, wie die zurückgekehrten Fische in den von den Felsen herabstürzenden Strömen aus dem Thale wieder von einem Felsen auf den andern hinaufsprangen. Auf den höchsten Felsen des Berges in den See kamen aber nur sehr wenige; denn viele stürzten wieder herab und fielen sich todt. Die sich aber von ihnen nicht todt fielen, sprangen immer wieder in dem herabfallenden Wasser bergauf, und versuchten dies so oft, bis sie über mehrere hohe Felsen hinauf gekommen waren. Zuletzt kamen sie

aber, nach großer Anstrengung, an einen sehr hohen Felsen. Da sprach der Mensch: Innigst Geliebter! müssen die Fische auch auf diesen Felsen?

Der Herr. Ja, sie haben das von Natur, daß sie nicht ablassen und eher ihr Leben wagen, bis sie wieder in ihren Ursprung kommen.

Der Mensch sah, daß auch viele, die so gerne auf diesem hohen Felsen gewesen wären, und daher immer an demselben aufsprangen, ihr Leben wagten. So oft sie aber aufsprangen, fielen die meisten wieder zurück, und einige auf den untersten Felsen, die sich todt fielen. Nur sehr wenige kamen auf diesen hohen Felsen, und die darauf kamen, begaben sich von hier in den See des Gebirges, und waren da wieder in ihrem Ursprunge. Sie schienen aber so entkräftet, als vermöchten sie nichts mehr.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! woher kömmt dies, daß die wenigen Fische, welche auf den höchsten Felsen gekommen sind, so entkräftet scheinen, als vermöchten sie nichts mehr?

Der Herr. Das kömmt daher, weil sie sich durch das Aufsteigen so sehr abgemühet haben. Nun sind sie aber über die Erreichung ihres Ursprunges so froh, daß sie vor Freude bald erstarken werden. Und so wenige ihrer auch sind, so werden sie doch so fruchtbar, daß sie alle Wasser

auf diesem Gebirge reichlich erfüllen werden. Du siehst auch, daß alle Fische, welche den höchsten Gipfel des Gebirges wieder erreicht haben, anders gefärbt worden sind. Sobald sie aber in ihren Ursprung gelangen, wird ihnen auch ein anderer Name gegeben.

III. Von dem sündhaften Zustande der Christenheit.

Der Mensch sprach: Innigst Geliebter! was bedeuten denn diese wunderbaren Vorstellungen?

Der Herr. Daraus sollst du erkennen, wie sündhaft man zu dieser Zeit lebt, und wie gefährlich es um die Christenheit steht.

Der Mensch antwortete, vom tiefsten Schrecken ergriffen: Ach, mein innigst Geliebter! ich bitte Dich aus dem Innersten meines Herzens und meiner Seele, laß mich des bittersten, schmählichsten Todes sterben, den Du nie über einen Menschen verhängt hast, und erbarme Dich der armen Christenheit.

Der Herr. Nein, das soll nicht geschehen. Du siehst ja doch wohl, wie wenig es nützt, daß Gott selbst für sie gestorben ist. Was würde dein Sterben fruchten?

Der Mensch. Ich hoffe, o Herr! daß dein Tod doch noch einige Menschen rette.

Der Herr. Eine weit geringere Zahl, als man in dieser sündhaften Zeit glaubt.

Der Mensch. Ich glaube, die Christen würden nicht so leben, wenn sie wüßten, daß ihr Wandel so sündhaft ist.

Der Herr. Damit können sie sich nicht entschuldigen. Denn von dem Augenblicke an, als der Mensch zum Gebrauche der Vernunft gegelangt ist, ist er auch verpflichtet, die Lehren des Christenthums vollkommen kennen zu lernen, und sie zu befolgen.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! das sind furchtbare Worte, womit Du den jetzigen Zustand der Christen bezeichnest.

Der Herr. Du sollst es selbst bald sehen, wie sündhaft jetzt die Christenheit ist, und wie die Menschen dieser Zeit wider alle (christliche) Ordnung leben, und die Furcht Gottes ganz ausser Acht setzen.

Der Mensch. Mein Geliebter! wenn es möglich ist, so laß mich dies nicht sehen; denn es greift mich schon sehr an, wenn ich an das denke, was ich selbst schon weiß.

Der Herr. Es muß seyn. Du sollst nicht nur die thörichten, sondern auch die gutscheinenden und gutwilligen Menschen sehen, in welchen Schlingen sie noch gefangen sind, und woran sie noch hangen, daß sie nicht vorwärts kommen.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! thue in Allem, was Du willst.

IV. Von einem hohen, großen Berge mit neun immer höher stehenden Felsen, und den darauf wohnenden Christen.

Der Herr sprach: Eröffne deine innerlichen Augen und sieh, wo du bist.

In demselben Augenblicke sah der Mensch sich in ein sehr weit entlegenes Thal versetzt am Fuße eines furchtbar hohen Berges, dessen Haupt den Himmel zu berühren schien. Und diesen großen, hohen Berg bildeten neun sehr hohe und breite Felsen, von denen immer einer über dem andern lag, und auf jedem dieser Felsen wohnten Menschen. Und er sah, daß alle, so viele ihrer waren, von Oben auf die Erde herabfielen, und nun ihre Gestalt schwarz, wie eine Kohle ward, die doch auf dem Berge so ungemein schön anzusehen war, daß sein Auge ihren Glanz kaum ertragen konnte. Da sprach er zum Herrn: Ach, innigst Geliebter! was bedeutet dieses wunderbare Ereigniß?

Der Herr. So schön und liebenswürdig sind die Seelen der Menschen nach ihrer Erschaffung nach dem Ebenbilde Gottes. Sobald aber, nach dem von Gott angeordneten Laufe der Na-

tur, der menschliche Leib in einer Mutter empfangen worden und Gott zu seiner Zeit die edle Seele in denselben ausgießt; so wird sie, so schön sie aus ihrem Ursprunge kömmt, im Kinde durch die Erbsünde auf der Erde so entstellt.

Der Mensch. Was bedeutet denn dieser hohe Berg und die an ihm liegenden furchtbar hohen Felsen?

Der Herr. Dies alles wird dir später noch gezeigt werden; jetzt aber sieh, wie gefährlich es mit der Christenheit stehe, und wie sündhaft alle Menschen bis auf gar wenige leben; wie alle christliche Ordnung verschwunden und verkehrt ist, und wie wenige Menschen zu dieser Zeit leben, die in keinem Dinge sich selbst, sondern nur die Ehre Gottes suchen und meinen. — Auch ließ diesen Menschen Gott ganz unbekannte heimliche Sünden sehen, die er sich nicht zu nennen getraut, um die Menschen nicht zu ärgern. Darüber erschrack er so sehr und ward er von so innigem Mitleide ergriffen, daß er die hellen Thränen weinte und so erkrankte, daß es ihm schien, er müsse sterben. Als er aber wieder zu sich selber kam, stärkte ihn Gott mit übernatürlicher Kraft. Da stand er auf, warf sich mit kreuzweis geschlossenen Händen auf die Erde und sprach: Du allein Liebenswürdiger, innigst Geliebter! o wie gerne wollte ich Leib und Seele für die Christen hinge-

ben, um Dich zur Erbarmung und sie zur Besserung zu bewegen.

Der Herr. Was könnte dies nützen? Hat doch Gott all sein Blut vergossen und den schmachvollsten Tod gelitten, und ist alles fruchtlos an den jetzt lebenden Christen; denn in ihrem Herzen haben sie seiner ganz vergessen, und in ihrem Munde führen sie seinen Namen nur zu seiner Beleidigung im Schwören und Fluchen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! um deines bittern Todes willen erbarme dich über die Christenheit!

Der Herr. Soll Gott ihrer noch länger schonen? Du hast ja selbst gesehen, wie sündhaft ohne alle Gottesfurcht jetzt die Christen leben. Ihr Thun und Lassen ist ganz gegen die Lehre des Christenthums. Sieh, wer lebt noch, wie von den Aposteln ist gelehrt worden?

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! erbarme dich über die heilige Christenheit!

Der Herr. Du bittest für die heilige Christenheit. Sage mir, wie heilig die Menschen sind, die in der jetzigen Christenheit leben? Sieh an die geistlichen und weltlichen Stände. Ich will dich zuerst auf die aufmerksam machen, welche auf die höchste Stufe gestellt sind.

V. Von den Päbsten. *)

Sage mir, hast du seit mehreren Jahren viele Päbste gesehen, welche sind heilig gesprochen worden, wie in frühern Zeiten, als sie noch in großer Heiligkeit vor Gott wandelten?

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! worin liegt denn die Ursache?

Der Herr. Die vormaligen Päbste, welche heilig gesprochen wurden, führten ein ganz anders Leben, als die jetzigen. Damals war es ihre angelegenste Sorge, wie sie der Christenheit mit allen möglichen leiblichen und geistlichen Gütern hülfreich werden könnten. Sie waren ohne Eigenliebe und Selbstgesuch; denn sie sahen in all ihrem Thun und Lassen vor allem auf Gottes Ehre und das Heil der Christenheit. Sie sahen nicht auf Freunde, noch auf Ehre oder zeitliches Gut; ihr ganzes Gemüth war dabei nur auf Gott gerichtet, sie wollten nur, was Gott will, und würden eher den schmählichsten Tod gelitten,

*) Wie im ganzen Büchlein, so wird besonders von hier an bis XXIII. K., wie sich Herr Diepenbrock ausdrückt, Gericht gehalten über die ganze Christenheit, über alle Stände und Geschlechter. Es ist dadurch dies Büchlein ein merkwürdiger Sittenspiegel der damaligen und unserer Zeit.

als gegen den Willen Gottes gehandelt haben, was denn auch von einigen geschah. Sieh, jetzt ist aber das Licht rechter Ordnung in ihnen erloschen. Ueberzeuge dich selbst, ob sie auf etwas mehr sehen, als auf ihren eignen Vortheil, auf die Erhaltung ihrer Ehre und auf den Erwerb eines großen Vermögens, um ihre leiblichen Verwandten bereichern und zu ehrenvollen Aemtern erheben zu können. Denn, anstatt die Ehre Gottes und das Heil der Christenheit aus ganzem Herzen zu wollen, suchen sie in ihrem Thun und Lassen sich selbst und das Ihrige. Und darin liegt der Grund, warum sie nicht mehr heilig gesprochen werden.

VI. Von den Kardinälen.

Und nun sieh, wie jetziger Zeit die Kardinäle leben. Bemerkest du etwas, wie sie darnach streben, daß Gott seine Gnade in sie gießen und seine verborgenen Werke in ihnen wirken möchte? Sie sind von Hoffart und Geiz so sehr verblendet, daß ihr Streben nur dahin geht, wie sie ihren Verwandten zu großen weltlichen Ehren verhelfen, und im Falle ein Pabst stirbt, zur päbstlichen Würde gelangen können. In frühern Zeiten erschracken alle Kardinäle, wenn ein Pabst starb, aus Furcht, daß, nach Gottes Anordnung,

auf sie die Wahl fallen könnte. Und diese Demuth kam aus dem guten Grunde, weil sie sich einer so hohen Würde unwürdig hielten. Und mußte man einen Pabst wählen, so warfen sie sich mit allen Freunden Gottes Ihm zu Füssen, mit der Bitte, daß Er zu seiner Ehre und nach seinem Wohlgefallen ihnen einen geben möchte. Und dies geschah, weil sie nichts als die Ehre Gottes suchten. Wo findet man diese Gesinnung zu jetziger Zeit? Ihrer ist ganz vergessen. Die von den Menschen geschehene Wahl der Päbste soll, wie vormals, nur die göttliche Berufung aussprechen.

VII. Von den Bischöfen.

Nun sieh die Bischöfe an, wie die jetzt leben. Sie sollten Tag und Nacht besorgt seyn, ihren Untergebenen mit Rath und Lehre beizustehen, damit sie in jeder Glaubenslehre unterrichtet und im christlichen Wandel befestiget würden. Und wo sie das nicht selbst können, da sollten sie zu diesem Geschäfte solche zu Lehrern erwählen und bevollmächtigen, welche die Lehre des Christenthums selbst befolgen. Sie sollten ein so reines, keusches Leben führen, daß alle durch ihr Beispiel erbaut würden. Alles sollten sie aus Liebe Gottes thun und vor allem nur seine Ehre suchen, und nicht

sich selbst. Dieser Absicht wird aber ganz vergessen, denn sie lieben und suchen Ehre und Gut, weltliche Gewalt und den Nutzen ihrer Verwandten mehr, als das Heil der Seelen, für welche Gott sein Blut vergossen hat, und die ihnen doch empfohlen sind. Wie unverantwortlich, wenn ein Bisthum erlediget ist, darnach geworben wird, ist Gott bekannt, und darum, weil es zu einer solchen Gewohnheit gekommen ist, läßt Gott geschehen, was geschieht. In frühern Zeiten mußte Gott jene, die zum Bischofe erwählt worden waren, zur Annahme dieses Amtes zwingen, und darum ertheilte ihnen auch Gott so viele innerliche Gnaden und wurden sie vor dem Allmächtigen so große Heilige.

VIII. Von den Äbten und Abtissinen.

Nun sieh, wie man in Klöstern lebt, darin Aebte und Abtissinen sind. Stirbt ein Vorsteher, so sind schnell zwei da, die in Streit gerathen, weil es jeder seyn will, und bringen das Kloster in großen Schaden und leibliche Armuth. In frühern Zeiten suchte man das Vorsteher-Amt auf jede vor Gott erlaubte Weise von sich abzulehnen, und man mußte den Erwählten durch Gehorsam zur Annahme dieses Amtes zwingen. Und mußten sie so dasselbe übernehmen, so zogen sie

die Weisesten und Heiligsten zu Rath, und verließen selbst die Klöster, um das Wort Gottes zu predigen.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! laß es durch deine Erbarmung wieder so werden.

IX. Von den Beichtvätern.

Der Herr. Sieh nun das Leben der Betelorden, wie die Beichtväter darin leben und jene, die Gottes Wort predigen.*) Wie Wenige werden, gegen den frühern Zeiten, aus ihnen selig gesprochen!

Der Mensch. Innigst Geliebter! ich hoffe, daß noch viele Beichtväter einen heiligen Wandel führen.

Der Herr. Man findet zwar noch biedere Leute unter ihnen; derer aber, die den wahren, rechten Weg gehen wollen, sind so wenige, daß es ein Jammer ist. Würden sie früher so gelebt haben, wie jetzt, man hätte sie weder in den Klöstern wohnen, noch Beicht hören lassen. Die Welt ist voll Falschheit. Wenn die Leute jetzt einen Beichtvater finden, der ihnen liebkoset und ihre

---

*) Daß dieses Gottes-Gericht auch die Beichtväter und Prediger der Weltgeistlichkeit angehe, bedarf wohl nicht der Erinnerung.

Lebensweise billigt, so loben sie ihn als einen braven Mann und heissen ihn einen der Schrift Wohlkundigen. So wird man aber nicht urtheilen, wenn es (auf dem Krankenlager) dahin kömmt, daß man keine Hoffnung, noch länger zu leben, mehr hat. Jetzt aber spricht man, der Mensch sey schwach, man müsse nachsichtiger seyn, die menschliche Natur sey nicht mehr so kräftig, wie zuvor. Das ist aber eine irrige Lehre und Meinung. Gott hat die Natur nicht so geschaffen, daß sie die Sünde stärkte. Gott verlangt von keinem, daß er mehr thue, als er vermöge. Gott sprach: Gehe hin, und sündige nicht mehr, und nicht: Gehe, und verderbe die Natur und dich selbst, (was man um so weniger zu befürchten hat der Verläugnung wegen, als vielmehr durch die Sünde dies geschieht). Er hieß die Menschen ihr Kreuz auf sich nehmen; damit meinte er, sie sollten thun, was sie vermögen, und nicht mehr.— Wo findet man jetzt Beichtväter, die nicht sich selbst und ihren Vortheil suchen? Daher geschieht es, daß die Beichtväter zuerst in die Grube fallen, und dann jene, die sich von ihnen, in was immer für einem Stande, auf einen so falschen, lockern Weg führen lassen. Darum soll kein Beichtvater, wenn er auch aus dem Bettelorden ist, nachsichtiger seyn; er soll weder im Beichtstuhle, noch auf der Predigtkanzel die Wahrheit verschwei-

gen, sollte es dabei auch darauf ankommen, sein Leben zu erhalten oder zu verlieren.

X. Von den Predigern.

Sieh aber, wo sind die Prediger, die sich getrauen, die jetzt in der Christenheit herrschenden Laster auf der Kanzel freimüthig und offen zu strafen? welche die Leute vor ihnen ernstlich warnen, und zur Ehre Gottes ihr Leben der Gefahr aussetzen?

Der Mensch. Ach, die Prediger meinen vielleicht, daß ja auch damals öfters mit Zurückhaltung geprediget wurde, als Du auf Erde wandeltest.

Der Herr. Dies geschah allerdings, aber nur deßwegen, weil meine Zeit noch nicht gekommen war, wo ich den Tod erdulden wollte. Als aber diese Zeit kam, predigte ich die Wahrheit mit aller Freimüthigkeit. Gott will, daß man die Wahrheit unumwunden predige.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! die Prediger meinen vielleicht, die Leute würden, wenn sie die Wahrheit in ihrer Blöße sagten, ihre Predigten fliehen, und ein Zuhörer nach dem andern sie verlassen.

Der Herr. Gott wäre es lieber, daß man in diesen sündhaften Zeiten die Wahrheit offen

sagte, worin nämlich ihr sündliches Verderben und dessen Ursachen bestehen, als daß man es verschweigt. Ein einziger Mensch, der den rechten Weg gienge, wäre Gott lieber, als hunderttausend andere. Auch den Menschen wäre es weit nützlicher und heilsamer, wenn sie die Wahrheit wüßten, damit sie in Furcht und Zittern ihr Heil wirkten; so aber glauben sie recht zu gehen, und wandeln auf dem Wege des Verderbens.

Der Mensch. Innigst Geliebter! ich hoffe doch, daß es noch Prediger giebt, die um der Wahrheit willen ihr Leben der Gefahr aussetzen.

Der Herr. Solcher sind aber so wenige, daß es nicht gut wäre, ihre Zahl zu wissen. Und darum werden auch, gegen vormals, ihrer so wenige selig gesprochen.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! erbarme Dich der Christenheit.

XI. Von den Frauenklöstern.

Der Herr. Siehe, wie man jetzt in den Frauenklöstern lebt. In frühern Zeiten führten die Klosterfrauen ein ernstlich bußfertiges und innerlich geistliches Leben. Wer sie nur immer sah oder mit ihnen redete, der fühlte sich sehr beschämt und erbaut. Jetzt ist es aber dahin gekommen, daß ein wahrhaft guter, innerlicher

Christ, wegen ihren Geberden, Gesprächen und ihrem bösen Wandel, vor ihnen flieht. Denn ihr Wandel ist nicht eingezogen, noch wachsam und so tugendhaft, daß man durch sie erbaut würde. Die Klosterfrauen haben des wahrhaften, innerlichen, göttlichen Ernstes vergessen. Sie singen wohl, und beten auch wohl viel mit dem Munde, aber ihre Herzen sind sehr ferne von Gott. Ich muß dir klagen, es ist so weit gekommen, daß sie über einen Menschen, dem es wirklich Ernst ist, sich aus ganzem Herzen der ewigen Wahrheit zu ergeben, spotten, und ihn und seinen Wandel zu verdächtigen suchen. Und das geschieht nicht nur in Frauen- sondern auch in Männer-Klöstern. Wisse, alle, die in Klöstern den frommen Wandel anderer verläumden, es sey heimlich oder öffentlich, rücklings oder im Angesichte, sollen sich sehr fürchten; obgleich sie vor der Welt den Namen eines Geistlichen haben, so heissen sie doch vor Gott Zerstörer seines Reiches; denn sie verstoßen ihn.

Nur wenige sind in weiblichen Klöstern ausgenommen, die nicht, was sie durch ernstliche Selbstprüfung leicht selbst wahrnehmen könnten, von irgend etwas gefesselt sind, wodurch sie Gott durch schwere Sünden beleidigen. Einige sind Sklaven des Geizes und der Hoffart, andere des heftigen Zornes und des Ungehorsames, und wie-

der andere der Unkeuschheit. Zwar versündigen sie sich nicht durch äusserliche unkeusche Werke, sie begehen aber doch große Sünden wider die Reinigkeit auf mancherlei Weise, in den Sinnen durch unreine Liebesempfindungen, mit dem Willen durch Hingebung an die Geschöpfe und durch Abwendung derselben von Gott durch Erregung einer sinnlichen Liebesneigung, durch schmeichelnde Worte, durch Ueppigkeit der Kleider, durch hoffärtige weltliche Geberdung, durch zu vertraulichen Umgang; auch beflecken sich einige mit heimlichen Sünden, die man nicht wohl nennen darf. Die dieß thun, wissen wohl, was ich meine. Es werden so manche Sünden, heimlich und öffentlich, in den Frauenklöstern begangen, daß es um sie sehr gefährlich steht. Der rechte Weg eines inwendigen göttlichen Ernstes und lautern, bloßen Gottmeinens und Liebens ist unter ihnen fast ganz verödet, und des vormaligen innerlichen vertraulichen Umganges mit Gott beinahe ganz vergessen, daher ihnen auch diese Gnade entzogen ist. Und darum werden ihrer jetzt so wenige heilig gegen vormals, wo viele zu großer Heiligkeit gelangt sind.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! wie betrübt mich das Verderben dieser Frauen, da sie doch vor allem in den Orden aufgenommen

sind, daß sie bei Dir allein ihren Trost suchen sollten.

Der Herr. Nicht weniger ist auch in den Männerklöstern fast alle geistliche Ordnung verschwunden, sowohl in den Bettel= als andern Orden.

Der Mensch. Ach, mein innigst Geliebter! ich hoffe doch, daß man noch Klöster finde, in denen ein ernstes, innerliches Leben geführt wird.

Der Herr. Das ist wohl wahr; aber solche Klöster, wo ein wahrhaft geistliches Leben geführt wird, findet man so wenige, daß es nicht genug bedauert werden kann.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter, wie sehr erschreckt und betrübt mich dies! Erbarme Dich ihrer.

XII. Von den Weltpriestern.

Der Herr. Nun sieh, wie die Weltpriester ihr Gut verschwenden, wie sie ihre Einkünfte, die sie von den Gaben, die Gott dargebracht werden, empfangen, mit Hoffart, mit Prassen und in Unkeuschheit schändlich verzehren. Siehe, wie ungeistlich gekleidet*) sie zur jetzigen Zeit

---

*) Jetzt kann man junge Geistliche mit großen gol=

herumgehen, und wie ausgelassen sie sich geberden. Siehe, wie wegen ihres Mißbrauchs des Gutes frommer Stiftungen die Seelen im Fegfeuer brennen müssen; wie wenig sich alle, nach ihrer Würde und der ihnen gebührenden Ehrerbietigkeit, selbst achten und darnach betragen; wie so wenig in ihrem Thun und Lassen eine innige Liebe Gottes beabsichtet wird. Denn das ernstliche Verlangen nach inniger Vereinigung mit Gott ist in ihnen ganz erstorben und verschwunden. Daher sie bei den gottesdienstlichen Verrichtungen so wenig innere Andacht fühlen, als ob sie dieselben nicht angiengen; denn sie denken dabei nicht an Gott und an das Heil der Seele, sondern nur auf den Erwerb großer Erträgnisse und einer in die Augen fallenden Geschicklichkeit, um vor Geistlichen nnd Weltlichen großen Schein und den Ruhm der Beredsamkeit und eines vortrefflichen Funktionärs zu erhalten. Ihre Absicht geht mehr darauf, wie sie den Leuten gefallen, als daß sie dabei Gottes inne werden und innerlich die Wirkungen seiner Gnade erfahren. Darum nimmt Gott ihnen die Gnade, die sie besitzen, und gibt sie einem andern.

---

denen Ohrringen auf der Kanzel, und goldenen Fingerringen sehen, die wohl umgehen, was Petrus III, 3. schreibt.

Der Mensch. Das ist wunderbar! Nimmst Du dem, der wenig hat, und gibst dem, der viel hat?

Der Herr. Wenn die Gnade, die Gott gibt, thörichter Weise nicht benützt wird, so nimmt er sie und gibt sie dem, der viel hat, und sie mit Liebe und Ernst bewahrt.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! ewigen Dank Dir, daß Du noch Jemand hast, der deiner Gnade empfänglich ist, und sie wohl benützt.

Der Herr. Wisse, daß derer recht wenige sind; würde es ihrer gar keine mehr geben, so müßte die Christenheit bald ganz aufhören.

Der Mensch. Du einzige Liebe meines Herzens, laß dies durch deine Erbarmung nicht geschehen! Könnte ich darum meines Herzens Blut aus den Augen weinen, ich würde es gerne thun.

Der Herr. Das wäre gut, wenn es etwas helfen würde.

XIII. Von den Ordens-Schwestern der dritten Regel des heiligen Franziskus.

Nun sieh, wie weit die Schwestern des dritten Ordens jetzt von ihrem vormaligen innern Ernst in ihrem Leben abgekommen sind. Ihre

Gedanken sind nur auf den Gewinn von Geld und Gut, auf schöne Häuser, auf reichlichen Hausrath und Gesind, das ihrer mit aller Sorgfalt pflege, auf schöne, gutgefärbte Kleider, feine Tücher und auf Ansehen gerichtet, um von allen geehrt und ausgezeichnet zu werden. Vergessen aber haben sie, ernstlich nach innerer Heiligung zu streben, den innerlichen Wirkungen der göttlichen Gnade nicht zu widerstehen, und sich ganz Gott zu ergeben. Anstatt die Einsamkeit zu lieben, laufen und rennen sie bald da, bald dorthin. Die Zahl der noch bessern unter ihnen ist so klein, daß es nicht genug beklagt werden kann. Der Beweggrund ihres Lebens und Wirkens ist gewöhnlich nur Eigenliebe, woher es denn auch kömmt, daß sie ihre angenommene Lebensweise nicht verlassen wollen. Vormals hatten sie einen recht beugsamen, einfältigen, frommen Sinn, und ein nur das Gute liebendes Herz; daher ihnen denn auch Gott besondere innerliche Gnaden ertheilte und große verborgene Dinge in ihnen wirkte.

Der Mensch. Innigst Geliebter! verzeihe, daß Dir nicht alle Menschen mit Verläugnung ihres eigenen Willens gehorsam sind.

XIV. Von den Ordens-Brüdern der dritten Regel des heiligen Franziskus.

Der Herr. Nun sieh, wie auch die Brüder des dritten Ordens Afterwege laufen, und des rechten, inwendigen, wahren Weges vergessen haben. Man findet wohl einige, die noch auf dem rechten Wege wandeln, aber ihrer sind gar wenige. Würde Gott des vielen vernünftelnden Geschwätzes willen seine Gnade in sie eingießen; so würden sie solche reichlich besitzen. Gott sieht aber nicht auf viele sinnreiche, schöne Worte, sondern auf einen demüthigen, unterwürfigen, gelassenen Willen. Daran gebricht es ihnen aber sehr, so wie auch andern Menschen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! wüßten dies, die zum geistlichen Stande gezählt werden, ich glaube, sie würden sich darüber sehr betrüben.

Der Herr. Du sollst von den Weltlichen noch so viel Unordnung sehen, daß keiner den andern zu zeihen hat, denn die Schuld liegt auf einem Jeden.

XV. Von Kaisern und Königen.

Sieh an die große, gewaltige Hoffart der Kaiser und Könige und ihrer Weiber. Wenn man

vormals einen als König wählen wollte, widersetzten sie sich aus allen Kräften, und hielten sich aus Demuth der Herrschaft unwürdig. Und wurde einer zum römischen Kaiser erwählt, so benahm er sich noch demüthiger und furchtsamer, und opferte sich aus Liebe mit Leib und Seele, mit Gut und Ehre Gott, sich für einen Knecht Gottes haltend, sorgte für Friede und Wohlfahrt in der Christenheit, und kämpfte heldenmüthig für Recht und Gerechtigkeit, selbst mit Aufopferung des Lebens. Sie waren, so wie ihre Frauen, voll inniger Liebe Gottes, und ihr Wandel war in all ihrem Thun und Lassen so demüthig, daß Gott mit Freude auf sie herab sah. Von dem allen ist jetzt das Gegentheil. Dies genüget, um zu erkennen, wie sie jetzt in jeder Hinsicht wider alle christliche Ordnung leben, und siehst selbst, wie verwildert, sündhaft und verkehrt ihre Wege sind.

XIV. Von den Herzogen, Grafen und Freiherren.

Sieh, wie jetzt die Herzoge, Grafen und Freiherren und ihre Weiber leben. In frühern Zeiten wagten sie Leib und Leben zur Ehre Gottes, um Friede und Wohlfahrt in der Christenheit und in ihrem Lande herzustellen. Sie waren voll Ehrlichkeit und heiligen Eifer. Ihre Frauen

führten einen so züchtigen, demüthigen und tugendhaften Wandel, daß sich alle, die um sie waren, es mochten männliche oder weibliche Personen seyn, dadurch beschämt und sehr erbaut fühlten. Und war eine Frau leichtsinnig und muthwillig, die nicht in Gottesfurcht leben wollte, so zwang sie ihr Herr Gemahl mit Gottes Hülfe zu einem ordentlichen Wandel. Damals waren Herren und Frauen voll Liebe Gottes. Nun aber leben sie in allem Muthwillen, den sie erdenken können, ergeben sich der Hoffart und allen andern Leidenschaften, bedrücken widerrechtlich ihre Unterthanen, nehmen ihnen ihr Erworbenes ab, und verthun es zur Beleidigung Gottes mit großer Gefahr ihrer Seele.

Der Mensch. Innigst Geliebter! erbarme Dich ihrer.

XVII. Von den Rittern und Edelleuten.

Der Herr. Nun sieh auf die Ritter und Edelleute, die da Dienstleute und Edelknechte heissen; sieh, wie ärgerlich sie jetzt leben in diesen sündhaften Zeiten. Ihr Gang, ihre Kleidung, der Schnitt derselben sind wider alle Scham und Ehrbarkeit; sie gebärden und betragen sich, sowohl Männer als Weiber, als ob sie wahnsinnig wären, als wahre Thoren, ohne alle Bescheidenheit

und Gottesfurcht. Statt ritterlicher Zucht überlassen sie sich jedem erdenklichen Muthwillen, den ein verderbtes Herz und der Wohlstand erzeugen können. Sich im Turnier und in der Fechtkunst zu üben, war vormals den Rittern allerdings gestattet, weil es in der Absicht geschah, um in der Noth für das Wohl der Christenheit streiten, und Wittwen und Waisen schützen zu können. Damals war ihr Wandel so züchtig, gottesfürchtig und demüthig, daß man durch dessen Anblick erfreut und sehr erbaut wurde. Die Liebe Gottes war der Beweggrund in all ihrem Thun und Lassen. Durch ein so frommes, tugendhaftes Streben gelangten, obgleich in der Welt lebend, vormals viele Ritter zu großer Heiligkeit vor Gott.

XVIII. Von den Bürgern.

Sieh, wie die Bürger und Kaufleute in den Städten jetzt leben. Wisse, daß es sehr gefährlich stehe um diese Leute; denn der greulichste Geitz ist in ihnen herrschend geworden, und sie sind von ihm so sehr verblendet, daß sie von dieser peinlichen Leidenschaft kaum vor ihrem Tode los werden. Die Ursache dieses Geitzes liegt in dem hoffärtigen Streben, daß immer einer über den andern seyn will. Auf welch sündhafte Weise, mit Gutheissung einiger Beichtväter, ihr Vermö-

gen gewonnen wird, das weiß der, der alle Dinge weiß; ihr Gewissen ist gar weit geworden. — Vormals waren die Bürger und Kaufleute gottesfürchtige und tugendhafte Menschen; sie waren in all ihrem Thun und Lassen gar ruhigen Herzens, ließen sich mit Wenigem begnügen, und machten mit ihrem Korn und ihrem Wein keine Theurung. Und darum wohnte Gott bei ihnen; denn er fand ihre Herzen nicht, wie jetzt, vom Geitze zerrissen. Wisse, daß Gott in ein getheiltes und verirrtes Herz nicht kommen will und kann; denn Er wohnt nur in einem ruhigen Herzen. Wer bis an sein Ende in diesem Geitze verharrt, um den steht es sehr gefährlich. Das wissen und erkennen diese Menschen wohl, und wollen sich doch nicht bessern. Mit dem vor Gott erlaubten rechtlichen Erwerb zum nöthigen Unterhalte für sie und ihre Kinder sollten sie sich begnügen, und damit gottesfürchtig und ordentlich leben, und die Habsucht nicht über Hand nehmen lassen. Nun aber will jeder mehr als der andere und seine Vorfahren besitzen. Daher sind sie so karg gegen Gott und gegen seine Freunde, aber nicht zum Gebrauche gegen seinen Willen zur Hoffart und Welt-Ehre; daher sind sie Tag und Nacht in großen Sorgen, wie sie des Gutes viel gewinnen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! was ist wohl die Ursache, daß Du manchen Menschen so

viele zeitliche Güter verleihest? Ich fürchte, es sey nicht zum Heile ihrer Seele.

Der Herr. Wisse, Gott ist so gütig, daß er Niemand unbelohnt lassen will. Wenn er sieht, daß des Menschen Herz und Gemüth so ganz auf das Zeitliche gekehrt ist; so lohnt er sein natürliches Gute dadurch, daß er seine Begierde mit den Dingen erfüllt, die der Welt zugehören. Es steht aber sehr gefährlich um diese Menschen, die ihre Zufriedenheit im Besitze des Irdischen suchen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! erbarme Dich über die Christenheit.

XIX. Von den Handwerksleuten.

Der Herr. Betrachte die Handwerksleute, wie voll Geitz auch sie sind, und wie sündhaft sie jetzt leben, und wie sie möglichst jenen gleich seyn wollen, denen sie Gott untergeordnet hat. Vormals waren die Handwerksleute sehr demüthig und voll Herzens-Einfalt, auch in ihrer Kleidung und Geberde; sie waren in allen ihren Handlungen so tugendhaft, daß Gott ihnen sehr hold war. Nun aber steigen sie in ihrer Hoffart so hoch, daß ihnen Gott in keiner Weise inwohnen will; denn Gott wohnt nicht in den Hoffärtigen.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! er-

barme Dich über sie. Ich meinte immer, daß sie ein gar einfältiges Volk wären.

Der Herr. Sie schätzen ihre Arbeit zu hoch, und nehmen zu großen Lohn, und einer reitzet den andern, mehr zu verlangen. Auch beneiden und hassen sie einander auf mancherlei Weise, und tadelt einer des andern Arbeit.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! erbarme Dich über die Christenheit.

XX. Von den Bauern.

Der Herr. Siehe, wie in diesen sündhaften Zeiten die Bauern ihr Vermögen zur Befriedigung ihrer Gelüste mißbrauchen, und ohne alle Gottesfurcht so unwissend, wie das Thier leben. Sie sind, besessen von des Feindes Macht, recht schalkhaft und hoffärtig geworden, und ihr Herz und Gemüth sind im Grunde verdorben. Würde Gott nicht das Gebet seiner Freunde erhören, er würde, ihrer großen Lasterhaftigkeit wegen, ganz anders mit ihnen verfahren.*)

*) Ihnen viel öfters durch Hagel, Mißjahre rc. die Feldfrüchte entziehen, wie er schon durch die Propheten ihnen gedrohet hat, oder sie durch Hunger, Krieg und Pest vernichten, was jene gleichfalls voraus gesagt haben.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! vermöchte mein armes Gebet etwas, so würde ich für sie bitten, ihrer noch zu schonen.

Der Herr. Gott erträgt sie so lange, bis das Maß der Barmherzigkeit voll ist; dann läßt er alles untergehen. Vormals waren die Bauern so recht gute, einfältige, demüthige Leute, daß ihnen Gott gar gnädig und hold war.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll, als daß Du Dich durch deine unendliche Güte über die Christenheit erbarmen wollest.

XXI. Von den weltlichen Weibspersonen.

Siehe, wie das weibliche Geschlecht jetzt entartet ist. Wo ist die weibliche Eingezogenheit? Alle Gottesfurcht und jungfräuliche Schamhaftigkeit ist verschwunden. Es sind in dieser sündhaften Zeit so manche Weibspersonen, nach ihrer Weise, viel boshafter und lüsterner zur Sünde, als Mannspersonen. Ich meine nicht die guten, ehrbaren Jungfrauen und Frauen, deren man noch viele in Eingezogenheit und Ehrbarkeit lebend findet; sondern jene, die es mit der Welt halten, sie mögen geistlichen oder weltlichen Standes seyn. Sie suchen in ihren Reden und Handlungen, in ihren Kleidern und Geberden den

Menschen zu gefallen, und verwenden darauf mehr Fleiß als auf das Wohlgefallen Gottes; denn ihre Zeit und ihr Herz und Sinn sind einem Geschöpfe gewidmet. Viele Weibspersonen sind zu einer recht räuberischen, höllischen Mördergrube geworden, die Gott langmüthig duldet, auf ihre Besserung wartend, und es ist alles fruchtlos. Man soll ihren Wandel ehrbar heißen, und sie sind vor Gott oft unwerther als gemeine, öffentliche Sünderinnen, die in Angst und Furcht sündigen, und nicht aus Frevel, wie diese. Sie sind dem Teufel weit lieber als die öffentlichen Sünderinnen; denn sie sind ihm viel nützlicher. Siehe, wie unkeusch und schamlos sie vor allen Mannspersonen umhergehen. Wären in frühern Zeiten freche, ledige Weibspersonen so entblößt gegangen, gute ehrbare Frauen hätten sich von Grund ihres Herzens geschämt. Schaue sie nur an vom Fuß bis zum Kopfe, wie entblößt und schamlos sie gehen, daß sie sich im Herzen und in der Seele vor allen Mannspersonen billig schämen sollten. Welche Reden führen sie vor ihnen; wie sind ihre Kleider, wie ihr Gang, ihre Stellung, ihre Geberden, wie ihr Thun und Lassen, ihr Blick und alle ihre äussern Sinne? Wo ist ihre jungfräuliche Scham und Eingezogenheit? Wisse, daß manche Weibsperson durch ein so ärgerliches Benehmen des Tags wohl hundert Todsünden auf sich

ladet, und wollen doch für ehrbar gehalten werden, und von allen diesen Sünden, an denen sie doch in der Wahrheit schuldig sind, nichts wissen. Denn wisse, wenn eine Mannsperson eine so leichtsinnige, freche Weibsperson sieht, die vor ihm und andern so entblößt geht, so kömmt leicht eine Begierlichkeit in sein Herz, mit ihr zu sündigen, wenn sie ihm zu Willen würde. Und so oft dies mit Muthwillen gedacht wird, so viele Sünden werden begangen, obgleich es nicht zum Werke kömmt. Aller dieser Sünden sind solche Weibspersonen, gleich ihnen, schuldig, weil sie durch ihr ärgerliches Benehmen die Ursache derselben sind. Und dies geschieht in Kirchen, so wie ausser denselben, wo sie immer unter ihre Augen kommen. Geschieht es, daß einer, dessen Begierlichkeit auf diese Weise gereitzt worden, deßwegen zu einer Weibsperson geht, die sich jedem hingibt, und mit ihr sich versündiget; so sind sie die Ursache dieser Todsünde, welcher sie so oft theilhaftig sind, als es geschieht, weil sie sich auf eine so unzüchtige Weise ohne Gottesfurcht jedem zur Schau ausgestellt haben. Und nun höre, wie es um sie steht, wenn sie an ihr Ende kommen.

Man reicht ihnen Gottes Leichnam und bereitet sie wohl vor. Während man nun glaubt, es stehe gar wohl um sie, kommt der Teufel, und hält ihnen ihre sündliche Thorheit vor (ihre

bisher nicht geachteten Sünden der gegebenen Aergernisse), bei deren Anblick sie verzweifeln und des ewigen Todes sterben. Dies geschieht bei denen sehr oft, die ihre Zeit mit Ausgelassenheit vertreiben; und die Beichtväter, die mit diesen aus Gefälligkeit nachsichtig sind und es ihnen gestatten, fahren denselben furchtbaren Weg. Wisse, daß einige mit tausend Todsünden Gottes Leichnam empfangen. Wenn sie ein ganzes Jahr in diesem Leichtsinne zugebracht haben, und die Fastenzeit kommt: so gedenken sie dieser fremden Sünden nicht mehr, und sind des ganzen Willens, daß sie, wenn Ostern vorbei seyn wird, leben wollen, wie zuvor. Dazu behalten sie auch ihre vormaligen, dazu gehörigen Kleider, und allen andern Schmuck. Es wäre solchen besser und nützlicher, es führen hunderttausend Teufel in sie, als daß sie ihren Gott in tödtlichen Sünden empfangen. Bedenke, wie dir wohl wäre, obgleich du nur eine arme Kreatur bist, wenn dich Jemand in sein Haus laden, und dich dann an einen unreinen, stinkenden Ort setzen würde?

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! erbarme Dich über die Christenheit.

XXII. Von den Eheleuten.

Der Herr. Nun sieh, was aus dem heiligen Ehestande geworden ist. Wisse, der größte Theil der jetzt lebenden Menschen macht die heilige Ehe zu einer Mistgrube; denn sie leben darin wie das Vieh, indem sie jeden Muthwillen und jede Wollust für erlaubt halten, die ihre thierische Natur erzeugt und fähig ist. Sie leben wider alle Ordnung und Regel der heiligen Ehe, und wider alle Bescheidenheit.*) Gott hat die Ehe nicht ein=

*) Der heilige Augustin lehrte, gleich andern Vätern, von der auch im Ehestande gebotenen Keuschheit lib. de nupt. cap. 15.: „Es ist alle Mal eine läßliche Sünde, wenn man den Ehestand zwar gehörig vollzieht, aber dies nur aus Wollust geschieht." So lehrte auch der heilige Pabst Gregor der Große: „Niemals soll die Befriedigung der Sinnlichkeit, sondern allzeit die Erhaltung der Kinder den Gebrauch der Ehe veranlassen." Die Worte des Apostels: „Wer sich nicht enthalten kann, der habe sein Weib," welche viele dahin erklären, als sey im Ehestande alles erlaubt, deutet Clemens von Alexandria Strom. III. p. 468 dahin, „daß wegen Unenthaltsamkeit die damals, wie schon bei den Juden, wenig geachtete zweite Ehe erlaubt sey, ein solcher aber die höhere Vollkommenheit des dem

gesetzt in der Meinung, daß man leben soll nach der Lust der verderbten Natur, sondern daß man

---

Evangelium gemäßen Wandels nicht erfüllt." Daher setzt auch Gregor der Große zum Obigen hinzu: „Wenn aber bei dem Genusse der Ehe nicht die Fortpflanzung des Geschlechts, sondern die sinnliche Lust die Oberhand hat, so finden die Eheleute bei ihrer Verbindung genug, was sie beweinen sollen." LXIV Brief, den selbst der heilige Beda in seiner Geschichte Englands anführt, wenn es Jemand einfallen soll, ihn zu bezweifeln. Uebrigens sagte ja schon der Engel Raphael im Buche Tobias Kap. 6., daß der Satan über jene Männer Macht habe, die wie Pferde und Maulthiere die Ehe genießen. Ob solche Männer dadurch sich einer schweren Sünde schuldig machen, wollen wir nicht behaupten, wohl aber, daß dies durch Uebertretung des Gebotes: „Du sollst nicht tödten" der Fall wird. Damit dies nicht geschehe, soll sich offenbar der Mensch durch den Vernunftgebrauch an die, von Gott durch den Instinkt, dem Thiere eingepflanzte Ordnung halten, das sich nur einmal berühren läßt, und nie im trächtigen Zustande, was man wohl auch möglichst zu verhindern sucht, um kein Unglück zu haben. Vermag die thierischmenschliche Natur mehr zu ertragen ohne Nachtheil der Gesundheit des Kindes und der Mutter? Soll das in Allem nur vernünftig handeln wollende Zeitalter nicht auch

ein heiliges, enthaltsames, tugendhaftes Leben führe in der von Gott eingesetzten rechten Ordnung und Weise. Wer die heilige Ehe so hielte, wie sie von Gott eingesetzt worden, dessen Geist und Leib würden dadurch bei ihren gesunden Kräften erhalten werden; denn Gott ist in seinen Anordnungen nicht ein Zerstörer, sondern ein Erhalter der Natur. Weil nun aber so vieles gegen das Gesetz und die Ordnung der heiligen Ehe geschieht; so ist (durch den unnöthigen zwecklosen, nur wollustbefriedigenden Gebrauch der Ehe) die menschliche Natur so verdorben und entkräftet, und der größte Theil der Menschen (als Folge des nur aus Wollust befriedigten Geschlechtstriebes) voll Unflats und Unkeuschheit geworden (durch die sich dadurch fortpflanzende größere Neigung zur Unzucht) *), so daß kaum Jemand ist, in und ausser

---

vernünftig finden, was man doch beim Thiere dafür hält? —

*) Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß uneheliche Kinder, als natürliche Folge der angeerbten größern Begierlichkeit, gewöhnlich mehr als eheliche Kinder zur Unzucht geneigt sind; daher die Kirche sie nicht zu höhern Weihen zuläßt ohne Zeugniß bewährter Sittlichkeit: muß nicht dasselbe auch bei ehelichen Kindern erfolgen, wenn sich die Eheleute ohne Gottesfurcht, wie Pferde und

dem Ehestande, selbst unter Geistlichen und Laien, Mönchen und Nonnen, der sich nicht auf irgend eine Weise durch die Unkeuschheit befleckt, wenn nicht in Werken, doch auf eine andere Art, sey es durch einen ärgernißgebenden Wandel oder durch unreine Gedanken und Begierden. Wollte Gott, wie zu Noahs Zeiten die Welt der Sünden wegen untergehen lassen: so müßte dies täglich und stündlich geschehen, wovon aber ein Vorzeichen in kurzer Zeit erfolgen wird. Gott hat auch die Menschen in den letzten Zeiten freundlich und liebreich gewarnet durch die Pest*) und

---

Maulthiere, dem zügellosen Genuß der Wollust überlassen? Sind sie nicht auch, weil Ursache durch die fortgepflanzte fast unbezwinglich heftiger aufflammende Lust, schuldig oder theilhaftig der Sünden ihrer Kinder? wodurch offenbar, wie durch die Versenkung des gottähnlichen Geistes und Gemüthes in die thierische Lust, der zügellose Ehegenuß zur schweren Sünde wird, nach dem Urtheile der Vernunft. Machen sich Seelensorger nicht auch derselben theilhaftig, welche ohne Belehrung, wenn nicht gar durch Ermunterung, den zügellosen Ehegenuß gestatten? —

*) Die im XIV. Jahrhunderte herrschende Weltseuche, der schwarze Tod genannt, an welcher über 200,000 Städte, Marktflecken und Dörfer ausgestorben sind.

andere Zeichen, es half aber gar wenig; denn man nahm es so wenig zu Herzen, daß man alles so vergessen hat, als wäre es vor tausend Jahren geschehen. Die Christen werden von Tag zu Tag sündhafter. Wisse, wird Gott es nicht länger mehr ansehen wollen; so wird er verhängen, daß ein Mensch den andern ermordet. *) Ein Jeder bestrebt sich, über den andern

---

*) Diese Worte sind eine bestimmte Voraussagung der Revolutionen unsers Zeitalters, so wie die folgenden der Weise ihrer Entstehung. Denn so bald der Mensch seinen Willen und seine Vernunft nicht mehr der Lehre der Kirche Jesu unterwirft, und sich dadurch der göttlichen Gnade beraubt, wird er ein Sklave seiner Leidenschaften, die seine Vernunft verblenden und seinen Willen sich unterwerfen. Ohne Licht der Offenbarung, nach welcher jede Obrigkeit von Gott gesetzt, und der Gehorsam Gottes Gebot ist, erkennt er in den geistlichen und weltlichen Obern nur Menschen seines gleichen, mit denen er gleiche Vernunft und freien Willen, und daher gleiche Rechte hat. Sieht er sich in seinen eigennützigen Absichten gekränkt, so hält er Schlagen und Morden, jede gewaltthätige Selbsthülfe für erlaubt, um seine gekränkten Rechte der Freiheit oder besser des Eigennutzes zu behaupten. Und da jeder dasselbe Recht zu haben glaubt, und durch Eigennutz nothwendig einer den andern befeindet, so ist

sich zu erheben, Jeder ist zum Schlagen und Morden bereit, und durch den herrschenden Stolz und Vernunftdünkel ist es so weit gekommen, daß man die Sünde nicht mehr für Sünde hält. In vielen hundert Jahren waren die Menschen nicht so böse als sie jetzt sind. Es ist für sie nichts nothwendiger, als bußfertige Rückkehr zu Gott; denn wenn der Tod kömmt, so wendet der Teufel alle Kräfte an, um den Menschen auf jede mögliche Weise ins Verderben zu stürzen. Er hält ihm alle Sünden seines thörichten Lebens so greulich vor, daß unglaublich viele Menschen verzweifeln, und auch von solchen Menschen viele verloren gehen, auf deren guten Tod man ein großes Vertrauen setzte. Es gibt Menschen, die Gott so sehr erzürnt haben, daß sie bis an den jüngsten Tag so große Leiden erdulden müssen, daß sie nicht unterscheiden können, ob sie in der Hölle oder im Fegfeuer sind. Das sind die frevelhaften Sünder, die ihre Besserung bis an ihr Ende verschieben, und denen dann eine kleine Reue wird. Ueber diese ist Gott so zornig, daß er von ihnen nichts wissen, noch ihrer gedenken will, und auch nicht will, daß seine Freunde für sie hier bitten. Wisse, daß es um die Men-

---

Aufruhr und Revolution zur Tagesordnung geworden.

schen viel anders und furchtbarer stehe, als man meint. Die Teufel gebrauchen alle Gewalt, um den Menschen an seinem Ende zu hindern. Alle Gewalt aber, die sie haben, erhalten sie von der Sünde. Willst du wissen, was die Ursache an der Ermordung der Juden ist? *)

Der Mensch. Einzige Liebe meines Herzens! was verursachte sie denn?

Der Herr. Das that der Geitz der Christen und der Juden heimliche Sünden. Diese zwei Ursachen erschlugen die Juden. Wollte Gott die Christen wegen ihren heimlichen und offenbaren Sünden mit dem Tode strafen, er würde nichts anders mehr thun, was wohl auch in Kurzem geschehen wird**).

---

*) Bei der großen Judenverfolgung jener Zeit.

**) Jahrhunderte sind vor Gott eine kurze Zeit. Obgleich Gott in allen Jahrhunderten, wie er schon durch Moses V. B. Kap. 28, 16—68., und dann durch die Propheten Jer. 14, 12. Ezech. 14, 13. ankünden ließ, die Völker wegen ihren Sünden und Lastern durch Krieg, Hunger, Krankheiten, Pest, Aufruhr und Plagen jeder Art züchtiget: so bezieht sich diese Vorhersagung einer allgemeinen Bestrafung der Menschen doch vorzüglich auf unser Zeitalter, und zwar auf die allgemein sich verbreitende Cholerakrankheit, wodurch Gott

Bedenke, wie tief die Menschen versunken sind in die Laster der Unkeuschheit, der Hoffart und des Geitzes, die Gott besonders hasset; denn sie sind eine Ursache des Neides, des Hasses und gewöhnlich aller andern Sünden. Und dieser Laster sind voll Städte und Klöster, Geistliche und Weltliche, Priester und Laien. Niemand darf die Ursache hievon auf den andern legen: die Schuld muß sich Jeder selbst zuschreiben.*) Nähme Jeder mit Fleiß selbst seiner wahr, er würde mit sich selbst so viel zu thun haben, daß er eines andern wohl vergesse. Wisse, der himmlische Vater wird ohne Unterlaß erzürnt, weil die Christenheit seines Sohnes und aller christlichen Ordnung vergessen hat.**) Bessern sich die Christen

---

die Völker durch seinen Engel mit dem Tode straft.

*) Deßwegen ist aber das Aergernißgeben nicht weniger Sünde, wie der Herr oben selbst sagt.

**) Jesum vergessen, heißt seiner Leiden vergessen. Daß man seiner Leiden als Strafleiden zur Vergebung unserer Sünden vergesse, ahndete auch der heilige Apostel Petrus im Jahre 1818 in einer Erscheinung mit folgenden Worten: „Ich bin ein Knecht des Herrn, sprach er zu einem gottesfürchtigen Manne, welcher in einem deutschen Lande ermahnt wurde, zu seinem Fürsten zu gehen, um ihm zu sagen: „So spricht der

nicht; so wird geschehen, daß der Vater die Gerechtigkeit über seine Barmherzigkeit

---

Herr dein Gott: versammle dein Volk unter eine Fahne; denn das Laster der Zwietracht hat in deinem Reiche den höchsten Gipfel erreicht," — ich gebe Zeugniß von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, sprach Petrus ferner zu ihm, welcher war, noch immer ist, und der kein Ende nehmen wird in Ewigkeit. Denn ich sah Ihn Wunder und Zeichen thun. Ich war dabei, als Er die Tauben hörend, die Stummen redend, die Lahmen gehend machte, und die Aussätzigen reinigte. Ich war dabei, als Er auf dem Berge Thabor in einer andern Gestalt erschien, und hörte die Stimme aus den Wolken: Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören. Ich war dabei, als Er mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl nahm. Ich war bei Ihm am Oelberge, ich sah Ihn gefangen nehmen, und folgte Ihm bis in den Vorhof des hohen Priesters und wärmte mich dortselbst beim Feuer. Ich sah Ihn kreuzigen, ans Kreuz heften, und hörte die letzten Worte, die er aussprach. Ich sah Ihn begraben und erkannte Ihn wieder nach seiner Auferstehung; auch war ich gegenwärtig, als Er zum Himmel fuhr. Dies alles, mein Sohn, habe ich gehört und gesehen, und kann der Wahrheit Zeugniß geben, welche der böse Zeitgeist verschlungen hat. Und du willst dich weigern, dieser Wahrheit zu

wird walten lassen, und alle seine Feinde werden schweigen müssen, bis er seinen Sohn gerächet haben wird.*)

Der Mensch. Ach, du einzige Liebe meines Herzens! mein Herz zittert im tiefsten Grunde über diese Worte. Ich bin so angegriffen, daß mich dünkt, ich müsse unterliegen. Wäre es dein Wille, dies wäre mir auch lieb.

Der Herr. Nein, du mußt noch mehr sehen.

Der Mensch. Innigst Geliebter, dein Wille geschehe!

Nun beginnt die Erklärung von den neun Felsen. Wer nicht auf einem dieser Felsen wohnt, kann nicht zu Gott kommen. Wer aber noch in dieser Lebenszeit dahin gelangen will, daß er in den Ursprung sehe, woher die Seele gekommen ist, der muß sich mit einem muthvollen, unver-

---

steuern? Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du thun sollst, was dir befohlen wurde." — Der Herausgeber dieser Schrift kann die Wahrheit dieser im Jahre 1818 vom 13. bis 14. Juni statt gehabten Offenbarung durch glaubwürdige Mittheilung verbürgen.

*) Den angedroheten Strafgerichten Gottes werden, bei allem Widerstande, die Gottlosen unterliegen, und auf ihrem Sturze wird die Kirche Jesu wieder triumphiren.

zagten Gemüthe über alle diese hohen Felsen bis auf den obersten erheben, wo ihm dann der fernere Weg gezeigt werden wird. Wahrlich, der wäre eine edler Mensch, welcher sich auf diesen felsigen, hohen Berg bemühen wollte. Er würde in diesem Leben über alle seine Feinde siegen, und in dem ewigen Leben ein großer Heiliger werden.

XXIII. Von dem ersten Felsen und den darauf wohnenden Menschen.

Der Herr sprach: Ich sage dir, würdest du dies länger noch haben sehen und hören müssen, du hättest es nicht aushalten können.

Der Mensch. Es geschehe nicht mein, sondern dein Wille.

Der Herr. Eröffne deine innern Augen und sieh, wo du nun bist.

Der Mensch. Innigst Geliebter! ich sehe, daß ich wieder an der Stelle bin, wo ich war, am Fuße des hohen Berges, und verlange von Dir die Ursache hievon zu wissen.

Der Herr sprach: Siehe, das ist die Ursache, weil die Seelen abfielen in das Thal.

In diesem Augenblicke sah er einen so klaren, hellen Glanz, daß er ihn kaum ertragen konnte.

Der Mensch. Ist das eine Seele, die noch in ihrem Ursprunge ist, und also glänzt, wie ich sehe?

Der Herr. Du sollst wissen, ließe dir Gott eine Seele sehen, wie sie in ihrem Ursprunge und nach Gott gebildet ist, deine menschliche Natur vermöchte ihren Glanz nicht zu ertragen, noch deine sinnliche Vernunft zu begreifen, was sie sey. Gott hat dir aber die Schönheit der Seele darum sehen lassen, damit du, zum Heile und zur Warnung der Christenheit, sie mit Worten bezeichnen, und ihr beschreiben könnest.

Der Mensch. Dein Wille geschehe.

Der Herr. Eröffne deine inwendigen Augen, und schaue über dich.

Der Mensch sah, daß der Berg so furchtbar hoch war, als reichte er an den Himmel, und so lang, daß er an kein Ende sehen konnte. Und es waren neun Felsen an dem Berge, von denen, bis an dessen höchste Höhe, immer einer über dem andern lag, und ihre wunderbare Größe und Breite war furchtbar anzusehen.

Der Mensch. Sage mir, innigst Geliebter! was soll es bedeuten, daß ich zum zweiten Male diesen großen, furchtbar hohen Berg gesehen habe?

Der Herr. Sieh, was an dem Berge ist, und welche Menschen darauf wohnen.

Der Mensch. Dein Wille geschehe.

Augenblicklich war der Mensch auf dem niedersten Felsen, und der Fels war so hoch, daß der Mensch mit einem Blicke die ganze Erde und Welt übersah. Und er sah, daß vom Fuße dieses Berges an über die ganze Welt ein furchtbares Netz oder Garn gezogen war. Der Mensch erschrack darüber sehr und fragte, was dies bedeute.

Der Herr sprach: Gott läßt dir in diesem Bilde das Verderben der Welt sehen; denn würdest du unverhüllt sehen, wie eng und fest die Welt jetzt in ihren Sünden verstrickt ist, die Natur würde unterliegen.

Der Mensch. Ich wähnte, ich hätte der Christenheit Sünden schon genug gesehen.

Der Herr. Sähest du, welche Sünden die Christen jetzt begehen, an welchem Abgrund und in welcher Gefahr sie stehen, und welch schreckliche große Pein, Marter und Qual sie deßwegen leiden müssen, du würdest unterliegen. *)

---

*) Wenn der Herr schon Oben sagte, wie hier, daß die Menschen in vielen hundert Jahren nicht so sündhaft gelebt haben, und daher in so großer Gefahr stehen: so waren sie damals doch lange nicht so sündhaft wie jetzt; denn die Predigten, welche damals Suso gehalten hat, würde man in unsern Tagen entweder gar nicht verstehen

Der Mensch. Innigst Geliebter! was bedeutet es, daß das Garn nicht über den Berg geht?

Der Herr. Damit wird zu verstehen gegeben, daß die Menschen, die hier wohnen, in der Furcht Gottes und ohne Todsünden leben. Zähle nun die Menschen zusammen, die an diesem Berge wohnen und die unter dem Garne in den Stricken gefangen sind, die doch alle Christen genannt werden.

Der Mensch sah, daß unter hunderten, die in schweren Sünden gefangen lagen, kaum einer auf dem Berge war ohne Todsünde, und doch alle Christen genannt wurden.

Der Mensch. Innigst Geliebter! sind aber der Menschen auf dem ersten Felsen viele, gegen jene, die auf den hohen Felsen wohnen?

Der Herr. Derer sind viel mehr als alle auf den andern Felsen, die doch größer und weiter sind.

Der Mensch. Was sind es denn für Menschen, die hier auf dem untersten Felsen wohnen?

Der Herr. Es sind laue, kalte, träge Menschen, und üben sich in keiner großen Selbst=

---

oder, wegen der innern und äussern Verläugnung und Abtödtung, die er darin allen empfiehlt, nur für Klosterleute geeignet halten.

verläugnung und Abtödtung.*) Sie haben nicht den Willen, große Sünden zu begehen, und begnügen sich damit bis an ihren Tod. Sie leben also in der sogenannten Einfältigkeit, und es dünkt sie, als brauchten sie nichts Besseres zu wissen. Wisse aber, daß diese Menschen in sehr großer Gefahr stehen; denn sie sind den Netzen gar nahe.

Der Mensch. Sage mir, mein Geliebter! werden diese Menschen nicht gerettet?

Der Herr. Ja, wenn sie bis an den Tod ohne Todsünde bleiben, so werden sie gerettet. Sie stehen aber in großer Gefahr; denn sie wähnen, Gott und der Natur zugleich leben und dienen zu können, was sehr schwer ist. Durch die Länge der Zeit versinkt ein solcher Mensch leicht in den Zustand der Todsünde. Sinkt er nicht so tief, so wird er zwar gerettet; er muß aber unaussprechlich große Angst und Noth, und die schrecklichsten Qualen im Fegfeuer leiden, und darin so lange liegen, als Gott es geordnet hat, bis die geringste Sünde auf das Vollkommenste gebüßt, und alles ausgelitten ist; denn die geringste hier gemachte Verschuldung muß bezahlt werden.

---

*) Da doch nur jene in das Himmelreich eingehen, die sich Gewalt anthun. Matth. 11, 12.

Und kömmt ein solcher Mensch, nach dieser Pein, in den Himmel; so ist sein Lohn gar klein gegen andere gute Menschen; weil auch seine Arbeit, Verläugnung und Liebe zu Gott klein gewesen sind.

Und der Mensch sah, daß viele von den auf dem ersten Felsen wohnenden Menschen abgestoßen wurden, und unter die Netze (des Satans) fielen.

Der Mensch. Mein Geliebter! wie kömmt dies, daß diese so schnell hinabgestoßen werden?

Der Herr. Sie sind in Todsünden gefallen, und solche erduldet dieser Fels nicht mehr.

Auch sah der Mensch, daß an vielen Orten des Garns Menschen herausschloffen, die schwarz und gelb waren, als ob sie lange todt unter der Erde gelegen hätten.

Der Mensch. Mein Geliebter! was bedeutet dies Gesicht?

Der Herr. Das sind Menschen, die in Todsünden, in den Netzen in der Macht des Feindes gelegen sind, denen nun eine Reue geworden ist. Der Teufel hat nun keine Gewalt mehr über sie, und muß sie aus den Netzen lassen.

Der Mensch. Warum haben denn aber diese Menschen die Todesfarbe?

Der Herr. Weil ihre Reue mit der Beicht und Buße noch nicht vollbracht ist; wenn dies

geschehen seyn wird, dann werden sie wie die, welche auf diesem Felsen wohnen.

Hierauf sah dieser Mensch, daß auf diesem Felsen viele leutselige, blühende Menschen waren, Jungfrauen und Jünglinge, Männer und Weiber, Geistliche und Laien, Mönche und Nonnen, von allerlei Völkern in der ganzen Christenheit. Unter diesen jungen, leutseligen Menschen waren viele blühender und fröhlicher als die andern, diese liefen alle unter die Netze.

Der Mensch. Was bedeutet es, daß diese Menschen so schnell unter das Garn laufen?

Der Herr. Erinnere dich nun an das Gleichniß der Fische, die von ihrem hohen Ursprunge, von dem Berge, abfielen und durch alle Welt liefen, und von denen so viele unterwegs in den überall ausgestellten Netzen gefangen wurden. Mit diesem Gleichnisse meint Gott diese jungen Menschen, die so schnell unter das Garn laufen. Das sind die jungen Menschen, welche, so bald sie zu ihrem Vernunftgebrauche kommen, wo sie sich zu ihrem Ursprunge kehren sollten, wie die thörichten Fische thun, ihrer Natur folgen, und aus freiem Willen unter das Garn dieser falschen Welt fallen, die der Feind voll Fallstricke gelegt hat. Dabei thun die Feinde alles mögliche, um die Menschen hier in ihre Netze zu jagen.

Der Mensch. Ich sehe wohl, daß Niemand

ihnen entgehen wird, wenn er nicht mit einem unverzagten Gemüthe sich ganz davon abwendet.

Der Herr. Das ist sicher wahr. Nun sieh aber, wie die jungen Leute freiwillig unter das Garn gehen. Je weiter sie darin fortgehen, je tiefer verstricken sie sich in die Netze; um so grösser ist der Schaden und die Gefahr, weil es ihnen menschlicher Weise immer unmöglicher wird, aus denselben heraus zu kommen. Sie leben wie das Thier, das ohne Vernunft ist, und nur das, was ihm gegenwärtig ist, liebet.

Der Herr sprach: Nun sieh!

Der Mensch sah auf, und erblickte auf dem ersten Felsen eine junge Tochter von vierzehn Jahren, welche an einem Seil einen gar geistlichen Herrn führte; neben ihm giengen ein ehrbarer weltlicher Mann und eine eben so ehrbare Frau, denen wieder zwei Frauen nachfolgten, alle an dasselbe Seil gebunden. Die Tochter gieng voraus und zog alle mit sich unter das Garn.

Der Mensch. Innigst Geliebter! was bedeutet dies?

Der Herr. Dieser weltliche Mann und diese Frau waren ehrbare Leute und lebten lange ohne Todsünde in der Furcht Gottes. Als nun diese ihre älteste Tochter zum Gebrauche ihrer Vernunft kam, sah sie unter dem Garn die Ueppigkeit der falschen Weltfreude, und verlangte

auch dahin zu gehen. Sie sagte daher zu ihren Eltern, sie wolle auch thun und haben, wie andere Töchter ihres Gleichen. Es wäre die Pflicht der Eltern gewesen, ihre Tochter von Jugend auf zur Liebe Gottes zu erziehen, was sie aber nicht gethan haben. Und nun giengen sie zu ihrem Beichtvater, um ihn zu fragen, ob sie dem Verlangen der Tochter willfahren dürften. Dieser, um die Freundschaft solcher reicher Leute nicht zu verlieren, erlaubte es ihnen und sagte: Es wäre nun so Sitte, auch ihre Voraltern hätten dies gethan, und setzte hinzu, daß solche Hoffart unschädlich wäre; er beherzigte nicht, daß Lucifer und alle seine Genossen wegen der Hoffart von Gott verstoßen worden seyen. Das ist nun die Ursache, warum die junge Tochter den Beichtvater zuerst, und dann Vater und Mutter nach sich unter das Garn zieht. Die zwei andern Frauen folgten ihrem Beispiele, und giengen so auch mit ihr unter das Garn.

Der Herr. Du mußt nun weiter bis an das Ende des Felsen.

Als der Mensch dahin kam, und um sich sah, da schien es ihm, als wäre er am Ende der Welt. Aber mit Entsetzen und Furcht sah er nach unten, und sprach: Ach, du einzige Liebe! hilf mir, denn diesen Anblick vermag ich nicht zu ertragen. Ich sehe hier ein so greuliches und er-

schreckliches Wunder, daß mich dünkt, vor großer bitterlicher Angst wolle mir mein Herz zerspalten. Ohne deine mächtige Hülfe muß ich unterliegen, ich kann es nicht aushalten: ich habe eine so entsetzlich furchtbare Gestalt gesehen, daß es mir unerträglich ist. Es ist eine ungeheuer große Gestalt, die eine große Kette um sich gebunden hat, und eine so große, furchtbare und mächtige Kraft besitzet, daß sie die ganze Welt tödten und in den Abgrund ziehen würde, wenn deine grundlose Erbarmung nicht wäre, womit du die Welt beschützest.

Der Herr. Wisse, dies hat dich Gott in diesem Bilde sehen lassen, um es beschreiben zu können. Würdest du aber in der Wahrheit und an sich sehen, was dadurch sinnbildlich dargestellt wird; so würde, ohne Erhaltung durch Gottes Macht, dein Herz zerspringen, wenn es auch die Kraft von tausend Herzen hätte.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! was ist diese Gestalt?

Der Herr. Diese furchtbare Gestalt ist Lucifer. Er hätte wohl die Macht, mit der Kette die ganze Welt nach sich zu ziehen, wenn es einige noch zu dieser Zeit lebende gute Menschen nicht verhindern würden.

Der Mensch. Du einzige Liebe meines Herzens! ewiger Dank sey dir, daß noch solche

Menschen leben, durch welche die Christenheit erhalten wird.

Der Herr. Du sollst sie noch sehen. Ihre Wohnung ist auf dem höchsten Felsen.

Der Mensch. O über alles Geliebter! hat der Feind noch große Gewalt über die, welche auf dem untersten Felsen wohnen?

Der Herr. Der Feind hat über sie nicht mehr Gewalt, so lange sie ohne Todsünde sind, als sie selber wollen. Doch hat er gute sichere Hoffnung, wenn er sieht, daß diese Menschen noch um die Welt bekümmert und ihre Gedanken noch mannigfaltig sind; daß sie noch zur Ehre der Welt, und zur Gemächlichkeit der Natur geneigt sind. Und ob sie gleich keine Todsünde begehen wollen; so sind sie doch gar nahe bei dem Garn. Sie sind in ihrem Wandel und Thun in großer Gefahr; denn der Feind bemüht sich ohne Unterlaß, um sie in's Garn zu treiben, und zieht sie mit einem Angel, den er in sie geworfen hat, damit sie nicht auf dem rechten Wege zu ihrem Ursprunge gelangen.

Der Mensch. Allerliebster! worin besteht dieser Angel, worin dieser Menschen Uebung, und welch ein Volk ist dieses?

Der Herr. Es sind so thörichte Menschen in der Christenheit, daß sie wähnen, Gott und der Natur zugleich leben und dienen zu können,

was doch sehr gefährlich ist. Sie wollen ehrbare, biedere Leute seyn, und keine Todsünde begehen, um nicht in die Hölle zu fahren. Sie sind der Meinung, daß ihnen Gott sehr hold sey; denn sie halten sich selbst für gut, und gefallen sich so gar wohl in ihrem Leben und in ihren Uebungen, daß sie kein Verlangen nach einem mit Gott näher vereinigten Leben haben; sie wünschen so zu sterben, weil sie sich keiner großen Sünden bewußt sind. Wer von ihrem Leben sagt, daß es damit gefährlich stehe, und sie zur nähern Vereinigung mit Gott bewegen will, dem folgen sie nicht; sondern dem bösen Geiste, der sie hält mit dem Angel ihrer Natur, der sie leben wollen. Sie thun nur, was sie selbst für gut halten, und sind der Meinung, daß es ihnen bei ihrem Leben und ihren (gottesdienstlichen) Uebungen nicht fehlen könne, da es mit ihnen doch gar gefährlich steht; denn sie wohnen nahe bei dem Garn.

Der Mensch. Allerliebster! wenn diese Menschen sterben, erlangen sie doch den Himmel?

Der Herr. Ja, wenn sie an ihrem Ende ohne Todsünde gefunden werden. Sie müssen aber im Fegfeuer unaussprechliche Qual leiden, um alle die Lüste zu büssen, die sie ohne Nothdurft in der Natur genossen haben. Erkennte der Mensch, welche Qual er wegen der mindesten Lust leiden muß, die er in der sinnlichen Natur wider Gottes

Gebote genießt, er würde sich lieber täglich sein Haupt abschlagen und einen neuen Tod anthun lassen, als eine läßliche Sünde begehen. Auch müssen diese Menschen, (wenn sie zur Seligkeit gelangen), großen ewigen Lohn entbehren, wegen der Befriedigung der muthwilligen Lüste ihrer Natur.

Der Mensch. Es wundert mich, daß nicht alle Menschen, die dieses hören, dem Genusse der sinnlichen Lüste ganz entsagen; denn sie finden doch keine wahre Freude und keinen beständigen Frieden, als allein in Gott.

Der Herr. Niemand wird weder Friede noch Freude in dem heiligen Geiste finden, als nur der Mensch, der sich aus ganzem Herzen Gott überlassen hat (ausser ihm keinen Trost sucht). Sollten die Menschen, die auf diesem Felsen wohnen, zu dieser Freude gelangen — worüber du frägst —: so müßten sie vor allem nach weisen Rath fragen, um ihre Natur überwinden zu lernen.

Nun weißt du, welche Menschen auf dem untersten Felsen wohnen. Ich will dir nun sehen lassen die Menschen, welche auf dem zweiten Felsen wohnen, so wie ihre Uebüng.

XXIV. Von dem zweiten Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr. Eröffne deine Augen und sieh über dich.

Der Mensch sah auf den nächsten Felsen, der ober ihm war, und sah, wie ein Theil Menschen von dem ersten Felsen auf den andern giengen. Sobald sie aber darauf ankamen, fiel ein Theil schnell wieder herab; jene aber, die darauf blieben, waren so klar, daß er sie nicht ansehen konnte.

Der Mensch. Sage mir, innigst Geliebter! die Bedeutung hievon.

Der Herr. Die Menschen, welche vom ersten Felsen auf den zweiten sich begeben, sind alle solche, die erkannt haben, daß es gar gefährlich ist, auf dem ersten zu wohnen. Und es kam ihnen der Sinn, ihn zu verlassen. Und sie folgten dieser Ermahnung, erhoben sich mit festentschlossenem, furchtlosem Gemüthe, und erreichten so den zweiten Felsen.

Der Mensch. Was ist denn aber die Ursache, daß ein Theil von ihnen wieder zurück fiel?

Der Herr. Die auf dem zweiten Felsen wohnenden Menschen üben eine viel strengere Lebensweise, als jene auf dem ersten. Das miß-

fällt nun diesen, es kömmt ihnen zu hart vor, und sie lassen dem bösen Geiste über sie den Sieg, der ihnen eingibt: Ach, du bist zu schwächlich, du kannst es nicht aushalten. Und so fallen sie wieder vom zweiten auf den ersten Felsen zurück.

Der Mensch. Mein Geliebter! was wohnen für Menschen auf dem zweiten Felsen?

Der Herr. Eröffne deine Augen und sieh; denn du mußt sie selber sehen.

Während der Herr dieses sprach, war der Mensch auf dem zweiten Felsen, und sah, daß diese Menschen einen viel lieblichern Wandel führten, als die auf dem ersten. Doch waren ihrer viel weniger als jener, und war der Fels gar weit und schön.

Der Mensch. Innigst Geliebter! Was sind das für Menschen? sie gefallen mir gar wohl, ja weit besser, als die andern.

Der Herr. Diese Menschen bezwingen ihre Natur und wenden sich von der Welt mit einem unverzagten Gemüthe. Sie wollen ihren eigenen Willen aufgeben, einem Freunde Gottes folgen, der den Weg aus Erfahrung kennt, und sich seiner Leitung bis zum Tode unterwerfen. Doch sind diese Menschen noch sehr ferne von ihrem Ursprunge (der Bestimmung eines Christen), und der Feind nimmt ihrer gar fleißig wahr; denn er fürchtet, sie könnten ihm entrinnen. Er

hat auch in diese einen Angel geworfen, um zu bewirken, daß sie stille stehen, und nicht näher zu ihrem Ursprunge aufsteigen.

Der Mensch. Allerliebster! worin besteht dieser Angel?

Der Herr. Darin, daß der Feind, so bald sie anfangen und in diesem neuen Leben zuzunehmen beginnen, ihnen eingibt, sie seyen zu schwächlich. Sie fangen nun an, sehr zu erschlaffen, und nehmen des Teufels Schalkheit nicht wahr, der in ihnen und in ihrer Natur wohnt, und ihnen eingibt: sie dürften nun ein gutes Vertrauen zu Gott haben, sie hätten ja zur Zeit der Welt entsagt, wo sie ihrer wohl noch Jahre lang hätten genießen können. Und so flößt er ihnen einen geistlichen Selbstdünkel ein, den sie selbst nicht erkennen; sie dünken sich aber dabei selbst so weise, daß sie Niemands Rath und Hülfe zu bedürfen glauben. Und so bewirkt er, daß sie bei einem solchen Leben mit sich selbst zufrieden sind, und so sterben wollen.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! sie haben sich doch der Leitung der Freunde Gottes überlassen: warum lehren diese sie nicht den rechten Weg?

Der Herr. Die Freunde Gottes erkannten wohl den Angel, womit der Feind diese Menschen gefangen hält, und darum fürchteten sie sich, sie

möchten ihnen vielleicht ganz abfallen unter das Garn, und böser als zuvor werden, wenn sie selbe zu streng halten würden. Wollen diese Menschen aber ausharren auf diesem Felsen; so hat Gott sie weit lieber als jene, die auf dem ersten wohnen; denn sie haben durch strenge Gebetsübung ihre Natur weit mehr abgetödtet als jene, und darum sind sie auch ihrem Ursprunge viel näher, als die auf dem ersten Felsen.

Der Mensch. Allerliebster! haben auch diese nach dem Tode das Fegfeuer zu erdulden?

Der Herr. Ja, sie haben darin sehr große Peinen zu erdulden, doch geringere als jene; auch ihr ewiger Lohn ist nachher weit mehr und größer, als bei den vorigen. Und ich sage dir: Wer zu seinem Ursprunge kommen will, der muß alle Felsen übersteigen, die an diesem Berge sich erheben, bis er zur höchsten Höhe desselben gelangt.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! ich erkenne so sehr deine so liebreiche Güte und Treue, daß ich glaube, wenn ein Mensch in der Wahrheit sein ganzes Vertrauen zu dir hätte, und sich mit einem unverzagten Gemüthe entschließen würde, allen Geschöpfen ganz zu entsagen, dich allein aus ganzem Herzen zu lieben, und sich mit allen Kräften zu dir zu kehren: ein solcher würde stets

alle nöthige Hülfe bei dir finden, und schnell alle diese Felsen übersteigen.

Der Herr. Das ist wahr, wer ein muthvolles, unverzagtes Gemüth mit einem stets beharrlichen Willen hätte, dem würde Gott sicherlich zu Hülfe kommen und ihn zum Ziele seiner Bestimmung führen. Aber solcher findet man in dieser Zeit wenige.

Der Mensch. Innigst Geliebter! habe Erbarmung.

XXV. Von dem dritten Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr. Thue auf deine Augen, und sieh über dich.

Der Mensch sah auf an dem Felsen, und sah, daß ein Theil der Menschen vom zweiten auf den dritten Felsen hinaufstieg. Als sie aber auf demselben ankamen, fiel ein Theil derselben wieder herab; nur einige blieben, und diese waren schnell gelaufen über den ersten Felsen bis an den zweiten, und über den zweiten bis an den dritten.

Der Mensch. Innigst Geliebter! was bedeutet das schnelle Laufen dieser Menschen, um zu dieser Höhe zu gelangen?

Der Herr. Zu dieser Zeit ist dies etwas Seltenes und ungewöhnlich; vorher geschah es

aber oft, daß die Leute sich so herzhaft zur ewigen Wahrheit kehrten, aller Anhänglichkeit an die Geschöpfe und dem Selbstgesuche der Natur muthvoll entsagten, und sich so ernstlich zu ihrem Ursprunge wandten, daß sie, mit der Hülfe Gottes, in einem Laufe über alle diese hohen Felsen liefen, und auf die höchste Höhe des Gebirges kamen.

Der Mensch. Sage mir, meine Liebe, was sind das für Menschen, die auf diesem dritten Felsen wohnen?

Der Herr. Du sollst sie selbst sehen.

Mit diesen Worten war der Mensch auf dem dritten Felsen, und hatte große Freude; denn diese Menschen gefielen ihm viel besser als die vorigen alle, die auf den andern Felsen wohnten.

Der Mensch. Sage mir, meine Liebe, sind diese nicht liebe Menschen?

Die Antwort. Sie sind Gott weit lieber und werther als alle, die da unten sind. Sie üben sich strenge in der Selbstverläugnung und Abtödtung, um in das Himmelreich zu gelangen, um weniger im Fegfeuer leiden zu müssen, und um der Hölle zu entgehen. Sie haben die weltliche Sorge weit mehr abgelegt als die vorigen. Sie sind aber doch noch sehr ferne von ihrem Ursprunge, obgleich sie besser sind, als jene, und

der Feind hat auch in sie einen Angel geworfen, womit er verhindert, daß sie nicht weiter kommen.

Der Mensch. Sage mir, meine Liebe, worin besteht dieser Angel?

Der Herr. Darin, daß sie sich doch noch etwas um diese Welt bekümmern und auf sie sehen. Zudem beabsichten sie bei ihrer Verläugnung und Abtödtung mehr ihren eigenen Nutzen (um der Strafe zu entgehen und den Himmel zu erlangen) als Gottes Ehre, und hangen an ihren strengen Uebungen mit Wohlgefallen und Eigenwilligkeit. Das ist der große Angel, womit der Feind sie hält und irreleitet, daß sie nicht vorwärts kommen.

Der Mensch. Sage mir, meine Liebe, müssen diese Menschen auch noch im Fegfeuer leiden?

Der Herr. Sie müssen, wenn sie so sterben, im Fegfeuer noch große Pein leiden; aber nicht so große, wie die, welche auf den untern Felsen wohnen. Auch erlangen sie dann größere Seligkeit im Himmel als jene, weil sie ihre Natur muthvoller und mehr verläugnet haben.

XXVI. Von dem vierten Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr. Eröffne deine Augen und sieh über dich.

Und der Mensch sah, wie ein Theil der Menschen vom dritten auf den vierten Felsen gieng; als sie aber darauf ankamen, stürzten einige sehr schnell wieder herab, und zwar so tief, daß sie unter das Garn fielen. Während der Mensch ihnen nachsah, bemerkte er, wie Einer von unten sehr geschwind über den Berg herauf eilte, und in einem Laufe über die drei Felsen auf den vierten gelangte.

Der Mensch. Geliebtester! was bedeutet dies?

Der Herr. Die Menschen, die vom vierten Felsen auf Einmal unter das Garn gefallen sind, sind solche, die mit strenger Uebung und schwerer Arbeit an diesem vierten Felsen aufgeklommen sind; und als sie noch höher steigen sollten, ließen sie sich vom Feinde und von ihrer Natur überwinden, daß sie wieder zurück unter das Garn fielen. Wisse, sollen sie je wieder herauskommen, so ist es nur mit der größten Anstrengung möglich.

Der Mensch. Geliebtester! was bedeutet es, daß jener Mensch aus dem Garne in einem

Laufe über drei Felsen sogleich auf den vierten gelangte?

Der Herr. Diesem Menschen ist unter dem Garne eine starke Reue gekommen, die so groß und kräftig war, daß er gerne seines Herzens Blut ausgeschrieben haben würde, wenn er es hätte thun können. Dabei griff er seine Natur durch strenge Abtödtung so sehr an, daß er erkrankte. Als Gott den großen Ernst und die große Verläugnung dieses Menschen sah, da half er ihm so kräftig, daß er bald zu dieser Gesellschaft kam.

Der Mensch. Geliebtester! welche Menschen sind diese, und wie ist ihr Leben, die da oben wohnen?

Der Herr. Das sollst du sogleich sehen.

Augenblicklich war der Mensch auf dem vierten Felsen, und sah diese Menschen mit großer Freude; denn sie waren weit liebvoller als alle vorigen.

Der Mensch. Sage mir, Geliebtester! welche Uebung haben diese Menschen?

Der Herr. Es sind Menschen, die ihre Natur streng und kühn angreifen, und sich Tag und Nacht abtödten, so weit es sich mit ihrer Gesundheit verträgt.

Der Mensch. Sage mir, meine Liebe, sind diese besonders auserwählte Menschen?

Der Herr. Sie sind gute, aber nicht auserwählte Menschen, und haben noch sehr weit und hoch zu ihrem Ursprunge; sie sind demselben aber doch viel näher, als alle andern, die da unten sind. Aber der Feind hat auch in sie einen Angel geworfen, der groß ist, womit er sie hält, daß sie nicht weiter kommen.

Der Mensch. Worin, meine Liebe, besteht dieser Angel?

Der Herr. Alle diese Menschen hangen mit Eigenwilligkeit an der von ihnen selbst angenommenen Uebung und Lebensweise, so wie an ihren Tugenden und guten Werken, und lassen sich von Niemand leiten.

Der Mensch. Es gebricht also diesen Menschen, wie mich dünkt, nichts als die Gelassenheit?

Der Herr. Ja, sie sollten sich selbst lassen. Denn du sollst wissen, daß ein eigenwilliger Mensch in dieser Zeit niemals zu seinem Ursprunge kommt. Wisse auch, daß Gott es gar oft und auf vielfältige Weise versucht, ob sie sich lassen wollen; aber es hilft nichts. Und wenn Gott ihnen das Licht der Gelassenheit vorhält, so ist sogleich der Feind da, und wirft sie in den Angel der Selbstangenommenheit mit allen ihren Weisen, weil er sie gefangen hat mit dem Seile ihrer Eigenwilligkeit, aus der ihre ganze Lebens-

weise, alle ihre Uebungen (der Andacht und Verläugnung) und Werke kommen. Darauf sieht der Feind um so mehr, als er wohl weiß und erkennt, daß Gott, wenn sie ihrer Eigenwilligkeit ganz entsagen, und sich an Gottes Statt der Leitung jener, denen der Weg besser bekannt ist, in Demuth unterwerfen würden, sie alsbald ihrer Müh und Arbeit genießen lassen und sie sehr hohe vertrauliche Wege führen würde, die ihnen zuvor verborgen und unbekannt waren.

Der Mensch. O innigst Geliebter! diese gefallen mir wohl, denn sie sind, dem Ansehen nach, gar gut und liebreich.

Der Herr. So wahr dieses ist, so werden sie doch bald zum Zorne bewegt, und ein Theil auch zu andern Untugenden; und obgleich sie sich hüten, so viel sie immer können, so geschieht es ihnen dennoch, und das darum, weil sie noch ungelassene, unabgestorbene Menschen sind, die sich in rechter Gottgelassenheit noch nicht geübt haben. Doch sind sie Gott lieber als alle Menschen, die du zuvor gesehen hast. Wisse jedoch aber, daß diese Menschen einen ganz andern Weg gehen müssen, als jetzt, um auf die rechte Straße zu kommen, die zum Ursprunge führt.

Der Mensch. Geliebtester! müssen auch diese im Fegfeuer leiden, die ihre Lebenstage in so großer und strenger Uebung zugebracht haben?

Der Herr. Alle Ungelassenheit, so klein sie auch immer ist, die der Mensch mit sich nimmt, muß im Fegfeuer ganz abgelegt werden. Auch müssen sie, ihrer Ungelassenheit wegen, großen ewigen Lohn entbehren. Wisse, werden sie noch unabgestorben erfunden, so müssen sie darum im Fegfeuer große Pein leiden, jedoch minder als die vorigen. Sie haben es auch weit besser, als die andern auf den untern Felsen, im Himmel.

Der Mensch. Innigst Geliebter! empfinden diese Menschen deine besondern Gnaden, die du deinen Freunden von Zeit zu Zeit in deiner Vertraulichkeit mittheilest?

Der Herr. Nein, weil sie in der Ungelassenheit stehen, so fühlen sie nicht die besondere Vertraulichkeit, die Gott hier seinen besonders geliebten, geistlichen Freunden erzeigt.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! könnte es geschehen, ohne dich zu erzürnen, so möchte ich dich gerne bitten, mir diese vertrauten Freunde zu zeigen?

Der Herr. Das soll geschehen; du mußt aber noch viel und weit höher klimmen von einem Felsen auf den andern, bis du die höchste Höhe des Gebirges erreicht haben wirst; da erst sollst du sie sehen. Ich sage dir auch: du wirst selbst noch sehen in den Ursprung.

Der Mensch. Innigst Geliebter! das ist

nicht meine Meinung. Ich bitte dich, wenn es möglich ist, erlaß mir diese Gnade; denn ich erkenne meine Unwürdigkeit als ein armes Geschöpf, ohne wahre Tugend und Abtödtung. Doch dein, nicht mein Wille geschehe.

XXVII. Von dem fünften Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr. Eröffne deine Augen, und schau über dich.

Der Mensch sah, daß der fünfte Fels gar furchtbar hoch über den andern lag, von den untern Felsen nur wenige Menschen auf diesen hinaufstiegen, und die Meisten, die vom vierten dahin kamen, wieder zurückfielen. Nur sehr wenige erhielten sich auf demselben.

Der Mensch. Sage mir, meine Liebe, warum so wenige Menschen auf diesen hohen Felsen gelangen, und darauf bleiben?

Der Herr. Dieser Fels ist sehr hoch, und ihn zu besteigen ist sehr beschwerlich und mühsam. Ich sage dir auch, nur der, welcher diesen fünften Felsen erstiegen hat, und darauf beständig bleibt, ist erst auf die rechte Straße gekommen, die in den Ursprung führt.

Der Mensch. Ach, mein innigst Geliebter!

was sind es für Menschen, die auf diesem Felsen wohnen?

Der Herr. Eröffne deine Augen und sieh. Augenblicklich war der Mensch auf demselben und sah mit Freude, daß hier die Menschen freundlicher und liebreicher als auf den vorigen Felsen waren.

Der Mensch. Geliebtester! worin besteht das Leben und die Uebung dieser so kleinen Zahl?

Der Herr. Es sind Menschen, die ihren eigenen Willen auf- und Gott gegeben haben, und ganzen Willens sind, nie mehr etwas nach ihrem eignen Willen und Verstande zu thun, sondern bis an das Ende ihres Lebens anstatt Gott der Leitung eines Gottesfreundes sich zu überlassen, dem der Weg, weil er ihn selbst gegangen, wohl bekannt ist.

Der Mensch. Innigst Geliebter! diese Menschen gefallen mir weit besser und sind mir viel lieber als alle auf den untern Felsen, und es scheint mir, sie sind es auch dir.

Der Herr. Ja, so ist es in Wahrheit, sie sind Gott liebe, werthe Menschen; denn sie sind auf der rechten Straße. Und wenn sie darauf bleiben: so sind sie Gott sehr lieb.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! sind sie nahe bei dem Ursprunge?

Der Herr. Nein, sie sind von demselben

noch sehr ferne, und haben noch sehr weit dahin. Es ist dem Feinde nicht entgangen, daß sie auf dem rechten Wege sind; daher setzt er sich dagegen, indem er auch in sie einen Angel geworfen hat, um sie in ihrem Fortgange aufzuhalten.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! worin besteht dieser Angel?

Der Herr. Darin, daß sie nicht mit steter Beharrlichkeit auf diesem Felsen bleiben.

Der Mensch. Sage mir, innigst Geliebter! sind diese Menschen in ihrem Thun alle gleich?

Der Herr. Ja, aber der böse Geist hat diese Menschen alle mit dem großen Angel der Unbeständigkeit gefangen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! worin besteht die Unbeständigkeit dieser Menschen?

Der Herr. Darin, daß sie öfters vom fünften wieder auf den vierten Felsen herabgehen, und die selbstgewählte Lebensweise der auf diesem Felsen Wohnenden wieder annehmen. Sie gehen auf und ab, und haben keine bleibende Stätigkeit auf dem fünften Felsen.

Der Mensch. Warum haben sie denn keine Beständigkeit?

Der Herr. Das kömmt daher, weil sie ihrem eigenen Willen noch nicht ganz abgestorben sind. Es sind aber diese Menschen Gott dennoch

viel lieber, als jene auf dem untern Felsen; denn Gott liebt sehr solche Menschen, die ihres eigenen Willens sind ledig geworden. Obgleich sie nicht immer beständig bleiben, so verharren sie doch größten Theils in der Gelassenheit.

Der Mensch. Innigst Geliebter! müssen diese Menschen auch, wenn sie sterben, noch im Fegfeuer leiden?

Der Herr. Ja, wenn sie in dieser Unbeständigkeit sterben, müssen sie noch große Peinen erdulden; doch mindere als die vorigen; auch genießen sie größerer Seligkeit im Himmel.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! wie rein (sich selbst abgestorben) muß eine Seele seyn, die zu Dir kommen will! Und das ist wohl billig.

XXVIII. Von dem sechsten Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr. Eröffne deine Augen, und schau über dich.

Der Mensch sah über sich, und bemerkte, daß der sechste Felsen sehr hoch über den andern lag, und gar wenige Menschen vom fünften auf den sechsten Felsen giengen; die aber darauf ankamen, fielen meistens so schnell wieder herab, daß es schien, man habe sie auf das Haupt ge-

schlagen. Es kam ihm vor, als ob unter Hunderten kaum einer auf diesem Felsen bliebe.

Der Mensch. Innigst Geliebter, wie kömmt dies?

Der Herr. Eröffne deine Augen und sieh.

Mit diesen Worten war der Mensch auf dem sechsten Felsen, und sah die liebreichsten Menschen um sich, deren freundliche Gestalt alle, die er auf den untern Felsen gesehen hatte, weit übertraf. Und der Fels war sehr breit und schön. Es wohnten aber nur sehr wenige Menschen auf diesem Felsen, die sehr schön und lieblich anzusehen waren.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! wie ungemein wohl gefallen mir diese Menschen, weit besser als alle, die ich zuvor gesehen habe.

Der Herr. Sie gefallen auch Gott und sind ihm liebe Menschen.

Der Mensch. Ach, was sind sie für Menschen?

Der Herr. Es sind Menschen, die sich Gott und anstatt seiner den Freunden Gottes ganz gelassen haben, mit Aufgebung alles eigenen Willens, und bis an ihren Tod unwandelbar in dieser gänzlichen Ueberlassung verbleiben wollen.

Der Mensch. Sind dies Menschen, Geliebtester! die schon zu ihrem Ursprunge gekommen sind?

Der Herr. Du sollst wissen, daß sie noch sehr weit zu ihrem Ursprunge haben, und noch gar hoch klimmen müssen, um dahin zu gelangen.

Der Mensch. Du Liebe meines Herzens! was willst du damit sagen?

Der Herr. Sie sind allerdings ihrem Ursprunge näher als alle, die du bisher gesehen hast. Darüber ist der Feind erschrocken, weil er wohl sieht, daß sie auf den rechten Weg gekommen sind. Er hat daher einen großen Angel in sie geworfen, um sie in ihrem Fortgange zu hindern.

Der Mensch. Worin besteht dieser Angel, womit er sie gefangen hält?

Der Herr. Darin, daß sie gerne etwas Trostes und Erkennens von Gott hätten, wie dies andere Menschen haben. Wie wohl das nicht böse ist, so ist es doch nicht das Nächste zum Ursprunge; denn dies Verlangen hat ein verborgenes Gebrechen in sich, daß der Mensch es wagt, sich mit Jemand zu vergleichen, und Gott nicht wirken läßt, was, wo, und mit wem er will. Das erkennen diese Menschen wohl, und folgen doch der Eingebung des Feindes.

Der Mensch. Geliebtester! sind diese liebreichen Menschen vom Fegfeuer nicht frei?

Der Herr. Wenn sie mit diesem Gebrechen sterben, so müssen sie noch große Leiden erdulden; doch mindere als die auf den untern Felsen Woh-

nenden. Auch ist dann ihre Seligkeit größer im Himmel.

Der Mensch. Ach, woher kömmt es, daß diese lieben Menschen nicht vor sich gehen?

Der Herr. Das kömmt daher, weil sie dem verborgenen Gesuche und schalkhaften Verlangen der Natur nicht ganz entsagt haben. Dies zu erkennen und zu thun, wäre ihnen höchst nothwendig.

XXIX. Von dem siebenten Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr. Eröffne deine Augen und schau über dich.

Der Mensch sah, daß der siebente Fels furchtbar hoch über dem sechsten lag, nur wenige Menschen von diesem auf ihn kamen, und von denen, die ihn erreichten, die meisten schnell wieder herabstürzten, und nur einige darauf blieben.

Der Mensch. Innigst Geliebter! was bedeutet dies?

Der Herr. Das sollst du sehen.

Augenblicklich war der Mensch auf dem siebenten Felsen, der viel schöner, als die andern alle, war. Er hatte auf keinem der vorigen Felsen so wenige Bewohner gesehen. Sie übertrafen aber alle an Schönheit und weit um sich leuchtender Gestalt.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! was sind das für Menschen?

Der Herr. Es sind Menschen, die sich, mit Verläugnung alles eigenen Willens, Gott gelassen haben, und darin bis an ihren Tod verharren wollen. All ihr Bemühen geht dahin, ihre Natur möglichst dem Geiste zu unterwerfen. Sie wünschen nichts sehnlicher, als innerlich und äusserlich zu thun, was Gott von ihnen haben will, seyen es äusserliche Liebeswerke oder Einkehrung in sich selbst, um da seiner und seines liebsten Willens zu warten. Die Ursache, warum diese Menschen so hell leuchten und glänzen, ist diese, weil Gott seine lichtreiche Gnade ihnen auf eine besondere Weise mitgetheilt hat; daher sie im Vergleich mit jenen, die auf den untern Felsen wohnen, ein so weit um sich leuchtendes Licht verbreiten.

Der Mensch. Innigst Geliebter! sind dies die Menschen, die zu ihrem Ursprunge gekommen sind?

Der Herr. Nein, sie haben noch gar hoch hinauf.

Der Mensch. Warum haben denn so wenige Menschen ihre Wohnung bei ihrem Ursprunge?

Der Herr. Das sollst du alles noch sehen.

Der Mensch. Was hindert denn diese lieben Menschen noch.

Der Herr. Der Feind hat einen großen Haken in sie geschlagen, an dem er sie hält, daß sie nicht vorwärts kommen.

Der Mensch. Warum hat er denn in diese lieben Menschen einen Haken geheftet und geschlagen, da er in die andern nur einen Angel warf?

Der Herr. Der Feind fürchtet sehr, daß diese Menschen in den Ursprung eingehen.

Der Mensch. Was ist aber der Haken, womit er sie hält?

Der Herr. Dieser, daß diese Menschen die von Gott empfangene, große, lichtvolle Gnade auf mancherlei Weise heimlich in ihrer Natur gebrauchen (mit natürlicher Neigung an ihr hangen), ohne es im Grunde wahrzunehmen. Ihre Natur sucht im empfindlichen Genusse dieser großen Gnade ihre unabgetödtete Lust zu befriedigen, und sie erkennen es nicht, wie sie es sollten und könnten. Aber der Feind, der dies anräth, merkt es wohl; denn er ist sehr listig. Wenn sie keinen empfindlichen Trost von Gott haben, so empfangen sie das heilige Sakrament des Altars, um von Gott Trost zu empfangen. Nicht nach Gott, sondern nach seinen Tröstungen ist ihr Verlangen zunächst gerichtet. Du wirst noch Menschen se-

hen, die auch diesem Verlangen nach Tröstungen abgestorben sind, (die nur auf das Wohlgefallen Gottes sehen). Diese aber, welche hier wohnen, hangen noch zu sehr an dieser natürlichen Neigung und an den Tröstungen der Gnade. Und obgleich dir dies ein kleines Hinderniß scheint; so müssen sie deßwegen doch im Fegfeuer große Pein leiden; doch minder als die auf den untern Felsen Wohnenden; auch empfangen sie größern ewigen Lohn als jene im Himmel.

XXX. Von dem achten Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr sprach: Schaue nun über dich.

Und der Mensch sah auf den achten Felsen, der furchtbar hoch über allen andern lag. Auch hier waren nur wenige Menschen; denn die Meisten, die darauf ankamen, stürzten schnell wieder herab, so daß nur Wenige darauf blieben.

Der Mensch. Innigst Geliebter! was sind das für Menschen, und worin besteht die Uebung der hier Wohnenden?

Der Herr. Das sollst du sehen.

Augenblicklich war der Mensch auf dem achten Felsen und sah, daß diese Menschen freudiger, leuchtender und schöner, als alle bisher Gesehenen, waren. Er war entzückt vor Freude, als er

dies sah, und sprach: innigst Geliebter! was sind das für Menschen?

Der Herr. Gott hat sie sehr lieb. Es sind Menschen, die in der Vollkommenheit alle andern übertreffen. Sie haben ihrem eigenen Willen ganz entsagt und sich Gott unbedingt überlassen, nach seinem Wohlgefallen in Zeit und Ewigkeit mit ihnen zu thun.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! wenn es nur recht viele solcher Menschen gäbe!

Der Herr. Wie soll es ihrer viele geben können? Du siehst doch, daß nur sehr wenige sind, die, im Vertrauen auf Gottes Beistand, der Anhänglichkeit an diese zeitlichen, natürlichen Dinge ganz entsagen und auf sie verzichten, und sich lauterlich in der Wahrheit verläugnen wollen zur Verherrlichung Gottes. Und wie sollten auch die Menschen aus sich selbst zu einer wahren, gänzlichen Verläugnung alles dessen gelangen können, was nicht ewig, unendlich und unaussprechlich ist?

Der Mensch. Ach, mein innigst Geliebter! wenn du die gänzliche Verläugnung aller zeitlichen Dinge verlangest: so verstehen sie darunter die Verlassung aller irdischen Güter, und darüber erschrecken sie.

Der Herr. Und doch muß es seyn. Wer auf diesen achten Felsen zu diesen Menschen kommen

will, der muß entweder allem irdischen Eigenthume ganz entsagen, oder dasselbe ohne Anhänglichkeit und Zerstreuung besitzen, daß es ihm auf seinem Wege zu Gott mehr zur Förderung als zum Hindernisse wird. Die das Irdische so gebrauchen, ohne sich darin selbst zu lieben und zu meinen, sondern nur Gottes Ehre, solchen erlaubt Gott wohl den Besitz zeitlicher Güter, aber nur in der Weise, daß sie davon nur ihre Nothdurft nehmen, alles andere aber mit Gott theilen, dem es auch gehört, (zur Erhaltung seiner Kirche und der Armen).

Der Mensch. Innigst Geliebter, ich hoffe, und erfreue mich, daß diese Menschen zu ihrem Ursprunge gekommen sind.

Der Herr. Nein, noch nicht; aber sie sind diesem am nächsten. Die Menschen auf diesem Felsen haben von Gott reichlichere und lichtvollere Gnaden empfangen, als alle andern, und Gott hat ihnen größere Geheimnisse geoffenbart, doch alles in Bildern und Formen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! was versteht man denn unter dem, was über Bilder und Formen ist?

Der Herr. Zuweilen wird diesen Menschen ein gar kleines Licht aus dem Ursprunge zu Theil, und das können sie mit keinem Bilde bezeichnen, noch mit Worten ausdrücken und erklären.

Der Mensch. Geliebtester! diese Menschen,

hoffe ich, werden aber doch dem Fegfeuer entgangen seyn?

Der Herr. Nein, auch sie müssen in dasselbe.

Der Mensch. Was ist die Ursache und warum gelangen sie nur dadurch zu ihrem Ursprunge?

Der Herr. Der Feind hat zwei große Haken in sie geschlagen, auf jeder Seite einen, damit sie ihm nicht entrinnen.

Der Mensch. Worin bestehen diese Haken?

Der Herr. Darin, daß diese Menschen von dem geringen Lichte, das ihnen aus dem Ursprunge zu Theil geworden ist, gerne mehr hätten, um sich darin zu ergötzen. Und dies hindert sie; denn sie haben noch einen verborgenen, sich selbst suchenden Willen, so versteckt, daß sie es selbst nicht erkennen, und ihn daher noch nicht gänzlich abgelegt haben.

Der Mensch. Worin besteht der andere Haken?

Der Herr. Wisse, Gott hat diese Menschen gar unbekannte, wunderbare Wege geführt, und ihnen große, verborgene Geheimnisse geoffenbart, jedoch alles in bildlicher Weise. Daran hangen sie nun mit einer so heimlichen und verborgenen Selbstgefälligkeit, (Sicherheit) daß sie es selbst nicht merken. Gott aber erkennt es wohl,

und darf ihnen doch, damit sie nicht zurückfallen, diese geistlichen Gnaden nicht entziehen; er muß ihrer schonen, weil ihm ihre ihnen unbekannte, in der Natur verborgen liegende, heimliche Anhänglichkeit wohl bekannt ist. Dies ist der zweite Haken, womit der Feind diese Menschen von ihrem Ursprunge abhält.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! welche Menschen entrinnen diesen zwei Haken?

Der Herr. Nur die der Eigenwilligkeit ganz abgestorbenen, aus ganzem Herzen Gott ergebenen Menschen, die ihre Natur gründlich abgetödtet haben, und im Lichte der Gnade die Regungen der Natur wohl erkennen und von jenen unterscheiden können; ausser diesem gelangen sie nie zu ihrem Ursprunge.

Der Mensch. Ich bedaure es, daß auch diese lieben Menschen noch in das Fegfeuer müssen.

Der Herr. Wären dieser Menschen viele, so stünde es in der Christenheit um vieles besser, als jetzt. Wisse, ihr Fegfeuer ist aber weit gelinder, als das der Bewohner aller niedern Felsen, und ihre ewige Seligkeit viel größer als die aller jener.

XXXI. Von dem neunten Felsen und der Übung derer, die darauf wohnen.

Der Herr. Eröffne nun deine Augen, schau empor und freue dich.

Der Mensch sah auf den neunten Felsen, der so furchtbar hoch war, daß es ihm schien, als könne er kaum hinaufsehen, und als ob er bis zum obersten Himmel reichte. Er sah auch, daß nur sehr wenige Menschen vom achten auf den neunten Felsen gingen, und selbst von diesen wenigen, wenn sie auf ihm ankamen, ein Theil wieder herab fiel, so daß nur gar wenige auf demselben blieben. Es kam ihm vor, als ob kaum drei damals auf ihm wären, und die von diesem Felsen herab gestürzt waren, schienen sich todt gefallen zu haben.

Der Mensch sprach: Ach, innigst Geliebter! was verursachet dieses Fallen, und daß so wenige hier bleiben?

Der Herr. Ach, was hoch ist, ist schwer zu erklimmen! Weil so wenige Menschen zu jetziger Zeit gründlich sich selbst absterben wollen, darum kommen so wenige auf diesen Felsen. Wenn sie sehen, wie die Bewohner desselben so gar abgeschieden leben, so erschrecken sie und fallen sich zu Tod.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! dies betrübt mich im Innersten meines Herzens.

Der Herr. Nun schaue empor und freue dich.

Augenblicklich war der Mensch auf diesem hohen, breiten, ungemein großen Felsen, und es schien ihm, als ob dieser Fels alle vorigen, die er gesehen hatte, an Höhe, Größe, Breite und Schönheit weit übertreffe. Er war aber nur wenig bewohnt. Doch machte dieser Anblick dem Menschen mehr Freude und Wonne, als der aller vorigen Felsen.

Der Mensch fragte: warum dieser Fels so breit und schön, und doch so wenig bewohnt sey?

Der Herr sprach: Gott hat diesen Felsen nicht so geordnet, daß so wenige Menschen darauf wohnen sollten. Wisse auch, daß hier die Pforte steht, welche zum Ursprunge führt, aus dem alle Geschöpfe im Himmel und auf Erde gekommen sind.

Der Mensch. Woher kömmt es, daß diese Menschen äusserlich so krank scheinen, und doch innerlich so lichthell und schön, wie die Engel, sind?

Der Herr. Es ist kein Wunder, daß sie krank geworden sind von dem hohen Klimmen über alle diese Felsen. Wisse, daß in ihnen weder ein Tropfen Blut, noch Mark geblieben, das

nicht verdorrt und erstorben ist. Davon sind sie so krank.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! wie haben sie denn ihr leibliches Leben erhalten?

Der Herr. Der, für den sie ihr natürliches, unkeusches und unreines Blut und Mark verzehrt haben, gibt ihnen reines und keusches Blut und Mark. Ist doch auch in dir all dein Mark und Blut erstorben und verdorrt.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! davon weiß ich nichts.

Der Herr. Das ist wahr, du denkest nicht daran, und dies macht die überschwängliche Liebe, welche in dir glüht.

Der Mensch. Warum leuchten diese Menschen inwendig so klar wie die Engel?

Der Herr. Gott hat ein so großes Uebermaß der Liebe in sie gegossen, daß sie aus ihnen leuchten muß. Und das wissen sie selber nicht, und verlangen auch nicht, es zu wissen. So klein auch die Zahl dieser Menschen ist, so läßt doch Gott auf ihnen die Christenheit stehen. Wären sie nicht, so ließe er die Christenheit untergehen; er würde ohne weiters dem Teufel Gewalt geben, die Welt mit dem Garne in den Abgrund zu ziehen.

Der Mensch. Ach, daß dieser Menschen so gar wenige sind! Mein innigst Geliebter! waren ihrer nie mehr, als jetzt sind?

Der Herr. Wisse, es waren ihrer noch vor wenigen Jahren viel mehr als jetzt.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! es hätte mir nothwendig geschienen, sie zum Heile der Christenheit hier zu lassen.

Der Herr. Gott wollte diese lieben Menschen nicht länger unter den Scheinchristen leben und wandeln lassen, die wider alle christliche Ordnung leben.

Der Mensch. Innigst Geliebter! wissen sie, daß sie ihrem Ursprunge so nahe sind?

Der Herr. Sie wissen es nicht als zuverlässige Wahrheit; zuweilen wird ihnen aber ein kleiner Lichtblick aus dem Ursprunge geschenkt, daran sie wohl merken, daß ein höheres Licht in ihnen leuchtet. Sie haben sich aber Gott so rein und bloß ergeben und im Glauben gelassen, daß sie mehr erschrecken, wenn er ihnen beseligenden Trost schenkt, als wenn er sie in scheinbarer Verlassenheit darben läßt; denn sie verlangen nichts, als dem Vorbilde Jesu im Glauben nachzufolgen. Sie lieben und meinen keinen Trost, noch verlangen sie einen. Sie haben sich so einfältig und unbedingt dem Glauben ergeben, daß sie weder etwas zu wissen verlangen, noch meinen. Sie sind auch so demüthig, daß sie sich aller göttlichen Tröstungen und vertraulichen Mit-

theilungen unwürdig halten, und nie darnach verlangen.

Der Mensch. Mein Geliebter! haben diese Menschen kein Verlangen nach etwas?

Der Herr. Sie haben kein anders Verlangen, als daß die Ehre Gottes vollbracht werde. Sie haben sich so ganz Gott überlassen, daß sie mit allem vollkommen zufrieden sind, was er mit ihnen und um sie thut. Sie verhalten sich gleich ruhig, er mag ihnen geben oder nehmen; sie beunruhigen sich also über nichts. Sie fürchten die Tröstungen mehr als Leiden; denn sie lieben das Kreuz.

Der Mensch. Fürchten sie nichts?

Der Herr. Sie fürchten weder die Hölle, noch das Fegfeuer, nicht den Teufel, noch den Tod, noch das Leben. Sie haben alle Furcht abgelegt, ausser der einen, daß sie dünkt, sie folgen dem Bilde Christi nicht so getreu, als sie sollten und wünschten. Sie sind so demüthig, daß sie sich selbst und alle ihre Werke ganz vernichten, sich unter jedes Geschöpf setzen, und sich nicht getrauen, weder hier noch jenseits sich mit Jemand zu vergleichen. Sie lieben alle Menschen in Gott, nur jene inniger, die auch Gott lieben. Der Welt sind sie gründlich abgestorben, so wie allem, was sie je nach ihrer eigenliebigen Vernunfteinsicht gethan und geübt haben. Sie suchen

mit all ihrem Thun und Lassen nur die Liebe und Ehre Gottes. Sie lieben und suchen nicht sich selbst, noch in irgend etwas das Ihrige in Zeit und Ewigkeit. Sie haben weder an sich, noch an einen Menschen, noch an irgend etwas in der Welt eine Anhänglichkeit. Sie leben nur im Glauben, und verlangen auch nicht mehr zu wissen; denn sie halten sich dessen unwürdig.

Wisse, diese Menschen sind durch und durch geprüft worden mit allem möglichen, nur den Teufeln erdenklichen Versuchungen, wovon einige über die menschlichen Begriffe und Sinne sind. Und doch verlangen sie nichts anders, und würden sie neuerdings mit Freude erdulden, wenn Gott sie ihnen wieder senden wollte. Alle Kreaturen sind ihnen ein Kreuz gewesen, und sie haben es durchgelitten. Wollte ihnen Gott dieses Kreuz wieder geben, sie würden es gerne empfangen; denn ihr Herr und Gott ist ihnen ja mit dem Kreuze vorausgegangen. Sie verlangen keinen andern Weg bis zu ihrem Tode als den des Kreuzes zu gehen. Sie sind der Welt unbekannt, aber ihnen ist die Welt wohl bekannt. Diese Menschen, die auf dem neunten Felsen wohnen, sind die recht eigentlichen Menschen, und die wahren Anbeter, die den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit.

Der Mensch sprach: Mein Geliebter! ich

fürchte, daß sich jene, welche dieses Buch lesen, daran ärgern werden, weil man die Perlen nicht vor die Schweine werfen soll.

Der Herr. Das empfehle Gott. Wisse aber, daß dieser letzte Theil, was nämlich hier vom neunten Felsen geschrieben ist, der Christenheit nützlicher seyn wird, als alles in diesem Buche Geschriebene. Wisse auch, daß von diesen Menschen Einer Gott angenehmer, lieber und werther, und der Christenheit nützlicher ist, als tausend andere, die nach ihrer eigenen Weise leben. Man soll sich nicht wundern, daß hier vieles in Bildern dargestellt wurde; denn man kann es anders nicht begreiflich und verständlich machen. Gott ist ein so großes Gut, daß ihn der menschliche Verstand nicht zu begreifen vermag. Du fürchtest, daß man nicht verstehen werde, was ich dir hier zu schreiben befohlen habe. Noch gibt es Menschen auf Erde, wenn ihrer auch nur wenige sind, die darnach leben, daher es wohl verstehen. Hätte ich dich schreiben heissen von den neun Chören der Engel und von der Natur derselben, so wären dies allerdings geheimnißvolle, unverständliche Worte, was die menschliche Vernunft weder zu erschauen, noch zu begreifen vermag.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! vermag kein Mensch anders in den Ursprung zu kom-

men, wenn er nicht bei diesen Menschen auf dem neunten Felsen eine Wohnung hat?

Der Herr. Ja, dies geschah dem heiligen Apostel Paulus; er mußte aber nachher bis zu seinem Tod ein schweres Kreuz tragen, und zuletzt den Martyrer-Tod sterben. Wisse, ungeübter Tugend ist nicht zu trauen, jetzt so wenig, als vor hundert Jahren. Der allersicherste Weg wäre, wenn der Mensch diese großen, hohen Felsen alle mit bedachtsamen Schritte in rechter Gelassenheit übersteigen würde, bis zum neunten Felsen; erst hier gelangt er zu einem etwas sichern Frieden.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! ich fürchte, daß so manche Menschen viele Jahre in der Irre herum laufen, ohne zu diesen friedsamen Menschen zu gelangen, die auf diesem Felsen wohnen.

Der Herr. Wen sieht man denn jetzt, der ein großes Verlangen darnach hätte?

Der Mensch. Ich hoffe, daß noch sehr viele Menschen dahin sich sehnen.

Der Herr. Das ist wohl wahr, wenn sie mit ihrem Wissen und nach ihrem Willen dahin gelangen könnten; aber sie wollen diese Verläugnung nicht üben.

Der Mensch. Geliebtester! sind die Menschen auf diesem Felsen vom Fegfeuer nicht frei?

Der Herr. Ja, wenn sie bis zu ihrem Tode darauf verharren.

Der Mensch. Geliebtester! können auch diese Menschen noch zurückfallen?

Der Herr. Es ist schon geschehen, daß einige dieser Menschen von diesem hohen Felsen bis unter das Garn herabgefallen sind. Die Ursache war, weil der Feind einige Selbstgefälligkeit in sie gebracht hat, welcher sie nicht, so wie sie hätten sollen, widerstanden haben. Dieser Sünde wegen ward ja auch der Feind aus dem Himmel verstoßen mit all seinem Anhange. Die Menschen, welche von diesem Felsen unter das Garn fallen, werden die Schädlichsten in der Christenheit, und zwar deßwegen, weil ihnen Gott die glänzendsten Gaben ertheilt hat, die sie nun auf verkehrte Weise zur Verirrung der Christenheit gebrauchen. Sie sind mehr zu fliehen als die Höllen-Geister. Dies sollten in dieser gefahrvollen Zeit besonders die Einfältigen thun, um sich vor ihnen hüten zu können; denn das Unkraut beginnt sehr überhandzunehmen. So lange die Seele in diesem Leibe ist, kömmt der Mensch nie so hoch und tief in seinen Ursprung, daß er vom Feinde nicht versucht werden könne, um ihn herabzuziehen. Das bewies er dadurch, daß er selbst Christum nicht unversucht und ungeprüft gelassen hat.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! hat Gott die Menschen, welche auf diesem Felsen sind, sehr lieb?

Der Herr. Ja, Gott hat diese Menschen so ungemein lieb, daß er die Bitte eines solchen in irgend einer Sache auch dann erhören würde, wenn die ganze Christenheit einmüthig das Gegentheil verlangen sollte.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! wie wunderbar beseligend ist für mich der Anblick dieser Menschen! Welche Freude und Seligkeit wird es erst seyn, dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen!

Der Herr. Wäre es möglich, daß ein Mensch die Sinne, Kräfte und Vermögen aller Menschen und Engel haben könnte; so würde er damit doch die geringste Freude nicht begreifen können, die Gott in der Ewigkeit seinen Freunden ertheilt.

Der Mensch. Ach, Geliebtester! noch möchte ich gerne bemerken, wie höchst nöthig es wäre, daß viele dieser Menschen auf diesem Felsen wohnten, und für die Christenheit beteten.

Der Herr. Daß ihrer nur wenige sind, das wird die Christenheit eines Tages gar wohl erfahren.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! ich hoffe doch, du wirst dich, wenn auch nur einer

lebte, um seiner willen über die ganze Christenheit erbarmen.

Der Herr. Wisse, wenn Gottes Langmuth erschöpft ist, und er seine Gerechtigkeit walten läßt, so nimmt er diesen Menschen alle ihre Kraft und Macht, für die Christenheit zu bitten.

Der Mensch. Innigst Geliebter! ich hoffe, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, wo du die Welt wirst untergehen lassen, denn mir scheint, daß die Zahl der Auserwählten noch nicht erfüllt sey.

Der Herr. Das ist wohl wahr. Aber weißt du denn nicht, daß Gott einst die Welt, ihrer Sünden wegen, bis auf acht Menschen hat untergehen lassen, und diese die Stammeltern einer neuen Welt waren. Wisse also auch, daß Gott die große Unordnung, welche jetzt herrschet, nicht lange mehr dulden will.*)

---

*) Ist dies nicht eine abermalige Weissagung der Vernichtung der Menschen bis auf eine kleine Zahl, aus denen eine bessere, gottesfürchtige Generation hervorgehen soll? Wird dies nicht am Ende durch die Cholerakrankheit und eine allgemeine Revolution geschehen? Die hier bemerkte Unordnung, welche damals durch den todten Glauben angefangen hat, aus welchem die Reformation Luthers und in der Folge der jetzt unter al-

Der Mensch. O Geliebtester! noch möchte ich gerne fragen, wie lange du diese Menschen, die ihr Blut und Mark also ertödtet haben, auf diesem Felsen wohnen läßt, bis sie in den Ursprung sehen dürfen?

Der Herr. Einigen wird diese Gnade zu Theil, ehe sie auf ihn gelangen. Diese haben dann aber bis an ihren Tod vieles zu leiden, wie es der heilige Paulus erfahren hat. Auch läßt Gott einige Menschen schon in den Ursprung sehen, sobald sie auf diesem Felsen ankommen; andere im zweiten oder dritten, und wieder andere im fünften und zehnten Jahre. Einige läßt Gott aber hier in der Dürre harren bis zu ihrem Tode, und sie erst in den letzten Augenblicken ihres Lebens hineinsehen. Unter diesen bleibt aber wieder einigen der Ursprung so lange verhüllt, und sie in der Dürre des Geistes, bis ihre Seele den Leib verlassen hat. Das sind die verborge-

---

len Ständen und Völkern herrschende, revolutionäre Geist hervor gegangenen ist, hat in unsern Tagen den höchsten Grad erreicht, was offenbar der Fall ist, wenn sich die Menschen durch die Kirche Jesu nicht mehr civilisiren und vom zeitlichen und ewigen Verderben retten lassen; wenn sie zum kraftlosen Salze geworden sind. Matth. 5, 13.

nen, heimlichen Werke Gottes, deren Einsicht Niemand zusteht. Warum Gott aber mit diesen edlen Menschen so ungleich verfährt, geschieht darum, weil Gott allein weiß, was Jedem gebührt und gut und heilsam ist.

Siehe nun, wie wenige Menschen zu dieser Zeit im wahren Gehorsame leben, da es die allein sind, welche auf diesem Felsen wohnen.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! dürfte ich unwürdige Kreatur dich bitten, — zwar ist es mir nicht möglich, du aber vermagst alle Dinge —, mich wohnen zu lassen bei den Menschen auf diesem Felsen! Ach, innigst Geliebter! zürne nicht dieser Bitte! Ist es möglich, so hilf du, der alle Dinge vermag, daß ich dieser lieben Menschen Knecht werde, wiewohl ich auch dessen unwürdig bin.

Der Herr. Gott ist durch die Demuth leicht zu überwinden. Er hat diese an dir angesehen, und will dich nicht nur bei diesen Menschen wohnen, sondern dich selbst in den Ursprung sehen lassen.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! dies sind mir geheimnißvolle Worte. Wie soll ich allerunwürdigste Kreatur dazu kommen, dessen ich ganz unwürdig bin?

XXXII. Wie der Mensch von Gott gezwungen ward, in den Ursprung zu sehen.

Der Herr. Gehorsame, und eröffne deine innern Augen. Du mußt in den Ursprung sehen.

Der Mensch erschrack im Innersten seines Herzens und seiner Seele, und sprach: Geliebtester! erlaß mir Armen diese große Ehre; denn ich bin ihrer ganz unwürdig, und auch dazu unfähig. Ich bitte dich inbrünstig durch dich und um alles Guten willen. Ich darf dich ja um alles um deiner Güte willen bitten. Ist es anders dein göttlicher Wille, so erlaube mir diese Bitte, weil dies für mich ganz ungeziemend ist.

Der Herr. Widersetze dich nicht; denn es muß geschehen. Du mußt alles, was du sehen wirst, aufschreiben, so viel es den Sinnen begreiflich ist, und mit Worten bezeichnet und verständiget werden kann.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! wie kommt es dazu, daß du mir zeigen willst, was deinen lieben Freunden verborgen und unbekannt ist, und was du selbst denen vorenthältst, die schon so lange unter strenger Uebung auf diesem hohen Felsen gewohnt haben? Ich bitte dich durch dich selbst, erlaß mir Unwürdigem diese unbegreifliche, große Ehre.

Der Herr. Bitte mich nicht länger, es muß seyn. Aber wisse, du mußt es vor deinem Tode noch sauer und bitter verdienen.

Der Mensch. Darüber erschrecke ich nicht, da du um mich Armen, deinen Knecht, auch so viel gelitten hast. O Geliebtester! thue mit mir armen, unwürdigen Kreatur nach deinem Willen in Zeit und Ewigkeit.

Als nun der Mensch seinen Willen dazu gab, ward ihm augenblicklich die Pforte des Ursprungs geöffnet, und er sah in denselben, aber so kurz, daß es kaum ein Augenblick war. Als dies Gesicht ein Ende hatte, war sein ganzes Gemüth so voll Freude und Licht, daß er ganz von sich selbst kam, und von dieser Welt nichts mehr wußte. Als er wieder zu sich selber kam, war die innerliche Freude und Erleuchtung so übermäßig, unaussprechlich und überschwänglich groß, daß er in seiner Natur erschrack und dachte: Wo bist du gewesen? wie wunderbar ist dir geschehen, daß deine ganze Seele und deine leibliche Natur so überfließend voll Freude sind? In diesen Gedanken saß er lange da. Aber je mehr er darüber nachdachte, um so weniger wußte er, was es gewesen sey. Gerne, dachte er, wollte er das, was er im Ursprunge gesehen hatte, aufschreiben, wie ihm befohlen worden war; aber er konnte und vermochte das Allermindeste hievon nicht auszuspre-

chen und zu schreiben. Er versuchte es hierauf, es durch Bilder und Gleichnisse zur Erkenntniß zu bringen; aber auch dies war fruchtlos; denn es war weit über alle menschliche Vorstellung. Dann nahm er sich vor, so lange darüber nachzudenken, bis seinen Sinnen und seiner Vernunft etwas einleuchten würde; aber es war über alle Sinne und Vernunft. Je mehr er nachdachte, um so weniger erkannte er; denn es war über all sein Erkennen und über Alles, was er je verstanden und gehört hatte. Und er sprach: O innigst Geliebter! ich begreife es nicht, was du mit den Worten meinest: ich soll sehen und schreiben, was ich von dem Gesehenen in Begriffe bringen könnte. Nun kann ich nicht ein Wort davon sagen, noch mit meiner Vernunft begreifen und verstehen, wo ich gewesen bin, oder was ich gesehen und gehört habe; nur das blieb mir, daß ich ganz voll bin von unaussprechlicher Freude, und nicht weiß, wie ich sie so viel werde einhalten können, daß sie nicht überfließe und ungestümm ausbreche.

Der Herr. Wisse, die allermindeste Freude, die in Gott ist, übertrifft weit alle Freuden dieser Welt, wenn auch alle zugleich genossen werden könnten.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! mich wundert sehr, daß mir von übergroßer Freude das Herz nicht zerspringt. Ach, Geliebtester! er-

laube mir, dich zu fragen und sage mir, wo ich war, und was das gewesen ist, was ich sah; denn ich kann davon weder reden, noch schreiben.

Der Herr. Wisse, du hast in den Ursprung gesehen. Darüber sollst du dich nicht wundern, daß du es nicht sagen, noch verstehen und begreifen kannst, was du gesehen hast. Denn wisse, wäre es möglich, daß ein Mensch den Verstand und die Vernunft aller Menschen auf Erde besitzen könnte, dennoch vermöchte er aus sich nicht das Allermindeste zu begreifen von dem, was du gesehen hast. Darum versuche dies nicht mehr; denn es war über alle menschliche Vernunft und Einsicht. Als du dies sahest, entfielen dir alle geschaffenen Dinge, und der Schöpfer ward dir zu einem Gemahle gegeben. Du bist in der würdigen Schule gewesen, wo der heilige Geist Lehrmeister ist. Und als deine Seele in diese hohe Schule kam, sah sie hier alles voll von Schriften, deren Inhalt ihr im wahren Lichte ganz einleuchtete. Bei diesem Anblicke war deine Seele unaussprechlich froh und so ergriffen, daß sie, vor Freude entzückt, in dieser Anschauung so lange verweilte, bis sie, vom wahren Lichte erleuchtet, selbst ganz Licht war. In dieser hohen würdigen Schule ward deiner Seele von dem höchsten Meister ein so großes Maß der Liebe geschenkt, daß sie in deine äussern Sinne überfloß.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! ich muß dir sagen, als ich in den Ursprung kam, da empfand ich in meiner Seele eine so unaussprechliche und wunderbare Liebe, daß ich gerne alle Pein gelitten hätte, welche die Seelen im Fegfeuer leiden, um sie daraus zu befreien, so sehr bemitleidete ich sie. Auch fühlte ich eine so große Liebe in meiner Natur — obgleich sie übernatürlich war —, daß mir dein Leiden so groß zu Herzen gieng und dein Tod mir so innigst lieb ward, daß mich dürstete nach den größten Leiden und nach dem schmählichsten Tode, den man erdenken mag. Darnach fühlte meine Seele ein sehnliches Verlangen, deinen Tod zu verherrlichen, und in meinem Herzen entstand eine große Begierde für alle Sünder, die auf der Erde sind, zu leiden, so wie für die Leiden aller Menschen, wenn es anders dein Wille wäre.

Der Herr. Wisse, diese Liebe und diese überschwängliche Gabe hast du empfangen in der hohen würdigen Schule des heiligen Geistes.

Der Mensch. Innigst Geliebter! es wäre mir eine große Freude, wenn ich alle Leiden der Menschen allein zu deiner Ehre und Verherrlichung erdulden könnte.

Der Herr. Wisse, daß nie ein Mensch eine so inbrünstige göttliche Liebe fühlt, wenn er

sich nicht auf dieser Stufe (der Vollkommenheit) befindet.

Der Mensch. Wäre es dein Wille, so wollte ich mich gerne, zu deiner Verherrlichung, in die Hölle begeben, damit alle Menschen erkenneten, was du mir unwürdigem Geschöpfe, durch deine grundlose Erbarmung, hast sehen lassen.

Der Herr. Wisse, wollten die jetzt lebenden Menschen muthvoll ihrem Eigenwillen entsagen, und sich männlich über die neun großen, hohen Felsen wagen, Gott würde sie dann, wenn sie einmal so viel ihm folgen wollten, selbst führen, und ihnen beistehen, wie er dir gethan hat.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! ich weiß keinen Menschen, dem ich dies nicht, wie mir selbst, aus ganzem Herzen gönnte. Ich erstaune über die so große, wunderbare Freude, die ich in mir fühle.

Der Herr. Vertraue nicht zu viel auf diese große Gabe; denn wenn es Gott für gut findet, so entzieht er sie dir wieder ganz, und läßt dich so arm und unwissend, als ob du nie etwas von Gott empfangen hättest.

Der Mensch. Innigst Geliebter! zürne nicht, wenn ich nun sage, du bist mir so innig lieb geworden, daß mich nichts zu betrüben vermag, was du immer mit all deiner Macht mit mir thun wirst. Denn die große Liebe, die ich

zu dir fühle, macht, daß mir alles wohlgefällt, was du über mich anordnest. Hinge es von meinem Wunsche ab, ich könnte nichts Besseres wünschen; denn alles, was du thust, ist unendliche Güte. Du magst geben oder nehmen, ich liebe über alles deinen Willen.

Der Herr. Siehe, daß dir nicht geschieht, wie dem heiligen Petrus geschah. Der hatte auch einen ungemein großen Eifer, als es aber darauf ankam, verlor er seinen Muth.

Der Mensch. Innigst Geliebter! ich überlasse mich deiner Erbarmung.

Der Herr. Nun sieh hin über alle diese Felsen und über das Garn, welches über die ganze Welt gezogen ist.

Der Mensch sah zwei Menschen unter dem Garne wandeln; der eine war durch und durch schön und klar anzusehen, wie ein hellleuchtender Engel; der andere war aber durch und durch schwarz und finster, wie der Feind, nur daß er die Gestalt eines Menschen hatte.

Der Mensch. Liebevoller, innigst Geliebter! wer sind diese zwei Menschen?

Der Herr. Wisse, der Mensch, welcher unter dem Garne geht, schwarz wie der Feind, wohnte bei den Menschen auf dem neunten Felsen, und ward hinabgestoßen, wie einst dem Lucifer geschah; denn er hatte Wohlgefallen an sich

selbst, sprach viel mit den Menschen aus Selbstgefälligkeit, und wollte selbst etwas seyn. Und nun ist dieser Mensch einer der Schändlichsten, die je auf der Erde leben mögen; denn seine Lehre ist falsch, und mehr zu fliehen als alle böse Geister.

Der Mensch sah so viele von diesen Abgefallenen, die nun ihre Wohnung unter dem Garne hatten, daß er von tiefem Schmerze erfüllt ward; denn diese sind die allerschädlichsten Menschen, welche es in der Christenheit gibt.

Der Mensch. Wie soll man diese falschen Menschen erkennen?

Der Herr. Sie lehren einen leichten, sanften Weg, dazu die Natur wohl geneigt ist, besonders zu dieser Zeit.

Der Mensch. Innigst Geliebter! wer ist der Mensch, welcher so hell leuchtet unter dem Garne?

Der Herr. Wisse, dieser hat auch in den Ursprung gesehen und gewohnt in der Gesellschaft dieser lieben Menschen. Aus großer Liebe und Erbarmung gieng er hinab unter das Garn zu den armen Sündern, um mit Gottes Hülfe wenigstens einen zu bekehren und aus seinen Sünden zu retten. Dieser Mensch sieht sehr weit, und erkennt sehr wohl den Jammer und die große Gefahr, in welcher die Christen unter dem Garne

sind. Gern wollte er den leiblichen Tod für sie leiden, wenn er ihnen aus ihren Sünden helfen könnte; denn er kennt Gottes strenge Urtheile über sie nach diesem Leben.

Der Mensch. Innigst Geliebter! gibt es solche erleuchtete Menschen nicht viele in der Christenheit?

Der Herr. Wisse, es gibt so wenige solcher Menschen, daß es dich sehr betrüben würde, wenn du ihre kleine Anzahl sähest.

Der Mensch. Leben auch diese Menschen noch in Furcht?

Der Herr. Ja, aber sie fürchten nur, ihren Herrn und Gott nicht genug zu lieben, und seinem Vorbilde nicht so getreu zu folgen, als sie gerne wollten. Und so klein diese Furcht ist, so läßt sie Gott doch noch eine kleine Weile darin. Sonst fürchten sie nichts, weder die Hölle noch das Fegfeuer, weder den Teufel noch die Menschen, weder das Sterben noch das Leben. Sie sind aller Furcht abgestorben, nur allein die kindliche Furcht besitzen sie noch, die ihnen zu einigen Zeiten bis an ihren Tod nöthig ist.

Der Mensch. Haben diese Menschen noch Leiden?

Der Herr. Ja, sie haben noch Leiden, und verlangen auch nichts anders als dem gekreuzigten Bilde Christi bis an ihren Tod nachzufolgen.

Das größte Leiden, das sie haben, besteht darin, daß sie gar wohl die Gefahr der Christenheit erkennen, mit der sie inniges Mitleid haben. Sie sind so sehr erleuchtet, daß sie bei allen Menschen wohl sehen, woran sie noch hangen, und daher ihrem Ursprunge nicht näher kommen. Die Erkenntniß ihrer Befangenheit und Anklebung an ihre eigenen Uebungen und andere Dinge flößt diesen edlen, erleuchteten Menschen großes Mitleid gegen sie ein; sie tragen aber dieses Kreuz Christo, ihrem Haupte, gerne nach bis zu ihrem Tode.

Der Mensch. Innigst Geliebter! sind diese Menschen des ewigen Lebens versichert?

Der Herr. Sie sind aus sich selbst ganz ausgegangen, und mit Gott aufs innigste vereinigt. Wohin sollte Gott denn mit seinen Freunden wollen? Sollte er die Seinen dem Feinde überlassen? Das geziemt sich für ihn nicht. Wenn diese Menschen sterben, so gehen sie geraden Weges in das ewige Leben ein. Diese edlen, erleuchteten Menschen kann Niemand trösten als Gott allein mit sich selbst.

Der Mensch. Innigst Geliebter! was ist denn die Ursache, daß in der heiligen Christenheit alle Ordnung fast ganz aufgehört hat?

Der Herr. Vormals hat man bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Gott und seinen Freunden seine Zuflucht genommen. Würde bei

den jetzigen Nöthen der Christenheit einer dieser edlen, vom heiligen Geiste erleuchteten, Menschen in geistlichen und weltlichen Dingen ihnen rathen wollen, man würde seiner spotten und ihn für einen Thoren halten. Und doch würde ein solcher, wäre ihm auch die ganze Christenheit anvertraut, in allem eine Ordnung herstellen, wie nie ein anderer es vermag. Und dies wäre ihm leicht, da der heilige Geist in ihm ist. Dennoch verdrückt, vernichtet und verspottet man sie.

Lassen wir nun diese Rede fallen. Sage mir: hast du wohl verstanden, was Gott damit meint, daß er dir zuerst sehen ließ ein so hohes Gebirg, hierauf so viele Fische, die über die Felsen des Gebirges in den Bächen herabfielen, dann durch die Flüsse der ganzen Welt schwammen, in denen viele in den überall ausgestellten Netzen gefangen wurden, und wie ihrer so wenige, nachdem sie die Welt durchlaufen hatten, an das Gebirg wieder zurückkehrten; wie dann diese, in den von den hohen Felsen stürzenden Bächen, wieder über dieselben aufsprangen bis zum Ursprunge des Wassers, ein Theil aber von denen, die auf dem Gebirge ankamen, immer wieder herab- und sich todt fiel? Zugleich sahest du, daß sie dies so oft und lange trieben, bis sie über die hohen Felsen kamen, und daß ihrer gar wenige wurden, bis sie die Spitze des Berges erreicht hatten.

Hast du nun wohl verstanden, was Gott damit lehren will?

Der Mensch. Ja, innigst Geliebter! ich verstehe wohl, daß dies alles ein Gleichniß ist (von dem Abfalle und der Rückkehr des Menschen zu Gott).*) Ach, du einzige, allerliebreichste Liebe! erbarme dich über die arme Christenheit. Willst du, so will ich gerne für sie mein Herz in tausend Stücke spalten lassen, aus Liebe zu dir.

Der Herr. Was würde das die Christen nützen? Sie achten alles nicht. Gott hat sie ja erst kürzlich liebreich ermahnt und gewarnt durch die große Sterblichkeit (in der schwarzen Pestkrankheit), und vorher durch verschiedene Zeichen, durch Ernst und Güte, und alles ist fruchtlos. Sie fürchten Gott nicht mehr. Das wird Gott in die Länge nicht dulden; sie sollen größere Strafgerichte empfinden; denn in vielen hundert Jahren waren die Menschen nicht so böse, als sie jetzt sind. Sie wandeln als ganz verirrte Schafe, und wollen den Freunden Gottes nicht mehr glauben. Wie im alten, so hat Gott auch im neuen Bunde seinen besondern Freunden seine

---

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß auch die neun Felsen ein Gleichniß der innern Zustände oder Stufen der christlichen Vollkommenheit sind.

verborgenen Heimlichkeiten (Gerichte) geoffenbart, und thut dies jetzt noch, wie damals,*) wozu er auch jetzt noch wie damals die Macht besitzt. Wer das nicht glaubt, dessen Fall fängt hier an, und wird ewig dauern.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! wie furchtbar sind diese Worte für alle sich bekehrenden Menschen, die ihr Leben gerne besserten, aber keinen großen Glauben an die Freunde Gottes haben, weil sie ihre Lehren nicht verstehen.**)

---

*) Wer erinnert sich hier nicht, wie einst der Herr, eben so herablassend, auch dem Abraham die Strafe über Sodoma angekündet hat, Genes. 18, 23—33., wie hier dem seligen Suso über die Christenheit. Spricht diese Gleichheit nicht auch für die Wahrheit dieser Offenbarung?

**) In unsern Tagen, wo alles lesen will, ist es so weit gekommen, daß selbst das gemeine Volk, besonders in Märkten und Städten, eine gewisse Scheu schon vor den Beispielen der Heiligen Gottes und dem Heiligseyn hat. So sehr ist dem Feinde die Verführung gelungen durch die zahllosen moralischen Schriften, die einen breitern und leichtern Weg zum Himmel als Jesus lehren, und von der evangelischen Selbstverläugnung um so mehr Umgang nehmen, als selbst in der Moraltheologie dies meistens geschieht. Sonst, noch vor vierzig Jahren, las man am liebsten in den Leben und Schriften der

Der Herr. Wie sollten sie noch die Freunde Gottes verstehen können, da sie ihrem Leben ganz ungleich sind? Sie sagen, sie kennen sie nicht; sie sind aber nicht würdig, sie zu kennen. Die Ursache liegt darin, weil sie nicht bereit sind, ihnen zu folgen. (Nur dem, der ernstlich will, gibt Gott Licht und Gnade). Wisse, daß es den sich bekehrenden Menschen sehr nützlich wäre, wenn sie sich einen Freund Gottes erwählen und ihm folgen würden; wenn sie, anstatt Gott, sich seiner Leitung ganz unterwerfen, ihr ganzes Innere nur ihm anvertrauen, und sich sorgfältigst vor den Gleißnern hüten würden, die bei all ihrer glänzenden Vernunftweisheit, die man jetzt weit öfters, als die Wahrheit der heiligen Schrift hört, nur Afterwege gehen. Es ist allen noch einfältigen Menschen nothwendig, unter das Kreuz Christi zu fliehen, und sich zu hüten vor dem Umgange mit diesen Scheinchristen und vor ihren Räthen.

Der Mensch. Innigst Geliebter! mir scheint, wenn ein einfältiger Mensch sich ernstlich ganz zu dir kehren würde, um allein dir zu leben und al-

---

Heiligen, weil man sich da vor Irrthum sicher glaubte. Jetzt liebt man den Irrthum, statt ihn zu fürchten.

len Geschöpfen abzusterben, du würdest ihm bald mit deiner Gnade zu Hülfe kommen.

Der Herr. Gott ist immer bereit zur Ertheilung seiner Gnade, wenn er nur bereitete Gefäße fände, die ihrer Aufnahme empfänglich wären. Die jetzt lebenden Menschen suchen alle nur das Ihrige, und lieben nur die Gabe, und solchen ertheilt der erbarmungsvolle Gott seine Gnade nicht. Darum erhalten so wenige jetzt besondere Gnaden; denn sie sind ihrer nicht empfänglich, weil sie sich nicht mit einem festentschlossenen, herzhaften Gemüthe, mit demuthvoller Unterwerfung und rechter Gelassenheit einkehren. In einem solchen Menschen wäre Gott jetzt bereiter als je, gute Dinge zu wirken.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! würden viele Menschen dies thun, dann getraute ich mir von deiner Güte zu hoffen, daß du dich über die Christenheit erbarmen würdest.

Der Herr. Gottes Erbarmung war in vielen hundert Jahren nicht so groß als zu dieser Zeit; denn er erträgt jetzt so vieles, warnt mit aller Schonung, und sieht wieder zu mit aller Langmuth. Denn der Vater wollte die Menschen schon lange bis auf Einige von der Welt nehmen; aber der Sohn verhinderte dies, indem er den Vater bat, daß er noch verzögern und zuwarten möchte.

Der Mensch. Ach, mein innigst Geliebter! gedenke an deine große Marter, an deinen bittern Tod, und an all dein schmerzliches Leiden, und erbarme dich der Christen; verziehe noch länger, bis sie sich bessern. Kannst du, Geliebtester! keinen Weg und kein Mittel erfinden, um sie zu bewegen, daß sie wieder zu einiger Ordnung zurückkehren und dich vor Augen haben würden?

Der Herr. Was soll Gott noch thun? Du siehst ja, wie er alles Mögliche thut, und wie doch alles fruchtlos ist. Sie leben nur dem Scheine nach als Christen, und einige sind ganz ohne alle Gottesfurcht. Das will der Vater in keiner Weise lange mehr dulden.

Der Mensch. Mein innigst Geliebter! erbarme dich der Christen!

Der Herr. Wie soll Gott sich ihrer noch erbarmen? Sie haben sich ja so weit von ihm entfernt, daß die Gerechtigkeit Gottes in die Länge nicht mehr zusehen will. Und wenn die Zeit kömmt, daß dein und aller wahren Christen Gebet nicht mehr erhört wird, dann muß die Barmherzigkeit schweigen, und der Vater wird alle Unehre vergelten, die seinem eingebornen Sohne ist angethan worden, und in diesen sündhaften Zeiten noch angethan wird, (wo man sogar sein Straf-

leiden für die Menschen auf öffentlichen Lehrkanzeln läugnet).*)

Der Mensch. Ach, du Liebevoller, innigst Geliebter! nun weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll, als daß du nach deiner grundlosen Erbarmung mit der Christenheit verfahren wollest.**)

Nicht wahr, innigst Geliebter! eine Frage erlaubst du mir noch, und dann kein Wort mehr: Fühlen die Menschen, welche gewürdiget werden, in den Ursprung zu sehen, darüber hier eine vollkommene Freude?

---

*) Dieses Strafgericht ist, nach dem Obigen, nicht das Weltende, sondern die Vernichtnng der Menschen bis auf Wenige, aus denen dann eine wieder gottesfürchtige Generation hervorgehen wird.

**) Wie einst Abraham den Herrn bat, sich über Sodoma zu erbarmen, so bittet auch der selige Suso immer für die Christenheit. Wir finden zwischen der gleich menschenfreundlichen Offenbarung oder Unterredung des Herrn mit Abraham, wie hier mit Suso, nur den Unterschied, daß den Abraham der Herr nur von der Ursache und schon wirklichen Strafe über Sodoma unterrichtet, hier durch Suso uns aber zugleich auch noch bestimmter und umständlicher, als im Evangelium, den Weg der christlichen Vollkommenheit angibt, und, bei der Voraussagung der Strafgerichte, noch verheißt, daß aus Wenigen eine noch gottesfürchtige Generation kommen werde.

Der Herr. Ich sage dir, sie haben so große Freude, daß sie in jeder Hinsicht unaussprechlich ist. Dennoch ist diese Freude der ewigen Seligkeit so ungleich, wie die Zeit der Ewigkeit. Und nun nur noch eins: Du mußt bis an deinen Tod ein inneres, verborgenes Kreuz tragen. Dieß ist mein letztes Wort. Von jetzt an werde ich nicht mehr mit dir reden.

Der Mensch. Ach, innigst Geliebter! dein Wille geschehe! Ich verlange bis an den Tod nur deinem Vorbilde nachzufolgen, so viel ich armes Geschöpf vermag.

Als dieses Buch vollends ausgeschrieben war, da nahm Gott diesem Menschen wieder alle beseligenden Gaben, und machte ihn so arm, als ob er nie etwas von Gott empfunden hätte. Zugleich verhängte er die allergrößte Versuchung über ihn, welche über alle menschliche Sinne war. Und dieser Mensch lebt noch, und glaubt, daß er sie bis zu seinem Tode wird tragen müssen. Er verlangt aber auch nichts anders, als Leiden.

Dies Buch ward angefangen in der Fastenzeit, da man zählte seit der Geburt Jesu ein tausend, vierthalbhundert und zwei Jahre.

Niemand soll und darf fragen, durch wen Gott dieses Buch geschrieben habe; denn dieser Mensch hofft von der Güte Gottes, daß es in seinem Leben nie ein Mensch erfahren, noch je in

dieser Zeit einer Kreatur bekannt werden soll. Amen.

Nach den verläßigsten Zeugen starb der selige Heinrich Suso dreizehn Jahre nach der Verfassung dieses Buches 1365. Näheres ist von seinem Hinscheiden nicht bekannt. Sein Leichnam wurde zu Ulm im Kreuzgange des Dominikanerklosters begraben, und im Jahre 1613 in seinen Ordenskleidern ganz unversehrt, und einen lieblichen Geruch von sich gebend, gefunden, als man bei einem neuanzulegenden Bau von ungefähr auf ihn kam. Man warf damals das Grab wieder zu, um weiteres Gerede zu verhindern. So befahl der damalige Bürgermeister der Stadt Ulm.

Urkunde,

wodurch

die Verehrung des seligen Heinrich Suso, auch Amandus genannt, aus dem Dominikaner-Orden, auf's Neue kirchlich gestattet wird.

Ordinis Praedicatorum: Anno salutis millesimo tricentesimo primam hanc lucem aspexit servus Dei Henricus Suso, natione Suevus, qui ordinem Praedicatorum professus, verbo praedicationis, sanctitate vitae et miraculis claruit. Qui Amandus nuncupatus seu dulcis amator, ac discipulus aeternae sapientiae, omnium virtutum genere praefulsit. Tanta quippe fuit in anima illius per spiritum Sanctum

gratiarum et virtutum diffusa copiositas, in corde sinceritas, in sermone veritatis auctoritas, talisque in actione charitas, et humilitatis lucebat sanctitas, ut humanam excederent naturam, Deumque inhabitantem verissime praedicarent. Tantae etiam fuit mansuetudinis, humilitatis et patientiae, ut nunquam iratus visus sit. Silentium vero, quod est religionis custos, ita arctissime custodivit, ut illud triginta annorum spatio nunquam fregerit. Moritur denique post multos agones, multasque patientiae coronas, plenus dierum et virtutum in conventu Ulmensi, Provinciae Teutoniae, octavo calendas Februarii anno 1365 ac honorifice ibi tumulatum ejus corpus requiescit ante altare sancti Petri martyris. Singularis vitae sanctitas et miracula edita innumeros scriptores adegerunt ad ejus memoriam litteris consignandam cum titulo Beati et Sancti. Hinc et illius imagines elaboratae ac depictae, altaria praesulibus consentientibus Henrico erecta, lumina ante ejus imagines accensa fuere, et in ipsis martyrologiis diversis temporibus Apostolica auctoritate impressis Beati titulo recensetur; et cultus ab ejus obitu incoeptus nedum aliquantulum imminutus fuit, sed ad haec usque tempora nova incrementa suscepit. Quae omnia animo reputans inclytus Praedicatorum

Ordo per R. P. Fr. Franciscum Ferdinandum Jabolot, ejusdem Ordinis Pro-Vicarium et Procuratorem, Generalem sacrorum Rituum Congregationis supplicavit, quatenus cultum servo Dei Henrico Susoni, olim ordinis Praedicatorum Alumno, ab immemorabili tempore exhibitum confirmare dignaretur. Sacra autem Congregatio in ordinario coetu ad Quirinale sub infra scripta die coadunata, omnibus mature perpensis diligenterque discussis, audito etiam voce et scripto R. P. D. Virgilis Pescetelli, sanctae fidei Promotore, nec non responsionibus per Procuratores allatis, ad relationem Emi. et Rm. Domini Cardinalis Caroli Odescalchi Ponentis, rescribendum censuit: Constare de casu exceptu a decretis Sa. me. Urbani Papae VIII, seu pro gratia confirmationis cultus ab immemorabili tempore praestiti beato Henrico Susoni, ordinis Praedicatorum, sanctissimo Domino Nostro visum fuerit. Die 16. Aprilis 1831. Facta autem postmodum de praedictis omnibus sanctissimo Domino Nostro Gregorio XVI, Pontifici Maximo, per me infra scriptum, ejusdem sacrae Congregationis Secretarium relatione, Sanctitas sua in omnibus benigne annuit, rescriptumque sacrae Congregationis confirmavit die 22. recensiti mensis et anni.

Ita repetitur in actis et regestis Secretariae Congregationis Sacrorum Rituum. In fidem datum ex eadem Secretaria die 8. Julii 1831.

(L. S.) J. G. Fatati, S. R. C. Secretarius.

Inhaltsanzeige.

Seite

Das Wesentlichste aus dem Leben des seligen Heinrich Suso, als Einleitung zu dessen Büchlein von den neun Felsen. . 7

Das Büchlein von den neun Felsen.

I. Von einem Menschen, der von Gott gezwungen ward, dies Buch zu schreiben. . 34

II. Von den fremden Bildern, die ihm vorgestellt wurden. 42

III. Von dem sündhaften Zustande der Christenheit. 46

VI. Von einem hohen, großen Berge mit neun immer höher stehenden Felsen und den darauf wohnenden Christen. 48

V. Von den Päbsten. 51

Inhaltsanzeige.

Seite

VI. Von den Kardinälen. 52

VII. Von den Bischöfen. 53

VIII. Von den Aebten und Abtissinen. . . 54

IX. Von den Beichtvätern. 55

X. Von den Predigern. 57

XI. Von den Frauenklöstern. 58

XII. Von den Weltpriestern. 61

XIII. Von den Ordensschwestern der dritten Regel des heil. Franziskus. 63

XIV. Von den Ordensbrüdern der dritten Regel des heil. Franziskus. 65

XV. Von den Kaisern und Königen. . . 65

XVI. Von den Herzogen, Grafen und Freiherrn. 66

XVII. Von den Rittern und Edelleuten. . 67

XVIII. Von den Bürgern. 68

XIX. Von den Handswerksleuten. . . . 70

XX. Von den Bauern. 71

XXI. Von den weltlichen Weibspersonen. . 72

XXII. Von den Eheleuten. 76

XXIII. Von dem ersten Felsen und den darauf wohnenden Menschen. 86

XXIV. Von dem zweiten Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . . 99

XXV. Von dem dritten Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . . 103

Seite

XXVI. Von dem vierten Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . . 106

XXVII. Von dem fünften Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . . 111

XXVIII. Von dem sechsten Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . 114

XXIX. Von dem siebenten Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . 117

XXX. Von dem achten Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . . 120

XXXI. Von dem neunten Felsen und der Uebung derer, die darauf wohnen. . . . 125

XXXII. Wie der Mensch von Gott gezwungen ward, in den Ursprung zu sehen. . . 138

Urkunde der aufs Neue kirchlich gestatteten Verehrung des seligen Suso. . . . 157

Im Verlage der Krüll'schen Universitäts-Buchhandlung zu Landshut ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. In saubern Umschlag brochirt. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Dies Werk verdient alle Beachtung! sagt Sengslers Kirchenzeitung 1832. Nr. 45. 46. — Außer diesem lieferten beinahe alle theolog. Journale vorzügliche Rezensionen.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 6 kr.

— — dasselbe. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Das Allen verständliche und erbauliche Psalterium. Ein Erbauungsbuch für Alle. Oder: Betrachtungs-, Buß-, Bitt- und Preisgebete der Psalmen Davids, in gereimten Versen nach der Uebersetzung von Fr. Jos. Weinzierl gesammelt und verbessert von Simon Buchfelner. gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Brenner, Dr. Fr., über das Dogma. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird selig? gr. 8. 1832. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Da Jeder in der wahren Religion zu leben und zu sterben, und sein ewiges Heil zu erreichen wünscht, da gegenwärtig mehr als sonst die Aufmerksamkeit der christlichen Parteien auf die Alleinseligmachende gerichtet ist, so erscheint vorstehende Schrift, die sich über diese Punkte vorzüglich ausspricht, vom höchsten und allgemeinsten Interesse, und wird von keinem nüchternen Forscher, aus welcher Confession immer, ohne besondere Befriedigung gelesen werden. —

Gebeth, das innerliche, und die hochheilige Kommunion. Die vorzüglichsten Mittel zu einem christlich-frommen Leben. (Gewidmet dem hochwürdigsten Herrn Bischof Wittmann in Regensburg von M. Sintzel.) Mit 1 Titelkupf. 8. 1833. Schreibpapier 1 fl. 12 kr. od. 20 gr.

Glashauser, A., sechsfaches reliössittliches A B C. Ein Geschenk für Kinder und Erwachsene. Gedruckt mit Schreib- und Druckschrift. 12. 1832. geh. 3 kr.

Häglsperger, F. S., skizzirte Themate zu Homilien und Predigten für einen fünffachen Cyclus auf alle Sonn- und Festtage des kathol. Kirchenjahres. gr. 8. 1833. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

— — Die Wiederherstellung der Klöster in Bayern — eine göttliche und heilsame Sache. Kurz dargestellt in der Festpredigt bei der feierlichen Eröffnung des Franziskanerklosters im Marktflecken Eggenfelden im Unterdonaukreise und eben so feierlichen Benedicirung der restaurirten Klosterkirche am 28. October 1832.

Hauber, J. M. (Hofkaplan u. Hofprediger), Andachts- und Erbauungsbuch für katholische Christen. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Schlothauer, und in Stahl gestochen von Fleischmann. 8. Ausg. auf ord. Druckpapier 45 kr. od. 12 gr.
auf Velindruckpap. 1 fl. od. 14 gr.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Ein katholisches Gebethbuch für Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 Titelkupf. 8. 1831. 24 kr. oder 6 gr.

Herbst, Dr. F., die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten. Eine katholisch-christliche Bekenntnißschrift. 8. 1833. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Jais, P. A., Jesus, meine Liebe! Gebethbuch mit Belehrungen für die Jugend u. auch Erwachsene bearbeitet von G. Rieder. Mit 1 schwarz. Titelkupf. 12. ord. Druckpap. 15 kr. od. 4 gr. Mit 1 illum. Titelkupf. weiß Druckp. 21 kr. od. 6 gr.

Die bereits darüber erhaltene hochw. bischöfl. Adprobation lautet also: „Das Gebetbuch: Jesus ꝛc. enthält nichts gegen den Glauben oder die guten Sitten ist vielmehr den geistlichen Bedürfnissen der erwachsenen Jugend ganz vorzüglich angemessen, und kann sonach mit beschöfl. Ordinariats-Bewilligung dem Drucke übergeben werden.“

Kempis, Th. v., vier Bücher von der Nachfolge Christi. Dem christlichen Volke in einer neuen Uebersetzung u. wohlfeilen Ausgabe gewidmet von J. A. Rotermundt. 5te Aufl. 18. 1829. 24 kr. od. 6 gr.

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöser Aufsätze, welche auf die jetzige Zeit passend u. v. großem Nutzen sind. 1s Bdch. Auch unter dem Titel: Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei den jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelsorger, die sich vor schädlicher Ansteckung fürchten. Aus der Vergessenheit hervorgezogen und mit neuen

Zusätzen verm. Von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.; Herr bleib bei uns ꝛc. 8. 1831. In saubern Umschlag geh.
24 kr. oder 6 gr.

Lautenspielerin, die kleine. Eine Erzählung für Kinder u. Kinderfreunde nach dem Schauspiele gleichen Namens von dem Verfasser der Ostereyer. 12. 1833. 12 kr. gr. 12. 15 kr. od. 4 gr.

Lombez, Ambrosius v., über den innern Frieden. Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten, von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Auflage. Auch unter dem Titel: Leitsterne auf der Bahn des Heils. Supplement-Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

Nack, K. A., Weg zum Himmel. Ein christkatholisches Gebetbuch für junge Leute. Mit 1 Titelkupf. 12. (Schreibschrift.) 1832. 15 kr. od. 4 gr.

— — Weg zur Seligkeit. Ein christkatholisches Gebet- u. Erbauungsbüchlein f. die Jugend u. auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupf. 12. (Schreibschrift.) 1832.
15 kr. od. 4 gr.

Nelk, Th., der Hut. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelk. 12. 1831. 15 kr. od. 4 gr.

— — das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer 12. 1832.
15 kr. od. 4 gr.

Riedhofer, K. A., bethe und arbeite! oder, das tägliche Geschäft eines guten Christen. Mit einer Nachlese von Denksprüchen über Gebeth und Arbeit. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 2te Auflage vermehrt mit Beispielen aus dem Leben der Heiligen. 12. 1832. 10 kr. oder 3 gr.

— — die einträglichste Lotterie, in welcher jede Einlage Gewinn ist; dargestellt in einer Geschichte mit lehrreichen Beispielen aus dem Leben der Heiligen Gottes. Ein Lesebüchlein für Jedermann zur Erbauung. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

— — Gott in seinen Fügungen und Erbarmungen wunderbar. Eine Geschichte zur Erbauung für Kleine und Große — Junge und Alte. 2te verm. und verb. Aufl. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — Ehrenbund der Jünglinge und Jungfrauen in Kirschenthal. Eine Erzählung zur Belehrung über den hohen Werth der keuschen Jünglingschaft und der jungfräulichen Ehre; nebst Anweisungen, diese aufrecht

und unversehrt zu erhalten. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

Riedhofer, K. A., wähle gut, so hast du's gut! oder die glücklichen Eheleute. Eine Familiengeschichte zur Belehrung und Erbauung geschrieben und allen guten Menschen erzählt. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine Hauslegende oder Beispiele aus dem Leben der Heiligen mit sittlichen Anwendungen zur Stärkung und Bekräftigung im christkatholischen Glauben, besonders für die Jugend. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. Mit e. Legende von Chr. Schmid zur Erklärung des Titelkupf. 8. 1832. 27 kr. od. 7 gr.

— — unrecht Gut thut nicht gut, oder: Was der Segen Gottes in das Haus bringt. Eine lehrreiche Erzählung mit einem Vor- und Nachworte z. Beherzigung des siebenten göttl. Gebothes. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

Sailer, J. M., Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 1819. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Schneid, J. N., die Osterkommunion der Erwachsenen und die erste Kommunion der Kinder in Gebeten und Vorträgen, nebst Anweisung diese heilige Handlung recht begehen zu können. Ein Denkblatt für kathol. Pfarrgemeinden und fromme Kinder, die zum ersten Male zu Gottes Tisch gehen. Mit 1 Kupfer. 8. 1832. 10 kr. oder 3 gr. sauber geb. 15 kr. oder 4½ gr.

— — gemeinschaftliche Seelenandacht zwischen Priester und Volk, vorzüglich für den Vorabend und den Tag Allerseelen. Zur Erbauung christl. Gemeinden herausg. nach K. Nacks Andacht für Verstorbene. Mit 1 Musikbeilage. gr. 8. 1832. 10 kr. oder 3 gr. sauber geb. 16 kr. oder 4½ gr.

Ueber beide vorstehende Schriften haben sich bereits Benkerts Religionsfreund und die Sion dahin ausgesprochen, daß die Sprache höchst rührend und die schöne Einfachheit zu bewundern sey. — Eine 27jährige Anwendung dieser Andachten, welche der Hr. Verfasser auf zwei Pfarreien machte, ist ein Zeugniß von deren hohen Nutzen und Brauchbarkeit! —

— — goldenes Alphabet religiös sittlicher Aussprüche frommer und heiliger Männer zur Erbauung für Jedermann, nebst einer Reihe lehrreicher Erzählungen u. kurzer Gespräche für die liebe Jugend u. auch für Erwachsene. Theils gesammelt, theils verfaßt. Mit e. Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

— — die arme Hirtenfamilie. Eine lehrreiche Geschich-

te allen Eltern, Kindern und Dienstboten erzählt. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

Staudenraus, A., das heil. Land. Oder: Beschreibung der merkwürdigsten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jerusalem; nebst einer Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus nach den vier Evangelisten, und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 1832. 18 kr. od. 5 gr.

— — Leben des heil. Martinus, Bischofes zu Tours. Mit beigefügten Andachtsübungen des Morgens, Abends, bei der heil. Messe, beim Empfange der heil. Sakramente der Buße und des Altares, nebst Vesper und Litaney zu Ehren des heil. Martinus und einer christlichen Haustafel.

Zappe, J. R., der lehr= und thatenreiche Wandel Jesu des Welterlösers. In unterrichtenden und erbaulichen Erzählungen a. den heil. Evangelien. 2te verb. Aufl. Mit 40 schönen Kupf. gr. 8. 1832. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr. Mit 1 Titelk. 30 kr. od. 8 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seuse, Heinrich,

Göttliche Offenbarung über den sündhaften Zustand der Christenheit, die bevorstehenden Strafgerichte und den Weg der Rückkehr zu Gott

Landshut 1833

P.lat. 1848 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10743983-9